



Jl 1940

~~Zzu~~



Christian Friedrich Daniel
Schubart's
G e d i c h t e.

Herausgegeben

von

seinem Sohne

Ludwig Schubart.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main 1802.
bey J. C. Hermann.



4569

„Jebs anwaltender Rath nimunt schon die Hälfte der
Stärke

„Einem Manne, sobald er die heilige Freiheit verliert.“

Hom. r.



Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite.
Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie 1783.	1
Die Fürstengruft 1783.	7
Malinadie an Bacchus 1785.	13
Aderläse 1784.	18
An Schiller 1783.	20
Die Aussicht 1784.	24
An den Mond 1782.	26
Bei Einweihung der Carls-Universität, als zugleich die Nachricht von Detingers Tod sich verbreitete 1782.	33
Die Linde 1783.	34
Meinem M ^r am Freiheitstage 1783.	37
Fluch des Watermörders 1783.	41
Jupiter und Semele 1781.	49
Der Gefangene 1782.	55
Der Bettelsoldat 1781.	58
Der Reichsadler, ein aufgelöstes heraldisches Räthsel 1779.	61
Warnung an die Mädel 1782.	63
An mein Klavier, auf die Nachricht von Minnertens Tod 1783.	65
Die Zärtlichkeit, an Luise 1783.	69
Theon an Wilhelmine 1782.	73
Seraphina an ihren Schutzgeist 1782.	76
Das Mutterherz 1779.	80
An die Conkunft 1784.	81
Seraphina an ihr Klavier 1781.	84
An Regina, als sie krank war 1783.	87
Seraphinas Weihgesang 1782.	90
An Seraphina 1782.	94
Mein letztes Wort an Regina 1782.	99
Ihr Fest 1783.	103
An den General von Hügel 1785. damals Commandanten auf hohen Asperg.	105
Am Geburtstage meiner Gattin 1784.	109
An meinen Sohn am Ludwigstage 1784.	115

	Seite.
Meiner Julie 1784.	119
Der Arme 1776.	121
Der Hahn und der Adler, eine Fabel ohne Moral 1775.	123
Der Wolf und der Hund 1775.	126
Das Glück des Empfindsamen 1776.	128
Der Mißfall 1775.	131
An Chronos im May 1776.	134
An Zilla 1775.	136
Froschkritik im antiken Geschmack 1776.	138
Mährchen 1774.	141
Türkengesang 1775.	146
Freiheitslied eines Kolonisten 1776.	149
Der gnädige Löwe 1775.	151
An Guibal 1775.	152
Welmars Lebensfest 1787.	154
Dem blinden Flötenspieler Dälon, auf die Reise 1788.	157
An den Frieden 1788.	159
Mars an die Welt 1788.	161
Europa an Mars.	162
Zeichen der Zeit 1789.	164
Der glückliche Ehemann 1785.	167
Adams Trost 1785.	171
Linna an die Unschuld 1786.	175
Deutsche Freiheit 1786.	176
Friedrich der Große, ein Hymnus, 1786. März.	182
Friedrichs Tod 1786.	191
Der Greis, nach Salomo 1791.	206
Der sterbende Patriot 1791.	203
An Friedrich Wilhelm II. bei seiner Thron- besteigung.	209
Denkmal in Winzolfs Halle 1786.	211
Deutscher Spruch.	221
An die Freiheit 1789.	222
Physioanomit der Todenschädel.	224
Er 1788	225
Franklins Grabchrift 1790.	226
Zwo Urnen 1790.	228 230
Der 13te März, eine Fantasie 1790.	232
Preußenlied 1790.	234
An Chronos 1789.	236

Bei einem Netter 1789.	237
Menschenweisheit 1789.	239
Der Deutsche 1790.	240
Zufernistentrost.	241
Virtuosenglük.	242
Holland.	243
Erar 1785.	244
Philostorgie 1788.	246
An Minna 1787.	247
Toleranz 1787.	248
Lotterien 1787.	249
Deutscher Freiheitsgeist 1789.	250
Auf eine Pastillentrümmer von der Kerker- thüre Voltaires, die dem Verf. von Paris geschickt wurde 1789.	251
Vaterland 1788.	252
Deutscher Provinzialwerth 1787.	253
Der Lebensstatte 1774.	254
Der Wanderer und Pegasus 1776.	256
Der gute Haushalter 1776.	257
Der Patriot und der Weltmann 1775.	258
Gebet eines alten Soldaten um Josephs Ge- nesung 1789.	260
Foksan, Oestreichisches Siegeslied 1789.	262
Neujahrschilde, ausgehängt im Januar 1775.	
An die stumme Iris.	265
An Markolf.	266
An Lips.	267
An Chrispus.	268
An Mops.	269
An Süßling.	270
Meinem Freunde Z.	271
An mein Mädchen.	272
An Herrn Grobian.	273
Der Kupferstecher nach der Mode.	275
An Ihro Gnaden.	276
An den Verleger Paf.	278
Profit.	279
An Grob.	280
An den vornehmen M.	281
An Dudeldum.	282
An meinen Freund.	283

	Seite.
An Lilla.	284
Neujahrs-Geußzer eines Studenten.	285
An Wind.	287
An Harpar.	288
Neujahrsw. eines Knaben an seinen Vater 1770.	289
Neujahrswunsch auf dem Münster 1776.	291
Der kalte Michel, eine Erzählung, 1784.	297
Die Forelle 1783.	302
Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen 1783.	304
Lisels Brautlied 1782.	306
Schwäbisches Bauernlied 1782.	308
Der Bauer in der Erndte 1775.	311
Ehlicher guter Morgen 1784.	313
Ehliche gute Nacht 1784.	315
An Amalia 1785.	317
Die Erscheinung 1784.	319
Der Bauer im Winter 1785.	322
Todtenmarsch 1784.	325
Die Bucherer 1788.	328
An Fr. Wenn aus deinen sanften Blicken ic.	333
Schulmeistertröst 1784.	335
Provisorlied 1784.	338
Jägerlied auf Hans 1784.	340
Fischerlied 1785.	344
Jerg, ein schwäbisches Bauernlied 1784.	347
Schwabenlied 1788.	350
Das Schwabenmädchen 1760.	352
Mädchenlaune 1783.	354
Der Provisor 1783.	356
Der Schneider 1763.	358
Lischen an Michel 1783.	361
Michel an Lischen 1783.	363
Brandweinlied eines Schusters, aus einer Hanswurkias 1782.	364
Kaplied.	367
Für den Trupp.	371
Soldatenabschied 1776.	373
Liebe im Kerker.	375
Die goldne Zeit.	376
Gellerts Grabchrift 1770.	378

Der ewige Jude.
Eine Iyrische Rhapsodie.

Aus einem finstern Geflüste Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und raffen wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Raft,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
„Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
„Bis daß er kömmt!! —

Ein schwarzer Höllentflohner
Daemon geißelt nun dich, Ahasver,

Von Land zu Land, Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!

Aus einem finstern Geflüste Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpf't und scholl,
Und splitterte. „Der war mein Vater! brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die,“ mit

stierem

Vorgequollnem Auge raßt's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!“
Noch immer rollten Schädel. „Die und die,“
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder; ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfenr,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste
Gericht

Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer

Doch, ach! doch, ach! Der rastlose Fluch
 Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.

Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
 Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
 Doch, sie fiel — und zermalmte mich nicht.
 Nationen entstanden, und sanken vor mir;
 Ich aber blieb, und starb nicht!!
 Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
 Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
 Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
 Flammenpfeil durchstach mich wieder.
 Hinab sah' ich in Aetnas grausen Schlund,
 Und wüthete hinab in seinen Schlund.
 Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Mondenlang
 Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
 Die Schwefelmündung — Ha! zehn Monden lang!!
 Doch Aetna gohr, und spie in einem Lavaström
 Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte
 noch. —

Es brant' ein Wald. Ich Rasender lief
 In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
 Tropf Feuer auf mich —

Doch fengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Da mischt' ich mich unter die Schlächter der
Menschheit.

Stürzte mich dicht ins Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier!
Hohn dem unbefiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspies brachen an mir,
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.

Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert,
Die Blize der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elephant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir borst die pulver Schwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!

Betäubt stürzt' ich herab, und fand mich — geröstet
 Unter Blut und Hirn und Mark,
 Und unter zerstückelten Aesern
 Meiner Streitgenossen wieder.

An mir sprang der Stahlkolben des Riesen,
 Des Henkers Faust labmte an mir; —
 Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
 Kein hungriger Leu zerriß mich im Zirkus.
 Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
 Ich zwickte des Drachen blutrothen Stamm:
 Doch die Schlange stach — und mordete nicht!
 Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen. —
 Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
 Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
 Doch die Tyrannen ersannen
 Grausame Qualen, und würgten mich nicht.

Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
 Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
 Den Staubleib tragen — mit seiner Todtenfarbe,

Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruche!
 Sehen müssen durch Jahrtausende
 Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
 Und die geile, hungrige Zeit,
 Immer Kinder gebährend, immer Kinder verschlin-
 gend! —

Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!! —
 Schrecklicher Zürner im Himmel,
 Hast du in deinem Kisthause
 Noch ein schrecklicher Gericht? —
 Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
 Mich wälz' ein Wetterkurm
 Von Karmels' Klippen hinunter,
 Daß ich an seinem Fuße
 Ausgestreckt lieg' —
 Und feuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Abasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
 Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
 Ein Engel trug ihn wieder ins Geflüst.
 „Da schlaf nun,“ sprach der Engel, „Abasver,
 Schlaf süßen Schlaf; Gott zürnt nicht ewig.“

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
 Ehmals die Götzen ihrer Welt!
 Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
 Des blaffen Tags erhellet.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
 Verwesungsgruft, wie faules Holz,
 Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
 Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Geußt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Wahre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
 Ein Zehentritt stört seine Ruh.
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach, hier liegt der edle Fürst! der Gute!
 Zum Völkersegen einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenrurthe
 Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;
 Doch kalte Thränen nur von Stein,
 Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister,
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken! — Denn an ihrem Nicken
 Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaul't zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
 Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin geiles Blut, wie Feuer floß,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
 Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr! —
 Veräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
 Und wiehert keine Boten mehr,
 Damit geschminkte Zosen ihn befächeln,
 Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
 Die Menschengeißeln unbetraut
 Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
 In Kerker eingemauert.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
 Die Schrecken der Religion,
 Und Gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
 Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen jenen mächt'gen Kläger,
 Der alle Schulden niederschreibt,
 Durch Frommenschlag, durch welsche Trillerschläger,
 Und Jagdlerm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
 Mit Gnade lobnten, und Genie
 Und Weisheit darben ließen: denn das Zürnen
 Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schaugrotte
 Mit Staub und Würmern zugedeckt,
 So stumm! so ruhmlos! — Noch von keinem Gotte
 Ins Leben aufgewekt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen
 Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
 Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
 Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier flatscho nicht des armen Landmanns Peitsche,
 Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
 An diesem Bitter weile nicht der Deutsche,
 Der sich vorüberkeucht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
 Dem ein Tyrann den Vater nahm;
 Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
 In fremdem Golde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
 Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
 Ha! früh genug wird über ihnen krachen
 Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
 Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
 Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
 Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessere Fürsten, schlummert süße
 Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
 Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
 Gehüllt in Blüthenduft.

Tauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
 Der aller Fürsten Thaten wiegt;
 Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
 Drauf eure Tugend liegt.

I

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird euch seyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seyd zu herrschen werth.“

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
 Blandus daemonus, dulce venenum.
Seneca.

Der du mit deinen Tigern an dem Wagen
 Einst Indien durchzogst,
 Und dich, dem Erebus entstiegen,
 Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
 Zum Gotte des Olympus logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter deine Sklaven,
 Erst vollgefüllt aus deinem Horn;
 Dann hoch die Thyrsusstäbe schwingend,
 Und Evox im wilden Rausche singend —
 Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
 Zertratst in deinem Drachenzug;
 Daß du die Weingefüllten Römerschädel
 Dem Volke botst: ehemals so groß, so edel,
 Das Varus Legionen schlug.

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
 Ehmals wie Erz, in Bret' verkocht;
 Und den zum Siechling umgeschaffen,
 Dem sonst beym eisern Klang der Waffen,
 Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt das Biedervolk im Eichendunkel schmelgen?
 Wer hat mit toller Trunkenheit,
 Im Klubbe rasender Bachanten,
 Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kantten,
 Den Hain Germaniens entweicht?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
 Die deinen Wagen ziehn?
 Wer lehrt die trunkenen Geschlechter,
 Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
 Von Höllenmordlust glähn?

Wer lockt zum Lerm bey ekeln Saufgelagen,
 Als Schreyer Bacchus! du?
 Dir brüllen deine Taumelschaaren,
 Mit vorkigen und wildzerzausten Haaren
 Ihr Epos bachantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
 Des Menschengeistes? Wessen Blut
 Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
 Und preßt die Augen, wie der Kröte,
 Mit' giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
 Wer hat der Wangen Blume abgestreift?
 Die Blume — ach, so farbig sonst, so heiter!
 Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
 Der aus der Lunge pfeift?

Noch schrecklicher, wer mordet Geister,
 Als du, als Daemon Bacchus! du?
 Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
 Die Geister deiner Sklaven — ha! dem Schlunde
 Des gähnenden Abysus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend
 Wie Eros war des Jünglings Blick;
 Ihm senkte Gott Gesang der Musen,
 Und Tiefgefühl und Großgefühl in Busen —
 Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
 Mit einem goldenen Pokal.
 Es äugelte der Wein in dem Pokale;
 Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle
 Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschlossnen Augen schlürfte
 Er ach! des süßen Giftes viel;
 Allmählig dorrt'n seine Kräfte,
 Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
 Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenze
 Sah ich ihn schon verblühen;
 Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen.
 Sein Mädchen sah' ihn auch — Mit welchen Thränen
 Benezt' sein Mädchen ihn? —

Ihr Blüthen meines Vaterlandes!
 Ihr Jünglinge, in deren Herz
 Genie, die Gottesflamme, lodert,
 Wenn Bacchus euch, als seine Sklaven fodert
 Zum Soff und zum Mänadenschertz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
 „O Jüngling! traue dem Daemon nicht;
 Er führt dich an verborgnen Fesseln,
 Und peitscht dich einst mit wilden Messeln,
 Hohnlachend vor's Gericht.

Hab Gott dir Geiſt, ihn ſtürmiſch wegzubrüllen
 Beym ekeln Trinkgelag?
 O ſchrecklich wird Gott ſeine Gaben heischen,
 Wo keine Teufel mehr betrogne Menſchen täuſchen,
 An der Entſcheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
 Um deinen Wagen, höre mich:
 Dir ſey es hier vor meiner Brüder Ohren
 Im feyerlichſten Schwur geſchworen:
 Hörſt's, Taumelgott! ich haſſe dich!



A d e r l ä s e.

Des Lebens Purpurstrahl
 Führt schäumend aus der kleinen Rize;
 O Schöpfer! wann verfliegt einmal
 Dies Blut, das ich in fauler Raft versprize?

Soll alle meine Kraft
 Im Feuer bangen Qualen schmelzen?
 Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
 Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
 Was sprudelst du in dieser irdnen Schale?
 Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
 Zücht Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
 Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
 Die offne Ader wieder zu.
 Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut! aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen:
Denn kalte, frostige Natur
Schikt sich allein für arme deutsche Sklaven.

A n S c h i l l e r.

Dank Dir Schiller, für die Gonne,
 Die Deinem Gesang entquoll! —
 Meines Berges Genius, der Riese,
 Ein Schärer hoben Sanges,
 Lauscht Dir, daß der Kolbe von Stahl
 Entsaft seiner wolfigen Rechte! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
 Wie der Langdurstende,
 Mit wollüstig geschloßnem Auge
 Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Bitters Schatten,
 Den die Sonne malt
 Auf meines Herkers Boden.
 Hörte nicht Fesselfeklirr am wunden Arm:
 Denn du sangst!
 Schiller, du sangst!
 Deiner Lieder Feuerstrom
 Stürzte tönend nieder vor mir,
 Und ich horchte seinem Woogenkurze:

Hoch empor stieg meine Seele
 Mit dem Funkelgestäube
 Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Gotthe des Himmels —
 Lächelte mir sanft und sprach:
 „Ein Gotthe des Himmels bin ich,
 Und bringe deinem trauten Schiller,
 Den du so heiß und brüderlich liebst,
 An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
 Und lange dran weinstest, —
 Ja deinem trauten Schiller bring' ich
 Gottes Gruß — und — Befehle! —

Daß ihn Laura's Zauberblick
 Nicht lockt' in der Wollust Lache;
 Daß er in Laura's kimmendem Auge
 — Gott sah!
 Daß er muthig zürnt
 Dem gekrönten Laster!
 Daß er's tödtlicher hält
 Menschen zu lieben!
 Als zu überfliegen! —

Daß er hörte des Weltalls Simfonie,
 Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
 Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
 Daß er von seines Felsen Zacken
 Die Sprache des Sturms der Natur
 Hinunter in's Menschenwoogende Thal hörte:
 „Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
 Kreaturen, erkennt ihr Gott?? —“

Daß er's für Thorheit hält,
 Mit hektischem Menschenodem
 Zu hauchen in Gottes
 Lebenden Sturmwind;
 Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
 Der beaugten Räder! —
 Daß er beim künftigen Seraph,
 Den gegenwärtigen Wurm nicht vergift!
 Dies dank' ich deinem Schiller,
 Und bring' ihm Gruß des Hoherhabnen!
 Auch bring' ich ihm Befehle:
 Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
 Für Gott! —
 Für den Gesalbten Gottes!

Für's Vaterland!!
 Zu stählen seiner Brüder milchzerflossnen Muth;
 Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
 In's Herz des Leidenden!
 Die frömmere Thräne
 Zu wecken in des Jünglings Blick!
 Zu schleudern siebenfach -
 Gezackten Blitz, — wenn Laster, Wahn,
 Unglaube, Christuslästerung,
 Aus alter Nacht die Drachenhäupter heben.
 Er wird es thun!
 — Dein Schiller wird es thun.
 Gott gab ihm Sonnenblick,
 Und Eberubs Donnerflug,
 Und starken Arm zu schnellen
 Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen."

D i e A u s s i c h t.

Schön ist's, von des Thronenberges Höhen
 ' Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
 Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
 Auen sehen, drauf Natur, die Ereue,
 Eingekleidet in des Himmels Bläue,
 Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's, in des Thronenberges Lüften
 Bäume sehn, in silberweißen Düften,
 Die der Käfer wonnesummand trinkt;
 Und die Straße sehn im weiten Lande,
 Menschenwimmelnd, wie vom Silberfande
 Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel, blinkt.

Und den Neckar blau vorüberziehend,
 In dem Gold der Abendsonne glühend,
 Ist dem Späherblicke Himmelsluft;
 Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
 Wachsen sehn an mütterlichen Reben,
 Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen:
 Kanst du trunken an der Schönheit hängen?
 Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
 Alles, alles ist in tiefer Trauer
 Auf der weiten Erde: denn die Mauer
 Meiner Weste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
 Seh' ich dort den Moderplatz der Särge:
 Hinter einer Kirche streckt er sich
 Grüner als die andern Plätze alle: —
 Ach, herab von meinem hohen Walle
 Seh' ich keinen schönern Platz für mich.

A n d e n M o n d.

Da steht der Mond! verweile,
 Verweile, lieber Mond,
 Wo ein Genof der Eule,
 In Felsentrümmern wohnt. —

An meiner Handbreit Himmel
 Steh still, und säusle Ruh —
 Nach soviel Angstgetümmel
 Dem müden Herzen zu.

Doch scheinst du mir so trübe;
 Dies Leichenangeficht.
 Ist nicht das Bild der Liebe,
 Das Trost herunter spricht.

So blaß, so bangsam stille
 Gab ich nie deinen Schein.
 Mich dünkt, o Mond! dich hülle
 Ein Todtenschleier ein.

So hast du nicht geschienen,
 Wenn ich dich ehemals sah, —
 Mit diesen bleichen Mienen
 Und diesen Flecken da.

Sind's Thränen, diese Flecken,
 Die dein Bewohner weint,
 Wenn Kerkernacht' ihn schrecken,
 Und keine Sonn' ihm scheint?

Gibt's denn, du Nachtgefährte,
 Bei dir auch so viel Qual,
 Wie hier auf unsrer Erde
 Im Todtenschädelthal?

Ach nein! nur uns Betrübte
 Trift Kerkerqual und Tod.
 Dort wandeln Gottgeliebte
 Vom Elend unbedroht.

Doch küssest du auch Freuden,
 Du lieber Mond herab,
 Und kühlst nach heißen Leiden
 Den Erdenpilger ab.

Wenn im Gefühl der Schmerzen
 Uns eine Thrän' entfällt;
 So füllst du unsre Herzen
 Mit Ahndung jener Welt.

Dem Frommen und dem Weisen,
 Den Seelen voll Gefühl,
 Die deine Schöne preisen —
 Gibst du der Freuden viel.

Vielleicht mit hellen Wangen,
 Wird — ach mein Miller! — ist
 An deiner Scheibe hängen,
 Von Sympatie durchblizt.

Faß ihn mit einem Schauer,
 Und zeig' ihm dann mein Bild
 Von tiefer stummer Trauer,
 Und langem Elend wild.

Zeig ihm mein strohern Bette,
 Des Kerfers feuchte Nacht,
 Und diesen Ring, zur Kette
 Für seinen Freund gemacht.

Mahl' seinem zarten Sinne
 Die Wand hier, schwarz von Rauch,
 Befrohen von der Spinne,
 Und von des Wurmes Bauch.

Mahl' ihm die Eisenfange,
 An der dein Licht verbleicht,
 Wo trüb und stumm und bange
 Der Tag vorüber schleicht;

Das fürchterliche Schweigen
 Der Menschen um mich her;
 Meist Jammern ohne Zeugen,
 Mein Herz von Tröste leer.

Zeig' ihm die Nadelspitze,
 Die meine Adern zwingt,
 Bis aus der Purpuritze
 Blut statt der Dinte springt.

Zeig' ihm den Ziegelboden,
 Wo ich so manchen Tag
 Gestreckt, gleich einem Todten,
 In starrer Ohnmacht lag.

Wenn dann im Angesichte
 Des Edeln Thränen glühn,
 So tret' in deinem Lichte
 Mein Engel vor ihn hin.

Und sage: „Miller, traurend
 Verlies ich deinen Freund
 Im Kerker; Sehnsuchtschaurend
 Hat er nach dir geweint.

Ach, bet' in Mondglanznächten,
 Um deines Freundes Tod,
 Das Beten des Gerechten
 Vermag ja viel bey Gott.“

O Mond! noch immer trübe
 Blickst du aus weißem Flor?
 Bescheinst du meine Liebe?
 Sieht sie nach dir empor?

Kniet sie in ihrer Kammer?
 Und betet sie für mich?
 So stille ihren Jammer,
 O Mond, ich bitte dich.

Rüht' sie mit Himmelslüften,
 Wenn ihre Wange glüht,
 Und sie in deinen Düften
 Mich Armen schweben sieht.

Ach, meinem Arm entrissen
 Weint sie vielleicht um mich;
 Und unsre Blicke küssen
 Auf deiner Scheibe sich.

Du liebe Gattin, sterben —
 Ach sterben möcht' ich nun.
 Mein Kleid im Mondglanz färben,
 In seinen Thälern ruhn.

'Genug hab' ich gestritten
 Mit tausendfacher Noth:
 Willst du um etwas bitten,
 So bitt' um meinen Tod.

Dann fliegt vom Aschenberge
 Die Seel', o Mond! zu dir,
 Und läßt gefüllte Särge
 In Gräbern unter ihr.

Du meine Wittwe, blicke
 Dann froh hinauf zum Mond,
 Wo frei vom Mißgeschicke
 Dein armer Gatte wohnt.

Siehst du am Mond vorüber
 Ein Wölklein ziehn — so sprich:
 Dort kommt vielleicht mein Lieber,
 Und betet nun für mich.

Einst fieg' ich dir, du Treue,
 Entgegen, wenn dein Geist,
 Beströmt von Himmelsbläue
 Und Mondglanz, Jesum preist.

O Trost, nun klag' ich nimmer
 So wütend meinen Schmerz;
 Denn Hoffnung, hell vom Schimmer
 Des Monds, erquilt mein Herz.

Bei

Einweihung der Carlsuniversität,
als zugleich die Nachricht von Detingers
Tod sich verbreitete, 1782.

Carl baut ein schwäbisches Athen! —

Und ach! im Pomp der Weihe fällt
Des Weisen und des Christen Thräne! —

Denn Detinger, der Lehrer einer Welt —

Er, der in's ungeheure Ganze

Mit scharfem Geheraug' geblickt,

Und ungeblendet von dem Glanze

Des Wahns — mit Einfalt sich geschmückt; —

Ach Detinger — der wahre Jesusjünger —

Der seine Größe zwar gefühlt —

Und doch in Demuth sich geringer

Als seine jüngsten Brüder hielt; —

Ja Detinger flog auf in jene Kreise. —

Senkt weinend ihn in's dunkle Grab hinein!

Denn Er — der Christ! der Edle! und der Weise!

War eine hohe Schul' allein,

D i e L i n d e.

Warst so schön, breitwipflicher Baum!
 Als dir schwellen die Knospen,
 Als du Blüthendüfte verhauchtest:
 Warst so schön!

Dich umsummt' am Lenzabend der Käfer,
 Geflügelte Ameisen schwärzten
 Wie Mittagswölkchen, die die Sonne
 Versilbert, — um deinen Blüthenzweig.

Die Blüthe fiel: da wardst du grün,
 Und stärktest mein Auge,
 Das aus falsche Dunkel meines Herkers
 Gewöhnt, blinzl' im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnakt;
 Der Herbststurm blies in deinen Scheitel,
 Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter
 Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Nester starren traurend
 Ihrer Decke beraubt, in die Luft.
 Dich flieht der Sperling, denn du bist
 Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber, —

Einst knospete ich, o Linde!
 Schöner, als du. Trug Blüthen
 Des Knaben, des Jünglings, die süßer
 Dufteten, als du im Frühlingschmuck.

Meine geringelten Seidenlocken
 Waren schöner, als dein grünes Haar.
 Schöner, als deines Finken und Distelvogels,
 Scholl mein Gesang und Flügelspiel.

Ich ward ein Mann! — breitwipflig —
 Und lieblich im Sonnenstral spielend.
 Meines Geistes Fittig deckte die Meinen, —
 Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;
 So früh ist schon mein Herbst gekommen! —
 Das Schicksal blies mit kaltem stürmendem Odem:
 Und meine Blätter fielen.

Heißer ist mein Gesang;
 Die geflügelte Rechte lahmt
 Auf den braunen Tasten
 Des goldnen Saitenspiels.

Meine Fantasie, der Riese,
 Zukt ausgestreckt, wie ein Geripp'
 Im Staube. Mein Biz, die Rose,
 Liegt entblättert, zerkniff.

Fern ist meine Liebe;
 Meine Kinder sind ferne; —
 Der schwarze, starre, enthaarte Ast
 Vermag nicht mehr zu schatten den Lieben!

Meinem Freunde N...

Am grossen Freiheitstage.

Ha, die große Freiheitskunde
 Kommt einmal, mein Freund, für dich!
 Mit dem Jubel auf dem Munde
 Schwebt sie — bräutlich zeigt sie sich!
 Von des Engels Hauch zerschmelzen.
 Schwere Fesseln; deren Last
 Du, gekettet an den Felsen
 Deiner Wand, getragen hast.

?

Ach, sie führt mit Mutterhänden
 Dich vom Thronenberg herab,
 Dem Gefangenen, Elenden —
 Schauervoller, als das Grab.
 Kerkerstaub entfliegt dem Kleide;
 Und der goldnen Freiheit Licht
 Hängt an seinem Saum: die Freude
 Rötet wieder dein Gesicht,

Weggeschwunden, o du Lieber!

Weggeschwunden ist die Nacht,
 Die dir oft die Seele trüber,
 Als der Nächte Schaur gemacht.
 Deine Thränen sind verflossen,
 Die du oft im Kerkergrab
 Vor dem Engel hingegossen,
 Den dir Gott zum Schutze gab.

Keine Schlösser, keine Riegel

Rasseln mehr vor deiner Thür;
 Und der Schwermuth Rabenflügel
 Schatten nimmer über dir.
 Nimmer steigt durchs Eisengitter
 Dein Geächz: „O Vater, nimm
 Diesen Kelch, so schwer, so bitter,
 So gefüllt mit deinem Grimm.“

Deine Brüder siehst du nimmer,
 Schleppen ihrer Ketten Last;
 Hörst nicht mehr ihr Angstgewimmeln
 In den Nächten sonder Raß.

Siehst nicht mehr die Weidengerte
 In des Kriegers Blut getaucht;
 Nimmer siehst du, wie die Erde
 Von Verzweiflungszähnen raucht.

Freiheit! Freiheit! hörst du tönen
 Aus dem alten Eichenhain:
 Wandelft bald mit Deutschlands Söhnen
 Wieder an dem freien Main. —
 Freiheit! Gottes größter Segen!
 Freiheit, ach, wann wandelft du
 Mir Befürmten auch entgegen?
 Bringst mir wieder Seelenruh?

H. . . , Trauter, sieh mich weinen
 Mit verhülltem Angesicht. —
 Geh, unarme nun die Deinen;
 Aber, Freund, vergiß mich nicht!
 Sprich zu deinen Lieben: droben
 Fault in seinem Kerkergrab
 Schubart, der mir manche Proben
 Seiner Lieb' und Freundschaft gab.

N. . . , nicht mehr auf der Erde,
Einst im Himmel seh' ich dich!
Dann bleibst du mein Gefährte,
Ewig! ewig liebst du mich!
Und in Paradieseslauben,
Wo kein Menschenhender quält,
Schweben wir, wie Zwillingstauben,
Die die Simvatie vermählt.

Fluch des Vätermörders.

Eine Romanze,

Ihr Mädel kommt, ihr Buben kommt,
 Daß ich euch was erzähle!
 Es steht im heil'gen Bibelbuch:
 Den Vätermörder trifft der Fluch,
 Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai
 Der Herr aus schwarzen Wettern:
 „Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
 Verehr' das Weib, das dich geslugt,
 Sonst werd' ich dich zerschmettern.“

Ein Edelmann aus Bayerland
 Thät sich zum Hochzeitfeste
 Gar stattlich rüsten: Ungerwein,
 Auch Wildbret, Fisch und Zucker fein
 Kauft er für seine Gäste,

Ein Fräulein war Brautführerin,
 Man hieß sie Kunigunde.
 Da gieng es an ein Leben, ha!
 Da schmaust' und tanzt' man Hopsasa,
 Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
 Mußt' Kunigunde liegen
 In einem alten schwarzen Thurm:
 Drum saust der Wind, d'rum rast der Sturm,
 Die Schubus um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
 Befahl Gott ihre Seele:
 Ach, liebster Jesu! betet sie,
 An's Bett geworfen auf die Knie,
 Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
 Da kam mit graffer Miene,
 Mit dürrer hagerer Gestalt,
 Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
 Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die lange magre Hand
 Wohl übers Kohlenfeuer;
 Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
 „Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
 Wir Höllenungeheuer!“

Das Fräulein hatte Christenmuth,
 Sie fuhr im Nachtgewande.
 Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
 „Geist, oder Mensch? sag mir es an,
 Was trägtst du diese Hände?“

Der Greis schlepyt eine Kette nach,
 Drum fragt ihn Kunigunde:
 Warum er diese Kette trug?
 Der Greis sich an den Schädel schlug,
 Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut Hochzeit hat,
 Ich bin, — ich bin sein Vater;
 Er legt' mir diese Ketten an:
 Ich älter, ich verfluchter Mann,
 Ich zeugte diese Natter.“

„ Schon fünfzehn Jahre hat er mich
 In diesen Thurm verschloßen ;
 Ich schlief auf fauler kalter Streu ,
 Nur schimlicht Brod hab ich dabey ,
 Und Wasser nur genossen .

„ Schau Mädels , diese Lumpen sind
 Verfault um meine Hüfte .
 Sieh Laus' in diesem grauen Bart ,
 Und rieche , bist du nicht zu zart ,
 Des eignen Unraths Düste .

„ Die Woche dreimal läßt er mich
 Mit einer Peitsche geißeln ;
 Ihn rührt nicht mein Getterach ,
 Er sieht die Thränen tausendfach ,
 In meinem Haar sich kräuseln .

„ Heut schnellt' ich meine Ketten ab ;
 Es war im Hochzeitlermen —
 Mein Hüter , heut besoffen sehr ,
 Vergaß mich ganz ; ich schlich hieher ,
 Mich einmal zu erwärmen . ”

„Genug! Genug“! sprach blaß wie Wand,
 Das edle Fräulein Gundel:
 „Dein Sohn ist dieses Ungeheur?
 O Greis, du hast mein Herz mit Feuer,
 Entbrannt, wie mürben Zundel.

„Will rächen dich“! „Du rächen mich?
 O Fräulein! laß dir sagen:
 Siehst du dort Blut noch an der Wand!
 Dort hab' ich, ach! mit eigener Hand
 Den Vater einst erschlagen.“

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
 Herab vom obern Boden.
 Huhu! ein Bein, und noch ein Bein,
 Und drauf erhellte vom Kohlenschein
 Scripp von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
 Blut flimmt in weiten Augen:
 „Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott 's ist wahr:
 Der Teufel hier im grauen Haar,
 An dem die Schlangen saugen,

Hat mich mit der verfluchten Faust
 Einst in der Nacht getödet ;
 Dies Blut hier an der Wand ist mein,
 Dies Blut hat in den Himmel 'nein
 Mit stummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, sprach das Geripp,
 Dir, dir ist recht geschehen!
 Wer seinen Vater würgt, den trift,
 Weit mehr als Dolch, und Schwert und Gift,
 Ihn treffen Höllewehen.“

Wuwu! man hörte Hundgebell,
 Und hörte Katzen mauern ;
 Es kräht der Hahn. „Ha! ich muß fort,
 Sprach das Geripp, an meinen Ort,
 Der Tag beginnt zu grauen.“

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
 Und läßt den Alten stehen :
 Kommt in die Stadt, so bald das Licht
 Am Himmel graut, sagt vor Gericht
 Was sie im Thurm gesehen.

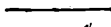
Soldaten eilten, fanden bald
 Im Thurm den Alten liegen;
 Sein Haar und Bart war ausgerauft,
 Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft,
 Er in den letzten Zügen.

Er starb — sein Aug hieng aus dem Kopf;
 Gott seiner Seel' genade!
 Der Edelmann aus Bayerland
 Starb, wie es weit und breit bekannt,
 Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
 Schlägt seine Händ' zusammen;
 „O weh! so brüllt's um Mitternacht,
 Hab meinen Vater umgebracht!
 Mich fengen Hölleflammen.“

Das Fräulein Kunigunde gieng
 Nach der Geschicht' ins Kloster;
 Viel tausend Ave betet sie
 Für ihre Seelen auf dem Knie,
 Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
Daß er sich dein erbarme!



Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
 Einß Jupiter die schöne Semele,
 Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
 Sie lächelte im Rosenstör der Jugend,
 Und Schönheit warf um sie den Silberschleier
 Aus Morgengold und Morgenlicht gewebt.

Des Götterkönigs, und des Menschenvaters
 Von Lieb' durchdrungne Seele stüthet auf:
 Den Donnerkeil legt' er aus seiner Rechten,
 Er streifte von sich ab die Götterhülle,
 Die den Olymp mit Einem Wink erschütteret,
 Und unsrer Erday knarren macht. —

Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
 Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
 Doch Semele war tugendhaft: sie liebte
 Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
 Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattet sie ihm nicht.
 Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.

„Zeus bin ich! sprach der Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semele Umarmungen,
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge vorüber.
Die grollende Saturnia erfuhrs;
Sie sann auf Rache. Weh dir Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!!

Zu einer alten Waise schrämpte sich
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheln und durch Trug gewann
Sie bald des offenen Mädchens Herz.
Zeus liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zeus meinst du?
Zeus liebe dich? — sagt boshaft lächelnd sie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen traue nicht.
Versuch' ihn, sprich: Er möchte sich einmal
In seiner furchtbarn Majestät dir zeigen!

An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschleierten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehen.

Und Zeus erschien in der gewohnten Hülle.
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele.
Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? —
Ein Gott wärst du? o geh Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaffner Mensch, und ach!
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zeus begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schoos entstiegne finstre Macht,
Bergiftete mit diesem Argwohn dich? —
Umzischen bleiche Eumeniden dich;
Und sprühen dir Verdacht ins weiche Herz? —
Ja, fordere Beweise! Zeus bin ich! —

„Wirf diese Hülle ab, und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbarn Majestät! —“

O Semele du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Ums Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand. —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!“
Erdbeben schüttre diesen Goldpallast
In allen Tiefen! -- so gebot der Gott.
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!“
Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.“
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht. —
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich der
Thiere —
Es gehe huldigend vorbey an Semele.

Gleich kam der trotzige Löwe!
 Er schüttelte die goldne Mäh'n' und leckte
 Den Fuß der Gemele. Es kam
 Der ernste Elephant, und küßte ihr die Hand
 Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr gieng
 Mit schlaudem Blik der Tiger stolz vorüber.
 Ihr stampfte der muthige Viehrer;
 Das dünngeschenkelte Ros.
 Ihr brüllte der Stier, und schleuderte rückwärts
 Erdschollen gen Himmel.
 Sein zartiges Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
 Der Affe gaukelte vor ihr; das Eichhorn putzte sich,
 Ueber ihr schwebte der Adler
 Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
 Die Nachtigall; ihr firrte die Taube! —
 Umsonst denn Gemele sprach immer:
 Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
 Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —

Ich will's, so brüllte Jupiter. —
 Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
 Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
 Ach, Gemele zerfloß, wie Wachs zerschmilzt.

Wenn Sommergluth in allen Wesen brennt;
 Ja, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
 Des Donnergotts, und tropft' an seinen Seiten
 Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnt' die Gottheit nicht
 In ihrer Nacktheit:tragen. — Wie beschämt
 Der Heiden Dichtung unsre Weisen!
 Sie wollen den Jehovah ohne Hülle,
 Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

sq nrs.

D e r . G e f a n g e n e .

Gefangner Mann, ein armer Mann!

Durchs schwarze Eisengitter.

Starr' ich den fernen Himmel an,

Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,

Schaut trüb auf mich herunter;

Und kömmt die braune Abendstund,

So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,

Er walt im Wittwenschleier;

Die Sterne mir — sind Fackeln gleich

Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühn,

Nicht fühlen Lenzeswehen;

Ach! lieber sah' ich Rosmarin

Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhäuch
 Für mich die goldnen Fehren;
 Möcht' nur in meinem Felsenbauch
 Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau, und Sonnenschein
 Im Busen einer Rose?
 Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein,
 Im Muttererdschoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
 Nicht an der Kinder Wangen,
 Mit Gattenwonne, Vaterlust
 In Himmelsthänen hängen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
 Fern von den Lieben allen,
 Muß ich des Lebens Dornenbahn
 In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
 Ich wälze mich auf Messeln;
 Und selbst mein Beten wird entweicht
 Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder, euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Der Bettelsoldat.

Mit jammervollem Blicke,
 Von tausend Sorgen schwer,
 Hink' ich an meiner Krücke
 In weiter Welt umher.

Gott weiß, hab viel gelitten,
 Ich hab so manchen Kampf
 In mancher Schlacht gestritten,
 Gehüllt in Pulverdampf.

Sah manchen Kameraden
 An meiner Seite todt,
 Und mußt' im Blute waten,
 Wenn es mein Herr gebot.

Mir drohten oft Geschüze
 Den fürchterlichsten Tod.
 Oft trank ich aus der Psüze,
 Oft aß ich schimlicht Brod.

Ich stand in Sturm und Regen^s
 In grauser Mitternacht,
 Bey Blitz und Donnerschlägen,
 Oft einsam auf der Wacht.

Und nun nach mancher Schonung,
 Noch fern von meinem Grab,
 Empfang' ich die Belohnung —
 Mit diesem Bettelstab.

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
 An meine Krück' gelehnt,
 Hab ich in manchen Stunden
 Mich nach dem Tod gesehnt.

Ich bettete vor den Thüren,
 Ich armer lahmer Mann!
 Doch ach, wen kann ich rühren?
 Wer nimmt sich meiner an?

War einst ein braver Krieger,
 Sang manch Soldatenlied
 Im Reiben froher Sieger;
 Nun bin ich Invalid.

Ihr Söhne; bey der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bey diesem Thränenblicke,
Der sich zum Grabe neigt;

Beschwör' ich euch — ihr Söhne!
O flieht der Trommel Ton!
Und Kriegstrommetentöne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Der Reichsadler:
Ein aufgelöstes heraldisches Räthsel.

1779.

Ihr Forscher in der Wappenkunde,
Was fragt ihr ängstlich nach dem Grunde:
Warum in jeder Schilderung
Der deutsche Adler doppelköpfig sey?
„Zwei Köpfe, sorchet ihr oft im Feuer,
Sind ja ein wahres Ungeheuer,
Und Köpfe noch dazu wie die,
Voll bissiger Antipathie!“
O laßt doch einmal nach, mit Forschen euch zu
plagen,
Ein Novellist sogar kann euch die Wahrheit sagen.
Der eine Kopf, der westwärts blickt,
Sanft scheint, und desto scharfer pickt,
Ist Kaiser Josephs Kopf, des toleranten Weisen:
Der andre Kopf, der nordwärts schaut,
Scharf sieht, und mit dem Schnabel haut: —
Ist Friederich, der Donnergott der Preußen.

Warum sie aber uneins sind,
Begreift beinah' ein kleines Kind.
Sie sind entzweit in dem gemeinen Falle:
Was eine Kralle packt, packt auch die andre Kralle; —
Drum zerren sie so jämmerlich —
O Vaterland, wie daurst du mich!!

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel jung und zart
Einst einen Offizier.

Das Port d'Ever, die Achselschnur,
Und seine modische Frisur
Behagten trefflich ihr.

Willst mich? so fragt der Offizier

Das Mädel hüsch: — Ich will! —
Drauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch giengs dem Weibchen anfangs gut,
Sie hatte Hüß' und Füll.

So lang der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.

Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürsten Angesicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Laratarata! ins Feld! ins Feld! —

Das arme Weibchen schreit:

Dann bald Kartätschenfeuer kam —
 Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
 Bey aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
 Ihn heilte keine Kur.
 Er hinkte nun am Krückenstab;
 Der Fürst ihm seinen Abschied gab —
 Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
 Auf Bettelfuhren fort.
 Doch endlich gieng der lahme Held
 Von einem Strohsack aus der Welt,
 Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
 Auf seinem Grab und spricht:
 „Ihr Mädels — alles in der Welt,
 Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
 Nur keinen Kriegsmann nicht!“

An mein Klavier.

Auf

die Nachricht von Minettens Tod.

Klage tiefgestimmte Saite,
 Aus dem weinenden Klavier!
 Keinen Silberton der Freude,
 Todeston entlock' ich dir,
 Ach, Minette, die dich spielte,
 Die dir Geisterodem gab,
 Wenn sie Lieb' und Mitleid fühlte, —
 Ach, Minette deckt das Grab!

Noch seh ich die Holde stehen,
 Wie sie sanft auf mich geblickt,
 Wenn ich alle meine Wehen
 Durch die Saiten ausgedrückt.
 Sang ich: „Ach, ich bin gefangen!“
 O, wie fühlte sie mein Loos!
 Bleicher wurden ihre Wangen,
 Und die Mitleidszähre floss.

Wenn ich den Erlöser nannte,
 Las ich es im hellern Blick,
 Wie ihr Herz vor Liebe brannte,
 Wie sie fühlt' des Christen Glück!
 O dann schwamen Himmelstöne
 Um mein Ohr: „Die Blume fällt!
 Schau sie an in ihrer Schöne,
 Sie ist reif für jene Welt!“

O, verherrlichte Minette —
 Engel! warum stand ich nicht
 Auch vor deinem Sterbebette?
 Sah's, wie Jesus Christus Licht
 Dir die Todteswange hellte!
 Wie ein Blick ins Paradies
 Dir die Luft der Welt vergällte,
 Und dir deine Krone wies.

Mutter — Bruder — drüben, drüben,
 Dachtest du — in Christus Reich,
 Wo sich Fromme ewig lieben,
 Seh' ich euch, umarm' ich euch!

So entlastet von den Bürden
 Dieser Zeit, giengst du zur Ruh —
 Ach, wenn Engel sterben würden,
 Sterben sie so schön wie du.

Fromme Mutter, weine milder; —
 Bruder, klage nicht zu sehr!
 Himmlisch schweben ja die Bilder
 Ihrer Sonne um euch her.
 Seht, im Paradiese schreitet
 Sie mit ihrem Ahnherrn Zeit,
 Himmlisch schön, und schon gekleidet
 Ins Gewand der Herrlichkeit.

Sanfter werde meine Klage
 Aus dem weinenden Klavier. ;
 Dank, und Lieb', und Wehmuth sage:
 Dies ist ein Geschenk von ihr!
 Ach, so lang' ich noch die Saite
 Lebend rühre; tön' ihr Klang
 Bald, Minette, deine Freude,
 Bald der Freundschaft Klaggelang.

Dort seh' ich dich wieder, dorten,
 Wo du Lebenswasser trinkst,
 Wenn du mir an goldnen Pforten
 Mit dem Rosenfinger winkst.
 „Frei bist du“ — O Freundin, sage
 Dies zu meinem Geist einmal! —
 Doch Minettens Todtenklage
 Schmilzt im feyerlichen Choral.

„Heil dir, du Gottgewählte,
 Du junge Himmelsbraut!
 Des Lammes Neuvermählte,
 Ihm ewig nun vertraut!
 Laß deine Blicke fallen
 Herab auf unsre Noth.
 Minette, wünsch' uns allen
 Den schönen Christentod!“

Die Zärtlichkeit.
An Luise n.

Goldne Zierde sanfter Seelen,
Himmelsgrazie, mit dir
Will ich ewig mich vermählen,
O, wie lieblich strahlst du mit
Aus Luisens sanftem Blick
Deine Herrlichkeit zurück.

Einfalt, mit dem Silberschleier,
Unschuld, mit dem Rosenlor,
Wandern dir in stiller Feyer,
Als zwei liebe Schwestern vor.
Engel Gottes freuen sich
Ueber dir, und küssen dich.

Als die Schönheit und die Güte
Einst im Garten Gottes stand,
Und der erste Vater glühete —
Da sich Eva ihm entwand;
Blicktest du das erstemal,
Aus des Weibes Augenstrahl.

Göttin — doch, so schön und milde
 Hat dich nie ein Aug erkannt,
 Als ich in Luisens Hilde
 Dich zum erstenmal empfand.
 Still, und groß, und himmlischmild
 Warst du in Luisens Bild.

Ihrer Augen Zährenbelle,
 Ihrer Wangen Purpurschein,
 Ach, in Edens lichtigem Quelle
 Wischen sie die Engel rein. —
 Ihrer Stimme süßer Ton,
 Wie ein Himmelspantalon;

Blist' und drang in meine Seele,
 Herz und Busen wurden weit,
 Und aus meiner Augenhöhle
 Schimmerte die Zärtlichkeit. —
 Liebeschaurend schlug mein Herz,
 Bald für Wonne, bald für Schmerz.

Sterben möcht' ich nur vor Liebe,
 Geh' ich diese Zauberin;
 Aber wird ihr Auge trübe,
 O, wie trübt sich dann mein Sinn!
 Jeden Zug der Sympatie
 Fühlt mein armes Herz durch sie.

Bruderliebe zu den Brüdern,
 Mitgefühl bey jeder Noth;
 Jedes Lächeln zu erwiedern,
 Jede Angst bey fremdem Tod;
 Demuth, Kinderfreundlichkeit,
 Lehrete mich die Zärtlichkeit. —

Aber nur aus deinen Blicken,
 O Luise! lernt' ich sie.
 Ewig soll mich nun entzücken
 Diese Seelensympatie;
 Diese süße Zärtlichkeit,
 Die uns Cherubsschwingen leiht.

Wenn ich rede, wenn ich schweige,
Wenn in deinen Reiz verschwenmt,
Manche Thrän' der Liebe Zeuge,
Mir die trunkne Rede hemmt;
O so denke: tief, wie dich,
Rührt die Zärtlichkeit auch mich!

Theon an Wilhelminen.

Wilhelmine, o du Golbe!

Die beim ersten Blick entzückt,
 Denn mit seinem reinsten Golbe
 Hat der Himmel dich geschmückt.
 Höre — nicht mit Liebesklagen
 Füll ich dieses Lied dir an,
 Meine Augen mögen sagen,
 Was der Mund nicht sammeln kann,

Deiner Schönheit Pfirsichblüthe,
 Deiner Laune Heiterkeit; —
 Ach, dein Herz voll Himmelsgüte!
 Das die Unschuld nie entweicht;
 Deiner Augen stilles Feuer
 Drinn der Liebe Schmachten flimmt,
 Hat, o Traute! meine Leyer
 Heut zu deinem Lob gestimmt.

Alles tönt mir: Wilhelmine!
 Ueberall seh' ich dein Bild,
 Wie dir aus verklärter Miene
 Weiblichzarte Anmuth quillt.
 Wilhelmine! hallts in Lüften,
 Wilhelmine! seufzt der Bach,
 In des Mondes Silberdüften
 Seufzt es meine Seele nach.

Wilhelmine, kann dies Wallen,
 Kann dies Klopfen meiner Brust,
 Kann ein Jüngling dir gefallen,
 Der der Treue sich bewußt? —
 Ach, so schaue mit den Blicken
 Deiner Engelhuld auf ihn,
 Wonnestralendes Entzücken
 Reißt dann seine Seele hin.

O in deinen Armen leben —
 Wilhelmine, Welch ein Glück!
 Unsichtbare Geister schweben
 Goldgeschwingt um meinen Blick.

O mit dir, mit dir! — wie helle
Wärs in meinem trüben Sinn —
Hüpfend wie die Silberwelle,
Tanzte mir dies Leben hin.

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
 Vom Himmel erbat,
 Zu leiten mich hier
 Auf dornigem Pfad;
 Zu führen mich einst
 Ins wonnige Land:
 O lächle mir, Gotte
 Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
 Oft hab ich geklagt,
 Daß hier so der Wurm
 Das Köschen zernagt;
 Daß Unschuld, so rein
 Wie Himmelskristall,
 Oft plötzlich sich neigt
 Zum tödlichen Fall.

O Engel, sey mir
 Vor tausenden hold,
 Und hülle mich ein
 In Flügel von Gold.
 Noch bin ich so jung,
 Und kenne noch nicht
 Der Lüste Betrug
 Im schlaunen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
 Mit Blümlein mich neckt,
 Und unter dem Straus
 Die Schlange versteckt;
 Wenn Thorheit mich sucht —
 So eile geschwind,
 Und warne mich selbst,
 Du himmlisches Kind!

Wenn Amor mir winkt
 Mit frechem Gesicht,
 Und hönisch verlacht
 Die heilige Pflicht;

Mein Engel, so schlag'
 Die Flügel so laut,
 Bis Amor entflieht —
 Und bis es mir graut.

Doch siz ich allein
 Am goldnen Klavier,
 Und sing' ich ein Lied
 Mein Engel, von dir;
 So säusle in mich
 Dein Himmelsgefühl,
 Und rüste mit Kraft
 Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
 In Himmel erbebt,
 Daß unter der Faust
 Der Flügel erbebt;
 So öffne du mir
 Die künftige Welt,
 Bis glühend vom Aug'
 Die Zähre mir fällt.

Und drükeft du einft
Zur ewigen Ruh
Mit Fingern von Duft
Das Auge mir zu.
Dann stürz' ich dir — ach!
Von Seeligkeit warm,
Als deine Vertraute
Mein Augel in Arm.

Dann lächelst du mir,
Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
Und himmlisch vertraut.
Und führest mich selbst
An rosichter Hand,
Du Bothe des Herrn,
Ins wonnige Land.

D a s M u t t e r h e r z .

Mutterherz, o Mutterherz!

 Ach! wer seufzte diese Regung,
 ! Diese flutende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz,
 Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzenbilder,
 Sprach zur rothen Flut
 In den Adern: Milder
 Fließe — still und gut!
 Und da strömten Flammen
 Alle himmelwärts
 In der Brust, zusammen —
 Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
 Diese liebevolle Regung,
 Diese flutende Bewegung,
 Diese Wonne, diesen Schmerz
 Senkt' ein Gott, ein Gott in dich!

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
 Kamst du von Sion zu Menschen herab;
 Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
 Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
 Thiere und Pflanzen
 Strebten zu tanzen;
 Kummer und Schwermuth mit wolfigem Blick
 Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
 In's hohe Harfenspiel.
 Du sangst von Minnejeeligkeiten,
 Und jede Note war Gefühl.
 Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
 Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Izt siengst du an zu spielen
 Den stummgewordnen Schmerz,
 Bis süße Thränen fielen,
 Und lösteten das Herz.
 Schubarts Ged. 2. Th.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen,
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

 Izt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam in blühenden Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

 Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feyernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächtger Faust
In's Orgelspiel: Die Töne flogen
Brausend empor; so braust
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

 Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich drein,

Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, und spielen, und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolfigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Serafina an ihr Klavier.

Sanftes Klavier,
 Welche Entzückungen schaffst du in mir?
 Sanftes Klavier!
 Wenn sich die Schönen
 Tändelnd verwöhnen,
 Weib ich mich dir,
 Liebes Klavier!

Bin ich allein,
 Hauch ich dir meine Empfindungen ein,
 Himmlisch und rein,
 Unschuld im Spiele,
 Tugendgefühle,
 Sprechen aus dir
 Trautes Klavier!

Melankolie,
 Düstert die Seele der Spielerin nie,
 Heiter ist sie!

Tanzende Docks,
Töne wie Glocken,
Flößen ins Blut
Rosigen Muth.

Sing ich dazu —
Goldener Flügel, welch himmlische Ruh
Lispelst mir du!
Thränen der Freude
Reizen die Saite;
Silberner Klang
Trägt den Gesang.

Jugend — ach, dir!
Unschuld, dir weih ich mein liebes Klavier.
Stimmest es mir,
Engel, ihr Hüter
Frommer Gemüther,
Jeder Ton sey
Himmel, dir treu.

Sanftes Klavier,
Welche Entzückungen schaffst du in mir!

Goldnes Klavier!
Wenn mich im Leben
Sorgen umschweben;
Töne du mir,
Trautes Klavier.

An Regina, als sie krank war.

Dein Saitenspiel schweigt;
 Nur beugt sich die Wehmuth darüber,
 Und ihrer Wehklage Hauch
 Weckt all die seufzenden Töne:
 Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
 Könnten Engel erkranken;
 Sie lägen und duldeten so.
 Was lächelst du, Regina?
 Fühlst du Nähe des Himmels? —
 Siehst du auf goldnem Gewölke
 Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern —
 So sagst du dem weinenden Vater;
 „Ich sterbe gern —
 So der gesunkenen Mutter.
 „Was hat dies Leben für mich?

Und doch sind dir erst
 Siebzehn Frühlinge verblüht;
 Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
 Gottesliebe, und Menschenbald,
 Und des Herzgefühls Tiefe,
 Und des Seelenflugs Höhe,
 Mehr — als sie je
 Ein sterbliches Mädchen schmückten.

Ich aber lieg' auf meinem Berge,
 Und meine Todtenklage hallt
 Hinab in's Thal — hinab ins freie Thal.

Ha! was strahlt dort herunter
 Aus dem Gewölke der Nacht,
 Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
 Ein Bothe des Himmels ist's,
 Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
 „Sei die Lust der Welt,
 „Und spät einst
 „Der Engel Gespielin!
 „Denn so gebot es der Herr!“

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest die Hände, und blickst
Weinendlächelnd gen Himmel. —
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Gestreckt lieg ich auf meines Berges Rücken,
Und weine des Entzückens süße Thräne,
Des heißen geflügelten Dankes süße Thräne:
Denn, ach! du lebst — Regina, du lebst!

Sarafina's Weihgesang.

Herrlich in des Himmels Mayenblüthe,
 Sarafina, kam dein Wiegenfest.
 Deines Engels Frühlingswange glühte
 Sanft gekühlt vom Paradieseswest.

Sechzehnmal bläht sich die goldne Traube
 Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
 Sint der Zeit, daß dir, du Frühlingsstaube,
 Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
 Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
 Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
 Deiner Jugend Morgenroth verblühn.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
 Leidet in des Himmels Rosenduft,
 Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
 Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!

Großes hat dein Gott an dir gethan;
 Andacht müsse deine Wange röthen,
 Siehst du heut den schönern Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
 Schäumend sich durch deine Adern geuft;
 Ach, dein Herz, so voll Gefühl des Guten,
 Und den hohen Gottgeschaffnen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
 Leichtgeflogelt, wie der frohe Scherz,
 Daß die Töne Donnerstürme wüten,
 Oder sanfter athmen, wie dein Herz:

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
 Deinen Führer, diesen weisen Mann —
 Alles dies hat dir dein Gott gegeben! —
 Hat er großes nicht an dir gethan?

Dank ihm nur durch Unschuld deiner Sitte,
 Und mit jeder sanften Weiblichkeit.
 Bittre vor dem ersten falschen Schritte,
 Denn dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch dem frechen Schattelfungeheuer,
 Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
 Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
 Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffent,
 Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
 Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
 Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäufeln,
 Bleibst du nur der keuschen Tugend hold
 Wenn auch Stürme deine Stirne kräufeln, —
 Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
 Wunsch' ich dir, du Herzbesiegerin;
 Und von meines Landes Heldensohnen,
 Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
 Wölkchen gleich im Sommerabendwind;
 Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
 Je belastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel gleite deine Seele

Hoch hinüber in der Frommen Kreis.

Ach, dann bist du ewig ohne Fehle,

Und dein Brautgewand ist roth und weiß.



U n S e r a f i n a .

Wie ein Engel stieg der Tag, der dich gebahr,
 Vom Olympus: Urlicht im Antlitz,
 Und die blauen Flügel thauend
 Von goldnen Tropfen.

Da grif ich nach dem Saitenspiel,
 Das mir einst Braga gab;
 Und zitterte mit der Hand der Begeisterung
 Sein Goldgeweb' hinab.

Serafina! Serafina! so scholl's vom Himmel;
 Serafina! — halt's mein Saitenspiel nach:
 Und Thränen der Wonne riefelten
 Sein Goldgeweb' hinab.

Schönheit stand in ihrem Silberflor,
 Mit der Jugend einst an deiner Wiege;
 Gaben deinem Leibe jeden Liebreiz,
 Deiner Seele Adlerschwung.

Schönheit taucht' in das Morgenroth
 Ihren Lilienfinger, deine Wangen
 Tuschte sie mit jener Röthe,
 Die des Himmels Rosen überstrahlt.

Feuer, wie der Sirius herunterflimmt,
 Strömt sie dir ins hohe Auge,
 Küßet' es mit jenem Wetterleuchten,
 Das die Liebe zeugt.

Schlank, wie eine Ficht' am Bache
 Gepflegt von Gottes Hand,
 Am Stamm — umtanzt von Silberwellen,
 Am Wipfel — von Himmelslicht gesonnt, —

Wuchst du empor — dir floß das Haar —
 Wie Evens Haar, als sie sich sanftbelächelnd
 Am Pison stand, und mit den Rosenfingern
 Die goldnen Locken kämmte.

Dann koste dich die Harmonie,
 Und stimmte jede Saite deines Herzens
 Zum feinsten Wohl laut. Zaubereien
 Wirbelst du im Flügelspiel.

Und ach! ich starr' an deinem' hohen Flügel,
 Wie am Kristallmeer. Schlürfe
 Mit heißem Flammendurste
 Die silbernen Noten in mich.

Aber mehr, o Serafina! mehr, als dies —
 Mehr noch, als Schönheit, die verblüht;
 Als deines Flügels Rasereien,
 Als deiner Stimme Spährenklang —

Mehr noch ist deine Engelsseele!
 Die im Geniusfluge
 Zur Sonne fliegt, und Urlicht trinkt,
 Und Gottes Größe fühlt.

Und ach! dein Herz — vom Trange
 Der Menschheit voll. So himmlisch schön,
 Wenn dir's herauf in's Antlitz steigt,
 Und schwimmt im thränenhellen Blick,

Wenn dich der Hauch der kleinen Lüfte trübt,
 Wenn du die Unschuld deiner Seele
 Von ferne nur entweihst; —
 Dann zittern dir die Perlen vom Gesicht.

Dein Herz ist abgeleitet von dem Strom
 Der hochherab vom Throne Gottes fließt,
 Drum schauerst du und blutest Bitterthränen,
 Wenn Schlamm sich wölft im Spiegelbach.

O Serafina, Gott bewahre dir dein Herz!
 Mehr sag' ich nicht — denn ach! zu viel,
 Zu viel hab' ich aus deiner Schönheit Schaale
 Der Honigtropfen eingeschlürft.

Ich taumle noch im Rausche deiner Reize —
 Bis ach! ein Thränenstrom
 In meinem Kerkergrab geweint,
 Mich wieder nüchtern macht.

O Serafina, ewig lieb' ich dich! —
 An deinem Feste schwör' ich's dir!
 Am Throne Gottes schwör' ichs dir:
 O Serafina, ewig lieb' ich dich!

Ist's Sünde, gute Seele! daß ich dich
 Mit diesem Flammenungestüm
 Ergrif und liebe — ist's mir Sünde? —
 O Serafina, so verzeih es mir!

Nach herabgeneigt an deine Sohle,
Die auf der Erde ruht, mit großen
Heißen Tropfen im Feuerantlitz bitt' ich dich:
— O Serafina, ach! verzeih es mir! —

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin, versenkt in tiefes Trauren,
 Ohne Kraft, die Thränen auszuschauren,
 Weib' ich dir dies bange Abschiedslied.
 Abgespannt sind alle meine Saiten.
 Sieh, wie mir die Hände niedergleiten —
 Ach, vom langen Ringen sind sie müd.

Schmermuth, die auf meinem Herzen brütet,
 Abschiedsqual, die feurig in mir wütet,
 Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.
 In gebrochnen, seufzenden Akkorden,
 Mit erstiften, halbgesagten Worten
 Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
 In dem Schleier einer Wittive schreitet
 Vor mir her die seufzende Natur —
 Alles, alles schwimmt um mich in Thränen!
 Nirgends find' ich Widerstrahl des Schönen,
 Gräber, furchtbargähnend seh' ich nur.

Denn du gehst —! des Abschieds Todeskunde
 Schligt mir — ach! die halbgeheilte Wunde
 Mit der Hand von Eisen wieder auf,
 Einsam, ohne dich, o Serafine!
 Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
 Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinauf.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
 Komm, ergreif' mir die gesunkne Rechte,
 Daß ich dir die Hände drücken kann,
 Ach nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
 Mit dem Blick von sanfter Wehmüth' trübe,
 Sieh mich einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
 Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
 Meiner Seufzer eile dann hinab.
 Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
 Und den Feinden um dich her gebietet,
 Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
 Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
 Geistig meine Angstgestalt um dich.
 Denk: „Dort droben leidet der Betrübte,
 Der mit Feuerungestüm mich liebte,
 Und nun klagt und jammert er um mich.“

Falte dann für mich die frommen Hände,
 Daß Gott meinen langen Jammer ende,
 Mit der Freiheit! — oder mit dem Tod! —
 Ach, dein Mitleid wird dir Jova lobnen,
 Der schon oft die schönste seiner Kronen
 Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
 Wo mein Leib, bedekt vom Mutterflügel
 Unserer lieben Erd' im Grabe ruht.
 Deine Seele denke dann: „Hier unten
 Hat der Arme einmal Ruh gefunden
 Vor dem Weltthaf, und Tirannenwuth.“

Ach dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunterbeben,

Wird er fühlen dir dein Angesicht.

Der Geliebte, der dir stumm zur Seite,

Sab zu meinem Grabe das Geleite,

Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,

Wo die Edeln aufeinander warten,

Für die Freundschaft, die du mir gewiebt.

Jede Ruh', die du in mich gegossen,

Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,

Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.



I h r F e k.

O Regina, wenn deine Zefirhände,
 Wie Engelflügel den Rosenbusch —
 Durchkäufeln die Laften
 Deines goldnen Saitenspiels;
 Wenn dann, Harmonia die Göttin
 Neben dir schwebt, und mit dem Schlage
 Der Flügel, deines Saitenspiels
 Gedanken beseelt, deine Töne weckt und auf-
 trinkt:

So keh' des Gefangenen Bild vor deiner Seele,
 Wie er ächzt im Kerkergeklüft,
 Und am Tage deines Werdens
 Für dich betet, daß die Stirn' ihm glüht!
 Daß Funken der Liebe dem Aug' entsprüh'n,
 Und der Andacht Zäh'r im Staube perlt.
 „Laß sie leben! so seufzt er, der Einsame.
 Laß sie leben, Erbarm'er! Guter!
 Sieb ihr der Freuden viel!

Nur wenige Tropfen laß sie schlürfen

Aus dem Becher der Leiden!

Ach, 'nur wenige Tropfen —

Von deiner Gnade durchsüßt.

Und spät — o spät erst, du Schaffer und Tödter!

Gieb ihr den Kuß der innigsten Liebe,

Daß ihre Seele — dein Meisterstück!

Im Entzücken vom Leibe sich trennt.“

An den General von Hügel.

Hügel, nicht der Ahnen graue Zierde,
 Nicht der Feldherrnstab,
 Nicht des Bergbeherrschers Schimmerwürde
 Die dein Fürst dir gab;

Nicht der Muth des rüftigen Soldaten,
 Nicht die Thätigkeit,
 Die zu künft'gen, lorbeerreichen Thaten
 Deine Krieger weicht —

Sey'n am Tage, da das Licht dich küßte,
 Inhalt vom Gesang!
 Wenn ich dich als Krieger loben müßte,
 Säng' ich nur aus Zwang.

Aber frei, wie Bäche sich von Felsen,
 Voll, wie Ströme sich
 Von Gebirgen in die Thäler wälzen,
 Sing' ich, Hügel, dich!

Dich, den Edeln, der in frommer Stille
 Oft im Kluthgebet
 Mit des Christenherzens ganzer Fülle
 Für die Menschen steht.

Dich — der mit dem hohen Kriegermuthe
 So viel Huld vereint,
 Daß er selbst beim Schwunge seiner Ruthe
 Aus Erbarmen weint.

Dich, den Sanften, dem vom Munde selten
 Donnersprach' entwischt,
 Und wenn ihn der Frevler zwingt zu schelten,
 Gnade drunter mischt.

Dich, den treuen, dich, den liebevollen
 Zärtlichen Gemahl,
 Dem der Gattin Bennethränen rollen,
 Thränen ohne Zahl.

Dem die Kinder froh entgegen fliegen: —
 Ihres Lebens Ruh,
 Ihre Stütz' und Vorbild, ihr Vergnügen,
 Bist als Vater du.

Dich, den nie die grinsende Schifane
 Nab am Throne schreckt,
 Weil der Freund der Tugend — Gottes Fahne
 Schüzet und bedekt.

Dich, der voller Mitleid sich zum Armen
 Sanft herunter neigt,
 Und dem Gram sein Auge voll Erbarmen
 Auch im Kerker zeigt.

Bin ich nicht verlassen und gefangen
 Hier im Kerkergrab?
 Erfahnest du nicht von verbleichten Wangen
 Mir die Zähren ab? —

Edler Mann, ich habe viel erfahren,
 Unausprechlich viel!
 Mancher Harm in Neun durchschätzten Jahren
 Quetschte mein Gefühl.

Aber als du kamst, da kam die Güte
 Hügel, mit dir her,
 Und die heiße Wunde im Gemüthe
 Fühlt' ich — kaum noch mehr.

O, so nimm das Opfer meiner Lieder,
Das zum Himmel steigt.
Doch die Thränen stürzen strömend nieder —
Und die Muse schweigt.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
 Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
 Da mischtest du an deiner Mutter Brust
 Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
 Als andern Säuglingen entquollen:
 Denn ach! dein Engel stand am Eingang
 In deines Lebens Dornbesäte Gänge,
 Und sprach prophetisch diese Worte:

„Helena, in der Stunde deines Werdens
 Sah ich im Heiligthum, von Wolkendunkel
 Dichtumflossen einen goldnen Becher,
 Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
 Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
 Sprach weggewandt der Menschenvater;
 Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
 Die trüb und schlammicht an des Bechers
 Goldnem Boden gährt; so hohle sie! —
 (Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
 So hohle sie in Wolken süßen Schlummers

Herauf zu mir. Hier, diese Krone,
 Mit meines Himmels hellsten Steinen
 Besät — und dort dies Schneegewand,
 Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine
 Palme

Für ihre Rechte, sie zu schwingen
 An der Vollendung Tag. — Der Menschen-
 vater schwieg.

Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
 Noch glühend von den Schmerzen der Geburt."

O Dulderin, was hier der Engel sprach,
 Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlürft in deinem Leidenskelche.

Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
 Dir, Helena, aufs Herz. Doch keiner heißer,
 Als da ein Todesengel mich mit eisern Arm
 Von deinem Busen riß, und mich
 Ins Felsengrab verschloß — lebendigtodt!
 Du eine Wittwe — ich lebendigtodt!
 Die vollen Halme meiner Mannesjahre
 Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
 Da starrestest du — ein Denkmal des Entsetzens!

Und deine Kinder heulend um dich her.
 So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
 Den Gottes Wetterstral geflügelt traf;
 Auf dampft der Stamm, und Zweig' und Wipfel
 dorren.

Ich aber lag in grauser Kerfernacht,
 Und meine Ketten klickten fürchterlich.
 Doch fürchterlicher war mein Angstgebrüll
 Nach Freiheit! und nach dir! und meinen Kindern!!
 Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
 Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
 Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —
 Auch zuckten Stürme: doch das Rasen meiner
 Klage

War lauter, als der Stürme Wuthgeheul. —
 — Doch, Mitternacht, bedeckte diese Scene
 Mit deinem Rabenmantel!

Aber du,
 O Duldlerin, getrost! Bald ist der letzte Tropfen
 Hinabgeschlürft von deinem Leidenskelche.
 Dann ist die Krone und das Schneegewand,
 Dann ist die Palme dein.

Indessen

Streck' ich hier aus meinem Kerkergrabe
 Den müden Arm nach deiner Luftgestalt,
 Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
 Für jede Thräne, die dir meinetwegen flog;
 Für jede Wohlthat, die von deinen Händen
 Wie Goldthau von Aurorens Fingern, trof.
 Für jedes Angedenken an mich Armen,
 Das deine Brust, so weiblichgut, durchschaut!
 Für jeden Seufzer, jedes Gluthgebet,
 Das du für mich zum Himmel schicktest,
 Wenn du dem Berge meines Jammers
 Gegenüber knietest und Gott um Lösung batst.
 Für jeden Dornengang, den du für mich,
 Für meine Rettung hast umsonst gewagt;
 Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
 Nach mir! nach mir! der immer noch
 Am Felsen angeschmiedet ächzt,
 Von Geiern tiefen Grams zerfleischt,
 Und vom Gewimmel stachelichter Sorgen
 Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt.
 Für jedes Mitleid, das in blutgen Tropfen
 An deinen Wimpern hieng — dank ich, Geliebte, dir!

Auch dank ich dir, daß du auf deiner Wage
 Das Gute nur, das mir vom Ebenbil
 Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägt,
 Und am Gewichte meiner Fehler
 Nie mit dem sanften Auge weilst. —
 Ach Dulderin! ach Christin! Weib
 Nach meinem Herzen! Sanfte, deren Blut
 Wie Taubenblut in blauen Adern fließt;
 Du Bild der Demuth, die in stolzen Reihen
 Der aufgeschwollenen Trozer niederblickt; —
 Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
 Der hohen Tugend, die den Engeln
 Dich ähnlich macht: — wie dank ich dir!

Ach schwarz und blutig stürzt die Thräne
 Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
 Denn ich — ich hab' in öder Mitternacht
 Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
 Warst du solch eines Weibes! — Ach darum
 Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
 Ohn' Unterlaß von bleicher Wange nieder. —

O Gott, zu dem ich hebe meine Hand,
 Lohn' ihr der besten Gattin, und der Mutter
 Voll Muttertreu! der Dulderin! der Christin!

All ihre Lieb' — all ihre Muttertreu!
 All ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
 Die lange schon den zarten Hals der Wucht
 So herber, schwerer Leiden unterbeugt! —
 Lohns ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
 Am Tage ihres Sehns verheissen hast,
 Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
 Und fül' ihr dann den goldnen Becher
 Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
 Angelächelt, schlurf' aus ihm Entzücken.
 Dann troknest du die Thränen von dem Auge
 Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf
 ichs wagen,
 Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
 Um ihren Hals, und lange dran zu weinen
 Des Wiedersehens Paradisesthräne,
 Und spät erst auszustammeln diesen Segen:
 „Helena, ewig mein! — Nun bist du ewig mein!“

An meinen Sohn am Ludwigstage.

Ludwig, du Sohn meines Herzens,
 Als dein Tag rötlich heraufstieg,
 Und die Stäbe meines Gitters küßte:
 Da weint' ich gen Himmel: O Vater,
 Ueber alles, was Kinder heißt
 Im Himmel und auf Erden!
 Auch ich bin Vater,
 Hab' einen blühenden Sohn!
 Hab' eine blühende Tochter! —
 Ach, — ein armer Vater bin ich!
 Denn ferne thatst du mich von meinen Lieben.
 Du winktest mit eisernem Arme
 Mir ins Gefängniß: ich folgte,
 Ohne mit der Zähre des Abschieds
 Zu nezen die Wange der Kinder;
 Zu nezen die bleichere Wange
 Der Mutter meiner Kinder! —
 Ach, nun sind schon viele — viele Jammermonde
 Am Kostzerröthnen Gitter meines Kerkers

Mit schwerem nächtlichem Fluge vorübergeflogen;
 Und noch streck' ich die Waterarme
 Vergeblich aus nach dem Sohn meines Herzens,
 Vergeblich nach der Tochter meines Herzens,
 Im Kleide des Waisenknaaben
 Steht mein Sohn vor mir: — Im Schleier
 Des verwaisten Mädchens meine Tochter —
 Zwei Bilder aus Duft gewebt,
 Die sich bewegen im Hauche meiner Seufzer,
 Und zerfließen vor dem ausgebreiteten Arme.

Ach, ich muß seyn, wie einer,
 Der seiner Kinder beraubt ist,
 Ich werde mit Herzeleid fahren
 Hinunter in die Grube,
 Eh' ich seh Ludwig, meinen Sohn!
 Juliane, meine Tochter!

Vergib mirs, o du aller Väterlichkeit,
 Aller Mütterlichkeit Urquell,
 Wenn ich in der Nacht meines Herfergewölbes
 Einsam steh' und weine!
 Auch du bist Water —

Und liehest fallen eine Zähre,
 Daß die Sonne erlosch,
 Als dein Sohn, Jesus,
 Herunterhieng am blutigen Kreuze! —
 Ach, drum vergieb mir, du Bilder
 Des Vaterherzens — o du!!
 Der den Silberquell der Mutterbrust
 Ströbmen hieß! — Vergieb mir,
 Wenn ich in der Nacht meines Kerfergewölbes
 Einsam steh' und weine. —

Ach, laß mich dir danken mit diesen Thränen,
 Daß du mir einen Sohn gabst;
 Daß du ihn beträuftest
 Mit des wiedergebährenden Saades
 Heiligem Wasser. Daß du ihn schüttest,
 Als der nahe Tod giftige Blattern
 Wie Ruß auf seinen Körper streute.
 Ihm halfest, wenn der Wurm
 Sein Eingeweid zermühlte.
 Ihn mit lustigem Flügel kühltest,
 Als das Fieber ihn verzehren wollte
 In sengender Flamme.

Ihn zogest aus der verschlingenden Donau,
Als er schon zuckte in ihrem schwarzen Rachen.
Ach! — daß du ihm gabst einen Vater,
Als deine erbarmende Zucht mich entriß
Dem Strudel der Welt, und mich verbarg
In des Kerkers büßende Klust.

M e i n e r J u l i e .

O Julie, mein Ebenbild,
 Nur sanfter noch, und nicht so wild;
 An jeder Engelanmuth reich,
 An Tiefgefühl dem Vater gleich.

O Julie, bedaure mich;
 Denn ach! wie schwer entbehre ich dich!
 Dem Lämmlein gleich hüpfst du nicht mehr
 Um deinen armen Vater her.

Du hemmst nicht mehr mit deinem Kuß
 Der Thränen mächtigen Erguß,
 Und scheuchst mit deinem Lächeln nicht,
 Den Gram von meinem Angesicht.

O Julie, wann kommt die Zeit,
 Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
 Fest an mein Herz dich drücken kann?
 Ich armer, ich gefangener Mann!

Wann lenk' ich deiner Stimme Ton
 Am Goldbezognen Pantalon,
 Und lehre dich mit Saitenklang
 Den deutschen herzlichen Gesang?

Der Welsche girrt, der Franzmann eilt
 Durchs Labyrinth der Tön' und heult;
 Der Deutsche aber fühlt und singt,
 Daß sein Gesang das Herz durchdringt.

O Julie, wann kommt die Zeit,
 Daß ich mit Vaterzärtlichkeit
 Fest an mein Herz dich drücken kann?
 Ich armer, ich gefangner Mann!

D e r A r m e .

Gott, wie lange muß ich darben!
 Ewig glücklich sind die nun
 Die vor mir im Frieden starben,
 Um vom Elend auszuruhen.

Hülfe, willst du lange säumen?
 Halb verschmachtet steh ich hier:
 Goldene Früchte an den Bäumen,
 Reicher Herbst, was helst ihr mir? —

Bauern sammeln in die Scheune
 Korn und Weizen auf, wie Sand;
 Aber, wenn ich Armer weine,
 So verschließen sie die Hand.

Reiche rasseln mit dem Wagen,
 Fett von Haber ist ihr Pferd:
 Rasselt nur, daß ihr die Klagen
 Eines armen Manns nicht hört.

Knabe, den mir Gott gegeben,

Der sein Elend noch nicht fühlt,

Geh ich dich im Herbstwind beben,

Der mit deinen Lumpen spielt:

O! dann krümm' ich mich am Stabe,

Höre dein Geschrey nach Brod,

Seufz' im Stillen: armer Knabe,

Wärst du todt — ach wärst du todt!

Menschen, ist denn kein Erbarmen,

Kein Erbarmen unter euch?

Sind die Dürftigen, die Armen,

Euch an Fleisch und Blut nicht gleich?

O so werft, wie euren Hunden,

Mir nur einen Bissen zu! —

Doch wer Armuth nie empfunden,

Weißt es nicht, wie weh sie thu'.

Gott, so muß ich ewig darben —

O wie glücklich sind die nun

Die vor mir im Frieden starben!

Um vom Elend auszuruhn.



Der Hahn und der Adler.

Eine Fabel ohne Moral.

Ein Fürst war einem Hahnen hold. —

„Warum nicht gar! Was? einem Hahnen?“

Ja, ja, er liebt' ihn mehr, als seine Unterthanen.

Sein Kamm war Purpur, seine Federn Gold.

Dumm war er zwar; jedoch sein Kikiki

Galt an dem Hofe für Genie.

Kein Höfling durfte sich erdreissen

Dem Hahnen was zu thun. Ihn speisten

Prinzessinnen mit eigener Hand,

Und schmückten seinen Hals mit einem goldnen
Band.

Der Hofmann ehrte ihn, der oft vor Neid erstikte,

Wenn sich die Dame niederbückte,

Und dann der Hahn den Marmorarm bepöckte.

An einem Morgen flog der Hahn

Hinab in Garten, schlug die Flügel,

Und kräbete von einem Rasenhügel

Den goldnen Morgen an.

Ein Adler flog vorbei. Der stolze Haushahn schrie
In seiner schmetternden Trompetenmelodie:

Wohin, Herr Bruder, schon so früh? —

Quälst du dich noch mit Sonnenflug?

Zu deinem Glück ist's schon genug

An einem Hahnenflügelichlage. —

Komm und genieße goldne Tage! —

Die Könige bewundern dich,

Dich speisen Fürstinnen mit hoher Hand, wie
mich.

Was willst du dich mit Donnerkeilen plagen?

Kann Zeus sie denn nicht selber tragen? —

Schweig, sprach mit einem ernsten Blicke

Der Sonnenflieger zu dem Hahn.

Ich fliege zu der Wolkenbahn;

Du aber bleibst im Staub zurücke.

Ein Schwärzer, leer wie du, ist's werth,

Daß ihn der goldne Höffling ehrt.

Ihr Beifall und ein Band ziemt deinem Hahnen-
wize:

Ich aber fliege zu dem Sitze

Des Donnerers, und trage Blitze,

Und der Olympus steht mich lächelnd an,
 Selbst Vater Zeus, der donnern kann,
 Giebt mir zum Lohne väterliche Blicke,
 Dann eil' ich stolz zum Felsenest zurücke,
 Und Teuts erhabnes Bardenchor
 Singt aus dem Eichenhain zu meinem Fels empor.
 Vor trunkner Wollust schlummr' ich hin,
 Und fühl's — daß ich ein Adler bin,

Die Muse der Geschichte spricht:
 In Cassel gilt die ganze Fabel nicht,

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
 An seiner Kette zugebracht,
 Und, wenn der Morgenstern am grauen Himmel
 hieng,
 Aufs Gay mit seinem Metzger gieng;
 Sprach einstens Isgrim: Ei Bruder, wie so ma-
 ger!
 Wie elend siehst du aus! wie schäbicht und wie
 hager:
 Daurst mich, bist gar ein armer Hund.
 Sieh mich 'mal an, wie frisch und wie gesund
 Ich bin! — Ich rieche nach der Luft,
 Mein Balg ist parfümirt mit mancher Staude Duft.
 Ich hab' dir immer guten Fras,
 Bald frisches Fleisch, bald fettes Nas.
 Drauf leck' ich klaren Quell, und traun:
 Ich hab' dir immer gute Laun.
 Du aber — — Ach, versezte Melas, ach,
 Herr Bruder, nur gemacht.

Drum bist du Wolf, ich Hund! Du frey;
Ich aber in der Sklaverey.

Und die Moral? O die ist jedermann bekant,
In Deutschland und in Engelland.

Das Glück der Empfindsamen.

Weg, Plutus, mit der goldnen Gabe!

Bin ich nicht reich genug? Ich habe

Ein Herz voll Tiefgefühl.

Da nimm dein Gold! und gib's den Reichen,

Die steinernen Kolossen gleichen!

Ich habe schon zu viel.

Ein Frühlingstag, ein Sommermorgen,

Zerstreuet alle meine Sorgen.

Es darf die Lerche nur

Hoch in den blauen Lüften trillern;

So wandl' ich froher in der stillern

Mit Thau bedeckten Flur.

Gedrückt vom widrigen Geschehe,

Verlaß ich Stadtgetös, und pflücke

Ein Blümchen auf der Au.

Fällt auch ein Säbrchen hin und wieder

Aufs weiße Wiesenblümchen nieder;

So denk' ich, es sey Thau.

Oft spiel' ich klagend auf dem Flügel,
 Wenn Luna glänzt. Von Sions Hügel
 Kömmt Göttin Harmonie,
 Und haucht Begeißrung in die Finger,
 Und jenes Lebens Trost. — Geringer
 Wird dann der Schmerz durch sie.

Jüngst wünscht' ich mir den Tod! Da lauschte
 Mein Mädchen in dem Busch' und rauschte
 Hervor im Sonnenhut.
 Gleich seufzt' ich nimmer um mein Ende;
 Denn ach, sie drückte mir die Hände,
 Und sprach: Ich bin dir gut.

Wenn Arme an den Dornenstäben
 Gefrümmt vor meiner Hütte beben,
 Da klopf mir zwar die Brust:
 Doch, wenn ich eine kleine Gabe
 Bey eigner Armuth übrig habe, —
 So fühl' ich Engellust.

Ich wohne gern in meiner Hütte,

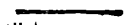
Gewähre mir nur eine Bitte,

Wohlthätige Natur!

Nie will ich mich der Armuth schämen;

Du darfst mir alles, alles nehmen,

Mein Herze laß mir nur!



D e r N ü c k f a l l .

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!

Circe, weg, ich trinke nicht!

Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!

Amor mit dem Puppenangeficht.

Geht zum Jüngling, der dort um der Traube

Mostbeträufte Berge irrt,

Und nach einer Lais, wie die Taube

Nach dem Zauber girt.

Grazien und Amoretten,

Locket mich nicht mehr!

Flechtet eure Blumenketten

Um den Süßling her,

Der mit Spielwerk aus Paris beladen,

Dorten pfeift und spielt,

Und nach seinen Waden

Besfalllächelnd schießt.

Denn hier siz' ich, wo genährt von Oele,

Dieses blaue Flämmchen zücht;

Wo mit Ernst und Staunen meine Seele

Auf sich selber niederblift.

Alter Weisheit fromme Lehren schweben,
 Eingehüllt in Bildern um mich her;
 Tausend Stimmen hör' ich um mich beben:
 Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!
 Fahr' empor gen Himmel — fahre!
 Er allein ist deiner Liebe werth;
 Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
 Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! — so sprach ich und die Saiten
 Des hohen Flügels haltens nach.
 Die Geisterchen, die mich umschweben, freuten
 Sich hörbar, als ichs sprach.
 Doch, Himmel ach! wie schnell bin ich gefallen! —
 Du Zauberin, was willst du denn von mir?
 Ich seh' sie wohl die goldnen Locken wallen;
 Ich seh' sie wohl, die blauen Augen hier!
 Was schauft du unterm sanft geschweiften Hute
 Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
 Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
 Der Liebe Flamme' empor! —
 Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
 Das sich zum Lächeln krümmt;

Und — ach! in einer finstern Stunde
Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust: — O blicke
Mich nicht so schmachkend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
Mit diesem Arm umfassen kann!

A n C h r o n o s.
I m M a y.

Wie die Engel durch die Himmel fliegen,
Fliegst du, Chronos, durch die Frühlingsluft;
Um die Stirne flattert wonniglich Vergnügen, —
Deine Locken thauen süßen Duft.

Weile, Chronos! einen ganzen Himmel
Wohlgerüche schickt dir die Natur.
Deiner Kinder buntes, schwärmendes Gewimmel
Sonnt und wälzt sich auf der jungen Flur.

Nachtigallen mit der sanften Seele
Flöten dir ein Frühlingsliedchen für;
Schwalben zwitschern mit der kleinen Kehle,
Braune Lerchen hangen über dir!

Milch wie Nektar, spritzt für dich das volle
Euter ins kristallne Glas hinein: —
Weile doch, o Cronos, zarte Lämmerwolle
Weiß gewaschen, soll dein Lager seyn.

Deinen Schlummer fördern Schäferlieder,
 Und das Murmeln der wohlthätigen Blau-
 Mayenblüthen tanzen auf dich nieder,
 Und ein Mädchen, blühend wie die Au,

Beiß ins Fingerchen, und auf den Zehen
 Schleicht sie hin zu dir und bücket sich,
 Um den großen Schlummernden zu sehen
 Mit dem Silberbarte! — Ha, sie küßet dich!

Weile, Chronos, weile doch, du Lieber!
 Zeig' uns doch dein wonnesam Gesicht.
 Doch du eilst in Frühlingsdust vorüber,
 Wie in Stürmen — und du weilest nicht.

Ach, so nimm mich mit auf deinen Wagen,
 Nimm mein Mädchen mit; denn ohne sie
 Fänd' ich dort in ew'gen Sommertagen,
 Meinen Frühling, meinen Himmel nie!

Wie der Frühling lächelt!

Wie der junge West

Den erhitzten Schäfer fächelt;

In die Busenrose seines Mädchens bläst!

Wie die Regenbogenschale

Siebenfarbig glänzt!

Wie im nahen Thale

Ein Olympus glänzt!

Wie der Frühling in dem stillern

Sturmbefreiten Aether schwebt!

Wie die Nachtigall mit Trillern

Weisse Blüthen hebt.

Ach, wie lieblichblühend ist die Flur,

Wie elysisch die Natur! —

Doch ich fühle keinen Mayen,

Keinen Junius.

Kann den Jüngling ein Olympus freuen,

Ohne deinen Fuß?

Drohend steh' ich hier, wie Werther,

Mit dem Nordgewehr;

Alle Haine, Thäler, Dörter,
Liegen um mich freudenleer.

Denn nicht ich, ein anderer

Wars, den, Billa, du gewählt.

Donnre, Mordgewehr! — ich sinke! — „Wandrer,
„Liebe hat den Jüngling hier entseelt.“

Froschkritik.

Im antiken Geschmack.

Gang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: —
 So wunderlieblich war ihr Schall,
 Als wie der 'rausgezogene Ton
 Aus Meister Liedels Barriton.
 Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
 Drin lag 'ne ganze Legion
 Von Fröschen; und die hörten all'
 Den Wunderfang der Nachtigall.
 Da war ein hochstudierter Frosch,
 Mit runzlichter Stirn und breiter Gosch,
 Hatte die edle Musikam,
 Den Kontrapunkt, die Algebram
 In manchem Sumpf und Weiher studirt,
 Und orgelte, wie sichs gebührt.
 Doch weil er was gar kalter Natur —
 Empfand er nichts, und künstelte nur.
 Der hörte auch die Nachtigall
 Und sprach: Ihr Brüder, hört 'nmal,

Wie singt das Thier so abgeschmakt,
 Macht falsche Quinten, hält keinen Takt.
 Weicht nicht in künstlicher Modulation
 Aus einem Ton in andern Ton:
 In ihrem ekeln di — di — di —
 Und duf, duf, duf — steht ihre ganze Melodie.
 Magister Frosch — lacht drob so laut,
 Daß ihm beinah zerplatzt die Haut,
 Und sprach: Kameraden, wißt ihr was? —
 Eine Fuge klingt doch baß,
 Wollens singen im Sopran, Alt und Tenor,
 Ich orgle euch das Thema vor.
 Nun giengs an ein scheußlich Gequack
 Im wahren antiken Geschmak,
 Mit Bunt und Motu contrario,
 Der Frosch hielt Tasto solo;
 Unaufgelöst in der Fuge ganz
 Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
 Nach mancher halsbrechenden Modulation
 Kam endlich doch der letzte Ton. —
 Die Fledermaus und der Uhu
 Hörten dem Froschconcerte zu.
 Waren drob gar lustig und froh,

Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel hinauf: —
Und als die Frösche fugirten drauf,
Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hohle euch!“
Hum! sprach der Kritikus unterm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser! —

M ä h r c h e n.

Es farb 'nmal ein Bäuerlein,
 Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
 Mit einem goldnen Stabe wies
 Dies Bäuerlein ins Paradies.

Es gieng an den bestimmten Ort
 Auf einer Morgenröthe fort;
 Kam an das Thor von Diamant,
 Und klopfte fittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür,
 Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?“

„Ich bin ein armer Bauersmann,
 Der auf der Erde nichts gethan,
 Als seine Felder angebaut,
 Mit einem Weibe sich getraut,
 Die mir zum Stecken und zum Stab
 Ein Duzend verbe Buben gab.

In meinem Leben gab ich gern
 Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn.
 Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
 Kam treulich seinen Lehren nach,
 Und zahl' ihn redlich, wie mich deucht,
 Für seine Predigt, Mess, und Beicht.
 Ich starb. Er salbte mich mit Oel,
 Ein Englein wies meine Seel'
 Zu dir ins Paradies hinauf:
 O heiliger Peter mach mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
 St. Peter sprach: Ich lobe dich,
 Du guter Mann verdienst gewis
 Ein Plätzchen in dem Paradies.
 — Du sollt's auch haben: Aber, heut
 Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
 Wir feyren heut ein großes Fest,
 Das mich an dich nicht denken läßt.
 Geh dort in jene Laube hin,
 Gewölbt von himmlischem Schasmin,
 Und warte, bis ich komme, da,
 Bey Nektar und Ambrosia! —

Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
 Setzt' sich auf eine Weidenbank,
 Und wartete, bis Peter rief.
 — Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
 Der ganze Himmel war Ein Chor:
 Es schwamen süße Simfonien
 Durch den entzückten Himmel hin.
 Der Schatten eines — Priesters schwebt
 Herauf, — vom Lobgesang erbebt
 Der Himmel: Leuchte wie ein Stern,
 „Komm du Gesegneter des Herrn!“

Mit Abraham und Isaak saß
 Der Seelige zu Tisch, und aß
 Zum erstenmal Ambrosia;
 Und Amen, und Hallelujah!
 Sang laut der Seraphimen Chor
 Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
 St. Peter vor das Thor, und nahm

Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faste wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sey so gut,
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud?“

Sahst du's dann nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seeligkeit
Der Himmel solche große Freud!

„So müssen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feste seyn,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?“

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,

Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch solche Baurenkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann.'¹⁸

T ü r k e n g e s a n g .

Hinaus! hinaus ins offne Feld!

Allah, allah!

Denn Vater Achmet, unser Held,

Ist da, ist da!

In uns braust Sarazenenblut

Wie vor, wie vor:

Denn in Gefahren schwillt der Muth

Empor, empor!

Du Janitschar, noch trift es noch

Dein Schwerdt, dein Schwerdt!

Der Spahi schwingt sich leicht und hoch

Aufs Pferd, aufs Pferd!

Wer ruft dort, wie der Donnergott:

Geschütz, Geschütz!

Ha, dort gebietet unser Gott

Im Blitz! im Blitz!

Der Russe stürzt dahin, und trinkt
 Sein Blut! sein Blut!
 Wo Machmuts Fahne weht, da sinkt
 Der Muth! der Muth!

Es zaudert Bassa Romanzof,
 Nicht wir, nicht wir!
 Wir donnern dort bey Dczakof,
 Wie hier! wie hier!

Stärz' immer, Janitschar, in Sand
 Voll Blut, voll Blut!
 Denn ach! der Tod fürs Vaterland
 Ist gut! ist gut!

Dir ist der Muselmänner Lohn
 Gewiß, gewiß!
 Die Huris winkt, und küßt dich schon —
 Wie süß! wie süß!

Das Becken klingt — der Trommel Ton
 Erschallt! erschallt!
 Mein ganzes Blut empört sich schon
 Und walt! und walt!

Auf, Brüder, Sommerzeit ist da!

Der Held, der Held

Geht vor uns her! — Allah! Allah!

Ins Feld! ins Feld!

Freiheitslied eines Kolonisten,

(1776.)

Hinaus! Hinaus ins Ehrenfeld
 Mit blinkendem Gezeir!
 Columbus, deine ganze Welt
 Tritt muthig daher.

Die Göttin Freyheit mit der Fahu' —
 (Der Sklave sah sie nie)
 Geht — Brüder, seht! sie geht voran!
 O blutet für sie!

Ha, Vater Putnam lenkt den Sturm
 Und theilt mit uns Gefahr;
 Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm
 Sein silbernes Haar.

Du gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? —
 Da nimm uns unser Gold!
 Es kämpfst kein Bürger von Boston
 Um sklavischen Gold.

Da seht Europens Sklaven an,
 In Ketten rasseln sie! —
 Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
 Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
 Dem Tritts der Herrschsucht dar? —
 Schwimmt her! — hier wohnt die Freiheit, hier!
 Hier stammt ihr Altar.

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
 Auf Brüder, ins Gewehr! —
 Wer nicht für unsre Freiheit sicht,
 Den stürzet ins Meer!

Herben, Columbiar, herben,
 Im Antlitz sonnenroth!
 Horch, Britte, unser Feldgeschrey
 Ist Sieg oder Tod.

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichsten Despoten,
 Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
 Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
 Komm, sprach der gnädige Tyrann
 Zu allen Thieren, die in Schaaren
 Vor seiner Majestät voll Angst versammelt waren;
 Komm her, beglückter Unterthan,
 Nimm dieses Bepspiel hier von meiner Gnade an!
 Seht, diese Knochen scheuf' ich euch! —
 Dir, rief der Thiere sflavisch Reich,
 Ist kein Monarch an Gnade gleich! —
 Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
 Der Schüler Machiavels geglaubt,
 Brummt' in den Bart: Hm, was man uns geraubt,
 Und bis aufs Bein verzehrt, ist leichtlich zu ver-
 schenken:

A n G u i b a l.

D Guibal! der mit Wasser oder Del,
 So groß, wie Mengs und Raphael,
 Bald Menschen, bald den Himmel malt,
 Der dort *) auf Karln herunterstrahlt.
 Du wandelst auf der Spuhr
 Der richtig zeichnenden Natur;
 Drum komm und male mir
 Dies Engelantlitz hier:
 Die Stirne, wo die Tugend sitzt,
 Und Haß auf jedes Laster blizt;
 Den Himmel ihrer Augen — nein!
 Willst du die Augen malen,
 So tauch' in Sonnenstralen
 Zuvor den Pinsel ein.
 Dann nimm Aurorens Colorit,
 Und male mir wie Titian damit
 Der Lippen Purpur, ihre Wangen,
 Wo tausend Amoretten hängen.
 Vergiß mir nicht die wallenden Locken,

*) Auf der Cositudo.

Die zart, wie seidne Flocken
 Um Psyche's Schultern hängen;
 Wähl Hogart's feinste Schlangen
 Und Wellenlinien,
 Dem schlanken Wuchs, der Glieder Harmonien
 Mit sicherem Pinsel nachzuziehn.
 Nimm Schnee mit Blut getuschelt — und male mir
 die Brust,
 Den Thron der Liebe und der Lust.
 Mähl' ihre Arme rund und ohne Mängel,
 Die Hände weiß und wollenweich;
 Die Finger zart, wie Lilienstengel —
 Kurz, mahle sie dem Ideale gleich,
 Woran Apell, der Griechen Guibal, starb,
 Und sich im Götterreich Unsterblichkeit erwarb,
 Doch, armer Mahler, ihren Geist,
 Ihr göttlich Herz zu malen,
 Das von Empfindung überfließt;
 Dies Herz mit allen Idealen,
 Und großen Engelnügen — dies zu malen,
 Entsinkt der Pinsel dir,
 Und ach — die Feder mir!

Welmar's Lebensfest.

Edler Welmar, als dich wonnelächelnd
 Deine Mutter auf die Arme nahm,
 Und dein Engel, Himmelslüfte fächelnd,
 Auf die Erde dich zu schützen kam;

Ach, da hat aus seines Lichtes Klarheit
 Dich der Wesen Urgeist angeblift,
 Und in deine sanfte Seele — Wahrheit
 Und Gefühl des Schönen eingedrückt.

Darum glänzt von deinem Aug' herunter
 So viel Menschenwürde. Darum glüht
 Dir der Denkerblif, wenn er die Wunder
 Seines großen Bildersstrahlen sieht.

Darum seufzt dein Herz in seinen Tiefen —
 Ach! nach Wahrheit, Wahrheit seufzt es nur.
 Und mit Tritten, die die Pfade prüfen,
 Wandelst du auf hoher Weisheit Spur.

Darum schaurst du Wonne, wenn das Schöne
 Deine reingestimmte Seele rührt,
 Und durch Dichtung, Säulen, Farben, Töne
 Dich zum Urbild aller Schönheit führt.

Darum näßt das Mitleid deine Wangen,
 Wenn du Menschen um dich elend siehst,
 Arm, verachtet, elend und gefangen —
 Und um sie vergebens dich bemühst.

Welmar! ha zu gut für diese Erde,
 Wo die Wahrheit kümmerlich gedeiht,
 Wo der Schönheit himmlische Gebehrde
 Jeder Krüppel Galliens bespeit;

Ha, zu gut für theurerkaufte Gnaden,
 Viel zu edel für ein höfisch Fest,
 Wo der Fürst an einem seidnen Faden
 Seine Pantim's vor sich tanzen läßt;

Auch zu gut für eine Welt, wo Spötter
 Höhnisch lachen der Religion.
 Und wo Könige zum Gott der Götter
 Trozend seh'n von ihrem Leimenthron.

Wo die Tonkunst, deine traute Schwester,
 Jammert unter welscher Tyrannei,
 Wo so manches schallende Orchester
 ' Harmonie verkennt und Melodei.

Guter Himmel, hast du keine Hütte
 Für den theuren, auserwählten Freund,
 Dessen Auge beym Verderb der Sitte
 Und beym weibischen Geschmacke weint?

Keine Hütte, drinn er Wahrheit finden
 Und getreu der Wahrheit leben kann,
 Und, bewehrt vom Silberdust der Linden
 Wandeln auf der Schönheit Rosenbahn? —

Ah, die Hütt' ist, Welmar, nicht hienieden;
 Droben, Welmar, ist die Hütte nur.
 Dorten erst, dort wandeln wir im Frieden
 Auf der Wahrheit und der Schönheit Spur.

Dem blinden Flötenspieler Dülou
(auf die Reise.)

Du guter Dülou klage nicht,
Daß Nacht umflort dein Angesicht;
Hast du nicht tiefes Herzgefühl?
Nicht zauberisches Flötenspiel?

Homer zog arm und blind herum;
Und dennoch sang er Ilium,
Und Odysseus Wanderschaft
Mit voller Schöpfer-Geisteskraft.

Blind saß der Zeltenbarde da,
Und sah — was kaum ein Dichter sah,
Den Stürmen gleich des Ozeans,
Erschoß die Harfe Ossians.

Milton sah blind die Engelschlacht
Das Chaos und die Höllennacht;
Und mahlte, ohne Augenstrahl,
Der Weiber schönes Ideal.

Und Pfeffel, ohne Sonnenschein,
 Dringt in das Reich der Fabel ein.
 Und seine Geißel kühn und stark,
 Trifft böse Fürsten bis aufs Mark.

Die Lichtberaubte Paradies
 Schwingt ihre Saiten so gewiß,
 Daß vor der Macht des Genius
 Der Hörer wonneschauern muß.

Gar gut ist Gott, der uns gemacht,
 Deckt er den äußern Blik mit Nacht;
 So schärft er, zu der Seele Glük,
 Mit hellerem Stral den innern Blik.

Drum gnter Dülon, klage nicht,
 Daß Nacht umflort dein Angesicht.
 Gott gab dir tiefres Herzgefühl,
 Und Zauber in dein Flötenspiel.

O Dülon, Dülon, freue dich,
 Einst öffnen deine Augen sich,
 Dann siehst du Gottes Herlichkeit —
 Und flötest ihm aus Dankbarkeit.

A n d e n F r i e d e n .

Friedensgöttin, komm, ich flehe
 Dir mit hochgehobner Hand,
 Komm herab von deiner Himmels Höhe,
 Dich bedarf mein armes Vaterland.

Steh im Mayenmonde wollen
 Heere ziehen in das Feld.
 Wie sie schon die Augen blutig rollen,
 Zu verheeren eine ganze Welt.

Freude flieht vor Mavors Rufe,
 Der sich Schlachtendurstig naht;
 Seiner kriegerischen Roffe Hufe
 Stampfen, knifen unsre Frühlingsfaat.

Blumen sterben, wo die Sohle
 Eines erznen Kriegers geht;
 Traurig liegt das Röschen, die Viole,
 Jedes Blümchen auf zertretenm Bett.

O so komm, du Friede, nieder,
Sänftige der Krieger Sinn.
Tausend Deutsche, alle brav und bieder,
Grüßen dich du Himmels Königin.

Mars an die Welt.

Laßt mich gehn, ihr Herrn Poeten,
 Die Welt hats Schütteln hoch vonnöthen.
 Sie ist so wunderwinzig klein,
 Zu aufgeklärt; zu überfein.

Es würden selbst der Deutschen Knochen
 In kurzer Zeit zu Brei verfochen,
 Wenn ich nicht selbst Tuiskons Land
 Durchrüttelte mit erzner Hand.

Drum flucht mir nicht, ihr Herrn Poeten
 Mich hat die Welt gar hoch vonnöthen:
 Klein wird sie in des Friedens Schoos,
 In meinem aber wird sie groß.

Europa an Mars.

Tritt nicht so stolz einher, des Orkus schwarzer
 Gotte,
 Tritt nicht so hoch und stolz daher!
 Und suche Menschenopfer — dem Tode
 Geweiht zu Land und Meer.

Dich haßt der Himmel; denn du bist ein Ungeheuer;
 Hast deine Lust an wilder Wuth,
 Am prasselnden, Hüttenzerstörenden Feuer,
 Und am zischenden Blut.


Wenn Schaaren vor dir kriechen, wie Gespenker
 Von Gram und Hunger zur Erde gedrückt,
 Und wenn der arme Greis durch Schindelfenster
 Gen Himmel um Erbarmen blickt;

Wenn dich verfluchen Friedgewohnte Bürger;
 Und nennt dich Mutter und Braut
 Mörder des Sohns, und Bräutigamswürger;
 So lachst, so spottest du laut.

Denn dich ergötzt ein Schlachtfeld voller Leichen,
Und der Herzweiskung vorgeprester Blif.
Der Sterbenden Blutathmen, Röcheln, Reuchen —
Ist deinen Ohren Musik.

Doch harre nur, der Thronengott im Himmel
Schwingt schon den Donner Rachevoll,
Der, Mörder, dich im Sturmgetämmel
In Orkus wälzen soll.

Z e i c h e n d e r Z e i t.

(1 7 8 9 .) 

„Des Himmels Gestalt wißt ihr zu beurtheilen:
Aber die Zeichen der Zeit prüfet ihr nicht.“

Ehrstus.

Hebt eure Hände, ihr Erdebewohner,
Hebt sie zum hohen gewaltigen Throne
Eure gefalteten Hände empor!
Weinet dem Schwinger des Donners
Eure Empfindungen vor.

Zornig erblickt Er die sündige Erde.
Engel des Todes mit ernster Gehehrde
Hat Er vom Throne heruntergesandt,
Strafende Schwerter und Ruthen
Trägt ihre mächtige Hand.

Blutgeschrey brüllet am Ofen und Norden!
Zahllose Streiter, gedungen zum Morden,
Heben die nervigen Arme voll Wuth.
Blut färbt die Scholle der Erde,
Abthet die Welle der Fluth.

Grausamkeit wandelt mit Blicken des Tigers
 Schnaubend nach Leichen, zur Seite des Kriegers;
 Tröpfelnde Köpfe verbleichen am Speer,
 Wieherer hauen wie Flammen
 Unter dem tobenden Heer.

Ahet, der wilden Verzweiflung Geselle,
 Aufruhr, der schwärzeste Dämon der Hölle,
 Schwingt dort die Fackel in Schwefel getaucht,
 Ha, wie sein Mordstahl vom Blute
 Großer Gemordeten raucht!

Stimmig empört sich das Gallische Eden,
 Bürger ergreifen die Waffen und tödten. —
 Hört, wie des Aufruhrs Trommete erschallt!
 Unter den Fäusten der Wüther
 Beugt sich die Königsgewalt.

Freiheit! so donnert's von Gauen zu Gauen,
 Und die Gewaltthat mit eisernen Klauen
 Malmeth gethürmte Palläste zu Sand,
 Mächtige Frevler verrötheln
 Unter der Rächenden Hand.



Freiheit! herunter vom Himmel gekommen,
Hohe Gespielin der Weisen und Frommen!

Edleren bringst du nur Segen und Ruh;
Aber ein Schwert in den Händen
Rasender Völker bist du.

Fort aus dem Drange des wilden Getümmels!
Seht ihrs? da bersten die Schläuche des Himmels;
Ströme verwüsten die Felder im Zorn,
Dorten am Gipfel der Weide
Fauler ernährendes Korn.

Gott, bist du müde die Völker zu dulden?
Sind sie zu Vergen gethürmet die Schulden?
Rüftest die strafenden Donner du schon?
Tönet des Weltgerichts Gloke
Bald mit gewaltigem Ton? —

Rufe die Engel des Todes zurück!
Lächle uns wieder mit segnendem Blicke;
Vater, sieh weinende Kinder vor dir.
Sprich zu den tobenden Völkern:
„Völker, seyd stille vor mir!“

Der glückliche Ehemann.

Ich bin so glücklich, bin so froh!

Ein Weibchen darf ich lieben,
Ganz, wie einst König Salomo
Sein liebstes Weib beschrieb:

Wie rüstig ist sie spät und früh! —

In goldner Morgenstunde
Weckt sie mich mit der Melodie:
Aus meines Herzens Grunde.

Ich hab' den Engel dann und wann

Im Stillen knien sehen.

Da hört' ich sie für ihren Mann,
Und ihre Kinder flehen.

Im Bibelbuch liest sie so gern:

Bei jeder schönen Stelle

Wird meines Weibchens Augenfern
Von frommen Zähren helle.

Dann vermit so frisch das gute Kind
 Im Hause hin und wieder.
 Befiehlt — und hält doch das Gesind
 Für Schwestern und für Brüder.

Dem Vieh gebricht sein Futter nie,
 Wie flattert ihr entgegen
 Im Hof das bunte Federvieh,
 Und pikt den goldnen Regen.

Als Mutter erst — da solltet ihr
 Dies Herzensweibchen kennen.
 Schwör' euch, ihr würdet sie mit mir
 Der Mütter Muster nennen.

Wie lehrt die treue Mutter nicht
 Den Töchtern und den Söhnen,
 Zur Fertigkeit in jeder Pflicht
 Sich zeitig zu gewöhnen! — .

Dann setzt sie, wie das Bild der Ruh,
 Sich still an meine Seite.
 Ich hör' dem Tanz der Spindel zu
 Mit inniglicher Freude.

Wie wird die Arbeit mir so leicht?

Es streichelt mich die Liebe,
Sieht sie oft meine Stirne feucht
Und meine Augen trübe.

Ihr Frühlingslächeln im Gesicht
Lehrt mich des Lebens Plagen,
Lehrt Zentner, wie ein Lothgewicht,
Mich Glücklichen ertragen.

Sie sorgt für mein gesundes Mahl,
Und reicht mir, will ich trinken,
Mit Lächeln selber den Pokal,
Darin goldne Tropfen blinken.

Des Himmels Pracht, der Auen Zier,
Das spiegelnde Gewässer,
Du holdes Weib, gefallen mir
An deiner Seite besser.

Drum steigt mein Dank in Himmel hin,
Daß Thränen mir entbehen,
Weil Gott zur Lebensführerin
Mir solch' ein Weib gegeben.

Mit ihr laß mich durchs Erdenthal,
Du Gott der Liebe, wallen;
Mit ihr in deines Thrones Stral
Einst dankend niederfallen.

Du lässest uns der Häuslichkeit
So süßes Glück genießen;
D sey dafür in Ewigkeit,
Allmächtiger! gepriesen.

A d a m s T r o s t.

Müd und voll Jammer kam Adam vom Felde, und trat vor die Höhle seiner Felsenwohnung. Des göttlichen Fluches Gewicht:

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen! —

drückt' ihn heiß und schwer. Seine Sohle war blutig gerizt, von Schwielen brannt' ihm die Hand. Eva war ausgegangen, Dudaim *) zu sammeln, und Brombeern von der Staude zu pflücken. Da lehnte sich Adam an des Felsen Eingang, sah hinaus mit jammerstarrtem Auge in die heulende Wüste seines Elends, und Thränen rieselten, wie ein Gewitterregen herab auf die Erde.

Des jammerte Gott. Er segnete die Thränen, und siehe da! aus ihnen erwuchs — die Rebe.

Als die Trauben reif waren, da sah Eva den Sperling picken die goldne Traube. Sie wagt es,

*) Judenkirschen.

pfückt' eine Beere, und fand sie köstlich. Wie, wenn ich des köstlichen Saftes viel sammelte, und ihn reichte meinem Manne zum Labsal? —

So dachte sie, lief eilends an des Tigris Gestad, und hobt' eine tiefe schimmernde Muschel; drückte der goldnen Beeren viel drein, bekränzte die Muschel mit Rosen, und reichte sie in der Abendröthe ihrem schweisbeträufeten Manne. Er schlürft' erst fürcht- sam, dann kühn. Auch sie kirselte mit kleinen lieb- lichgespaltnen Purpurlippen vom köstlichen Saft. Da ward Adam fröhlich, vergaß all seines Jammers. Nun schien ihm der Dornstrauch zu blühen, die Distel Balsam zu schweizen, und das Steinthal schimmert' ihm nun in der Abendsonne, wie ein Boden, belegt mit Gold und Silber und Smaragd. Und — o Him- mel! — sein Weibchen versuchte in der Wonne, und — sang zum erstenmal:

Allvater, du machtest
 Des Jammers zwar viel,
 Und fürchterlich drücket
 Der Sünde Gewicht:

Doch, Vater, du schuffst auch
 Der Stärkungen viel.
 Wer macht' hier die schwellenden Beeren?
 Wer schuf ihren goldenen Thau,
 Zu erquickten meinen Adam,
 Wenn ihm die Stirne träuft?
 Wenn unter der Berglast des Lebens
 Sein Nacken sich beugt? —
 Ja, meinen Adam zu erquickten
 Schuffst du die Beer'
 Und ihren Goldthau.
 Guter Vater im Himmel,
 Erhalt mir die Wunderbeeren
 Und ihren Goldthau!

So sang sie. Die Nachtigallen tauschten im Busche,
 die Lerche hieng schweigend in der Luft, und alle
 Vögel verstummten vor der Stimme des Men-
 schen.

Hallelujah, jauchzt der entzückte Menschenvater.
 Will nicht mehr klagen. Hab ich doch mein Weib
 hier zum Troste! und ihren Sang! und diese Sil-
 bermuschel voll labenden Goldthaus.

„O ihr meine Kinder, meine Enkel und Urenkel, sagt' Eva freudeweinend, wenn euch meiner Uebertretung Fluch drückt; so stärk' euch — Adams Trost!

Linna an die Unschuld.

O Unschuld, du Engel vom Himmel gesandt,
 Mit goldenem Gürtel und weißem Gewand,
 Bespielin der Frommen, der Seeligen Lust,
 Komm, Göttin, in meine jungfräuliche Brust.

Denn Wollust die Schlange, so lieblich gefleckt,
 Sich unter die Blumen des Frühlings versteckt,
 Und eh sie sich rüftet zum tödtlichen Stich;
 O himmlische Göttin, so warne du mich!

Und führe mir einstens den Jüngling, wie du
 So freundlich, so edel zum Bräutigam zu.
 Und endlich so bring mich an rosigter Hand
 Hinüber, o Göttin, ins wonnige Land.

D e u t s c h e F r e i h e i t.

Da lüpf' mir, heilige Freyheit,
 Die klirrende Fessel am Arme,
 Daß ich stürm' in die Saite
 Und singe dein Lob.

Aber, wo find' ich dich, heilige Freyheit,
 O du, des Himmels Erstgebohrne? —
 Könnte Geschrey dich wecken; so schrie ich,
 Daß die Sterne wankten,

Daß die Erd' unter mir dröhnte,
 Daß gewaltne Felsen
 Vor dein Heiligthum rollten
 Und seine Pforte sprengten.

Könnten Thränen dich rühren;
 Ach, du kämst zum Fesselbeladnen,
 Dem schon Neun schreckliche Jahre
 Zährenfeur die Wange sengt.

Aber hier bist du nicht, wo Galloten
 Wie Vieh an Karren gespannt,
 Mit Ketten vorüberrasseln; —
 Hier, Göttin, bist du nicht,

Wo die starre Verzweiflung
 Am Eisengitter schwindelt;
 Wo des Langgefangnen Flüche
 Fürchterlich im Felsenbauche hallen.

Aber, wo bist du?
 Gottes Vertraute, wo bist du?
 Ach, daß du mir lüpftest die Fessel;
 So sang' ich, Göttin, dein Lob.

Doch weinend, wie der Siechling singt
 Von der Gesundheit goldnen Gabe;
 Wie der einsame Mann von der fernern Geliebten —
 So sing' ich, Göttin, dein Lob.

Hast du verlassen Germania's Hain,
 Wo du unter dem Schilde desmonds
 Auf Knochen erschlagner Römer
 Deinen Thron erthürmtest?
 Schubarts Ged. 2. Th. 12

Wo du mit deinem aufgesaugten Sobne
 Herrmann, — Winfelds Schlacht schlugst,
 Und die Aeser der Freiheitskrieger
 Den Wölfen vorwarfst zum Fraße? —

Laut auf muß ich weinen,
 Denn ach, du weiltest in Deutschlands Hainen
 Der seeligen Jahre
 Nur wenige.

Dich scheuchte ein scheußliches Ungeheuer —
 Schrekbarer, als des Nilus Thier,
 Wenn es mit gestorbnen Fischen
 Und faulenden Krebsen in den Schuppen

Aus Ufer springt und die Lüfte verpestet.
 Ja, solch ein Ungeheuer
 Entwand sich dem Nebelschlunde der Hölle,
 Und entweihete Germania's Hain.

Zwei Drachenhäupter hatte das Unthier;
 Eine Krone von Gold, und eine Mütze von Samt —
 Schmückten die Köpfe
 Der Greulgestalt.

In Lachen von Blut und verspriztem Marke
 Wälzte das Unthier sich,
 Wie Mizraims Scheusal
 Im Schlamme Nilas sich wälzt.

In dichtere Eichenschatten
 Entflohen die Söhne Teuts,
 Und ihre brüllende Klage
 Scheuchte das Wild.

An Eichenast hieng die Telyn der Barbe,
 Lehnte sich an Moosstamm und starb.
 Da haucht' sein Geist in die Telyn,
 Und sie schütterte Sterbgewinsel.

In finstern Pagoden thronte die Dummheit,
 Der Gewaltthat erste Vertraute;
 ehrte Unsinn vor der gaffenden Menge,
 Und an der Fessel dorrt des Weisen Arm. —

Heilige Freyheit, verzeih es dem kühneren Frager:
 Ist sie bald verströmt die schreckliche Wolkennacht?
 Vollendet Joseph im Harnisch,
 Was Luther begann in der Kutte?

Da, vielleicht ist sie da, göttliche Freyheit,
Die heilige Stunde deiner neuen Erscheinung!
Schon donnert in Thuiskons Hainen
Dein Feldgeschrey: Der Deutschen Bund!

Friedrich der Große.

Ein Hymnus. 1786, März.

Als ich ein Knabe noch war,
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis scholl;
 Da weint' ich vor Freuden über die Größe des
 Mannes,
 Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
 Und Friedrichs Thatenruf
 Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl:
 Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
 D'rein zu stürmen Friedrichs Lob.

Doch herunter vom Sonnenberge
 Hört' ich seiner Varden Gesang,
 Hörte Kleist, der für Friedrich
 Mit der Harf' ins Blut stürzte;
 Hörte Gleim, den Kühnen,
 Der des Liedes Feuerpfeil,
 Wie die Grenade wirft.

Hörte Kamlern, der mit Flakus Geist
Deutschen Widersinn einigt.

Auch hört' ich Willamov, der Friedrichs Nahmen
Im Dithyrambensturme wirbelt.

Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Erkäuft; — da verstummt' ich,

Und mein Verstummen galt für Gesang.

Aber soll ich immer verstummen?

Soll der Bewundrung und der Liebe Woogenbrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag' es!
Ergreife die Harf' und singe Friedrichs Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Ebale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher.

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,
Eh er drang in der Größe Heiligthum.

Sah er nicht träufen das Schwert
 Von Eatt seines Freundes, Blute?
 Sah er nicht blinken das Schwert
 Auf seinen eignen Nacken? —
 Mutbig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
 Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
 Uebt' er sich zu tragen den goldenen Szepter.
 Schon flammt' auf seinem Haupte das Königsdia-
 dem.

Wie der Volkensammelnde Zeus
 Saß er auf dem Thron' und schüttelte Blize, —
 Da floh die Dummheit und der Unsinn,
 Und Barbaren die Nachtgefährtin.
 Er selbst war das Urbild der Weisen;
 Riß dir, Machiavelli, die Larve vom Antlitz,
 Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
 Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft.
 Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
 Sang hohe Gesäng' in die Lyra;
 Und spielte die Flöte Apolls. —
 Wie aus der Unnacht Tiefe

Von Gott gerufen, Sonnen flochten;
 So stiegen Weise und Künstler empor,
 Und der Städte Fürstin ward Berlin.

Von Friedrichs Schwert berührt
 Erstickt das Schlangengeheuer die Schifane
 Im ausgesprudelten Giftschaum;
 Und des Bettlers und Prinzen Recht
 Wurde von Friedrichs Hand
 Auf gleicher Schaaale gewogen.

Hector, Achill, und Cäsar und Julian,
 Der Vorwelt und der Afterswelt Helden,
 Staunten, als sein Kriegerruf hinabdonnerte
 In des Todes Schattengefeld.
 Furchtbar bildet' er sein Heer.
 Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
 Der plötzlich aufgerollt,
 Größere Heere in Staub wirft? —

Fünffmal donnerte Friedrich Wodan,
 Und sein war Silesia, seiner Krone
 Köstlichstes Gestein.

Seiner Größe Sonnenspunkt kam. —

Habsburgs Adler schwebt schreckbar über ihm.

Er dürstete Friedrichs Blut.

Moskoviens Bär mit Eis-behangnen Haaren

Dürstete Friedrichs Blut.

Gallia schwang die lichtweiße Lilie

Sie zu tauchen in Friedrichs Blut.

Selbst Wasa's Entel,

Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte,

Zuckten die Schwerter, ins Schlachtthal zu gießen

Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf

Die erzne Brust entgegen

Der Todschraubenden Feindeschaar.

Achtete ihrer schreckbaren Menge,

Ihrer Rosse, wie Heuschreckenschwarm,

Ihrer zuckenden Lanzen,

Und ihrer metallnen Donnerschlände nicht.

Sieben Jahre flog er

Wie der Rachestral Gottes im Wettergebölk,

Unter seiner Feinde

Schwarzen Schaaren umher.

Blut und Hirn und Mark floß

Und spritzt' an seines Rosses Schenkel,

Leichen dampften, und Grabhügel

Ehrenten wie Berge sich.

In Riesenaestalt trat einher der Würgegeist

Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.

Zwanzig schreckliche Schlachten wurden geschlagen;

Oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu
rütteln,

Und den Goldsitz zu werfen in Staub.

Der Rauch von Friedrichs festen Städten

Wirbelte mit dem Jammergeschrey

Der Säuglinge, der Greise,

Der Schwängern und Kranken gen Himmel,

Daß Engel ihr Antlitz bargen und traurten.

Auch fielen der Helden Friedrichs viele.

Schwerin und Reith, und Kleist und Winter-
feld,

Und im Entfliehen aus ihren Leibern

Rümmerten sich noch die Geister der Tapfern

Um Friedrichs Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem
Schwert.

Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag,
Nicht des Hochverraths Drachenblick:
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllewuth Preis gab,
Ja, so stand er sieben Jahre im Feld des Todes,
Hehr und frey, und groß, wie ein Gott,
Es staunten die Völker. — Der Helden Geister
Hielten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Has-
fer —

Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da!!

Auf Hubertusburgs Sinne
Trat der Gerichtengel und sprach:
Es ist genug!!

— Die Donner verkümmten,
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' dem Triumph aus.

Groß und glücklich zu machen sein Volk

War Friedrichs erhabner Gedanke. —

In des Landes Wunden träuft' er Balsam.

Palläste stiegen aus Brandstätten empor.

Dem Landmann gab er weisen Unterricht.

Die Musen sonnten sich wieder in Friedrichs Stral.

Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!

„Sprecht eure Heldensprache stark und rein!

„Schürft aus der Krykallquelle,

„Draus Griechenland und Latium geschürft!

„Macht durchs Geäffe weicher Auslandsitte

„Erzne Knochen nicht zu Marzipan!“

Sprach er zum Vidervolke seines Reichs.

Doch nie legt' er Europens Waagschaal

Aus der Rechte. Der Gauen des Helden

Murden ohne Schwertschlag immer mehr.

Weit hinaus in jedes Labyrinth

Von der schlaunken Staatskunst geflochten,

Sah seines hohen, Auges Wetterstral.

Merkbar war das Wehen seines Odems

In jeder großen That der Welt.

Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten,
 Auch hängt, er furchtlos die Waagschal ans Schwert.
 Da drängten sich Teutoniens Fürsten
 In Friedrichs Felsenburg, wo' der Riese
 Sann auf dem eisernen Lager.
 Sie boten ihm die Hand, und nannten ihn
 Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
 „Seh unser Führer, Friedrich Hermann!“
 Er wolt's. Da ward der deutsche Bund,
 Aber immer grauer wird deine Locke,
 Einziger, nieausgesungner Mann!
 Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirglast.
 Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
 Und der Unsterblichkeit Ruh' wird über dir säuseln.
 Voran sind schon deiner Helden viele gegangen:
 Dessau, Schwerin und Winterfeld,
 Und Keith, und Kleist, und Seidlitz, und
 Zieten,
 Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
 Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
 Deinen Herrschergeist gab dir Gott,

Erhalten wird dir Gott

Diesen Herrschergeist.

Huld lächelnd wird Er deiner Seele sagen:

„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,

„Als König zu denken, zu leben, zu sterben!

„Und Wort hast du gehalten. —

„Man bring' ihm die Krone,

„Die leuchtender stralt,

„Als alle Kronen der Erde! —

„Denn Friedrichs, — meines Lieblings Geist,

„Ist's werth — ewig Kronen zu tragen.“



Friedrich's Tod.

„Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage?
Heute schaust du aus deinen Thürnen, noch wenige Jahre: —
und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine ver-
lassnen Höfe.“

„Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird
leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie
Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Him-
mels schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht,
wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Singal; so
wird mein Ruhm deine Strahlen überleben.“

Ossian.

Was schleyerst du, Muse, den Blick?

Was will an der Wimper die bebende Thräne?

Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten Lippen
Seuffzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —

Was soll diß stumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,

Noch schüttert von Friedrich's Hymnos? —

„O sprich ihn nicht aus des Gefeirtesten Namen!

„Denn todt ist Er! Friedrich Brennus ist
todt!“

So sprach die Muse, meiner Einöde Gespielin,
Schwankt und hielt sich an meines Geflühtes Stein-
wand.

Und wie der Sterbende aufzukt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,

So begann sie von neuem:

„Hörst du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?

„Hörst du der Völker staunenden Aufschrey

„An deines Walles Felsengurt sich spaltend:

„Todt! Friedrich Brennus! — todt! —

„Da schau hinaus in die Nacht!

„Sieh, eine Riesengestalt

„Bäumt sich vom Thal auf:

„Den Scheitel im Mondstral, den Fuß im Nacht-
grau.

„Der Engel Teutonia's ist's.

„Siehst du! Mit dem Wodanschilde

„Weist er gen Himmel. Er spricht.

„Wie fernes Wettergemurmel

„Ebnt seine Rede:

„Dein Troß, Tochter Teutonia,

„Friedrich, meiner Jüglinge Großter,

(Ich wiegt' ihn groß

In der eisernen Wiege der Gefahr.)

„Des Auslands Schrek, des Innlands Stolz,

„Friedrich Brennus ist todt!

„Ich sah ihn fallen vom Himmel

„Den köstlichen Abstral der Gottheit:

„Zu leuchten der Erde, der Maasstab zu seyn,

„In dem sich Fürsten, Helden, .Weise,

„Und Meister von jeglicher Kunst

„Messen und strecken. Zu gründen

„Borussia's Glük. Zu vestigen

„Die Rechte meines Volks, und zu besten auf Sich

„Des Erdballs staunenden Blik.

„Sein Werk ist vollendet. Es flog

„Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstral

„In seine Heimath zurüke.

Der Mond gieng blutig unter und die Erscheinung
verschwand.

„Nimm da die Goldharf und singe

„Friedrichs Todengesang!“

So sprach die Musa zu mir,

Der in der Betäubung Todesfrost starrete.

Laß Friedrichs Barben singen.

„Sie schweigen;

„Wenn ein Cherubswetterwagen
 „Ueber dem Walde hängt;
 „Wenn die getroffene älteste Modanseiche
 „Vom Donnerstral aufdampft:
 „Dann bergen die Sänger des Hains
 „Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.
 „So stumm steht Gleim,
 „Der silberlofichte Grenadenwerfer,
 „An des Riefen gestrekter Leiche
 „Schwankt Kamler mit gesunkner Tuba.
 „Auch Warschin, Borussiens Bardale,
 „Hüllt sich in Todenschleier und schweigt.
 „Vom Hauche der Wehmuth
 „Erübt sich des Himmels bläuliche Wölbung,
 „Des Greisen feuchender Eodenruf,
 „Des benarbten Kriegers Schädel Schlag,
 „Der Wittwen Seächz, des Waisen Geheul,
 „Der Armen Geschluchz übertäubte
 „In Borussiens Gauen
 „All ihrer Sänger weinende Klage.

„Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
 „Dann singen Friedrichs Varden im Eichenhain
 „Unter tröpfelnden Zweigen.“

Reich mir indessen die Harfe,
 O du, meines Grams Gefährtin,
 Daß ich beginne den Todengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgesang,
 Der Winde Gewinsel im Todenzranze,
 Dem rauschenden wilden Grase
 Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
 So töne du, mein banger Sterbgesang!
 Du deine Sternenburg, Himmelerhobner,
 Schlage mein Sterbgesang! —

Groß und belehrend war dein Leben,
 Groß und belehrend dein Tod.
 Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
 Im Buche der Zeit.
 Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel
 Und der Kunde kaum trauen.

Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
 Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
 Durchblizt er sein Leben
 Mit der strengsten Prüfung Aetherstral.,
 Was jeden Schritt auf seiner
 Mit Heldenschweis beträuften Bahn.
 Auch horchtest du, Einziger,
 In den festlichen Stunden der innersten Geisteser-
 öffnung
 Der Gerichtswaage Setzn,
 Und freutest dich der goldnen Schaaale
 Vom Buchte deiner schönsten Thaten zehend. —
 Nicht der Krankheit Natternstiche,
 Nicht des Alters drückende Last
 Vermocht's, dir den Zepter entführen zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
 Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer;
 Da sprachst du die feyerlichen Worte —
 Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!

„Zu mächtig fühl' ich in mir

„Des göttlichen Funken
 „Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
 „Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
 „Doch ewig thätig und ohne beugenden Un-
 dank.“

Mit leisem Schritte nahte sich der Tod,
 Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
 Dem thatenstrebenden Manne
 Nie eine verlorne Stunde wies,
 Kasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
 War für den Geizer der Zeit unverloren:
 Denn sie lehrte Könige die Sterbekunst. —

Vorussiens Genius

Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
 „Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt,
 „Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
 „Meiner lieben Preussen zweiter Schutzgeist.“
 So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
 Friedrich hört's, — und im Entzähen,
 Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
 Brach ihm das Herz. —

Des großen Todes Haupt
 Sanft sanft an Herzbergs Brust,
 Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
 Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
 Eilte sein Geist, der Gottesstral,
 Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
 Ins Reich der Ugröß' empor.
 Ihm boten der Menschen Größte,
 Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
 Die lichte, Liebebebende Rechte.
 Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
 Am Throne des Allherrschers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
 „Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der
 Größe

„Ewiges, einziges Urbild,
 „Kuß ich den Saum des Gewandes.“

Sprach. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.

„Du dachtest nicht König — nur thätig zu
 seyn? —

„Erst lohn' ich deine Demuth;
 „Dann deinen Thatendurst.
 „Sey ewig König und herrsche!
 „Ich habe weite Räume
 „Für Geister deines Gleichen.“

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
 Dankt dem Geber der neuen Gnaden;
 Bot dann erst seinen Brüdern,
 Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte,
 Und seine Helden alle, die für Ihn
 Einst fochten, bluteten, starben,
 Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
 Erhob sich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinsel.

Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
 „Ah, da liegt Er nun, der Sieger bey Mollwitz,
 Der Donnerer in Czaslau's, Strigan's, und
 Soor's

Leichenbesäten Gefilden.

Wer hob

Habsburgs Riesen mit eiserner Faust
 Hoch in die Luft, und schüttelt' ihn zornig?
 Wer zeigte bei Rossbach dem Gallier,
 Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,
 Als seiner Red' und Sitte Gezier?
 Wer düngte Sorndorfs Gefilde
 Mit Moskoviens Erwürgten?
 Wer scheuchte Wafa's entartete Enkel? —
 Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker Schaaren,
 Wie Hornissenschwärme,
 Vor der prahlenden Flamme? —
 Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
 Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
 Mit Talg beträuftes Brod. Oft löschte' er neben mir
 Den Durst aus dem Bach' am Wege.
 Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des
 Dornstrauchs.
 Schließ im bereiften Gras' und achtete nicht
 Des Nordsturms Hauch, und des strömenden Regens
 Durchnässung.
 Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser Thaten! —
 So spricht der heulende Krieger und wezt
 Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:

Weit hinauf maß Er an der Geister Urmaas, —
 Fest und stark war seine Seele,
 Keines Geschöpfes Gewalt,
 Gott allein hätt's nur vermocht
 Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
 Herausjudonnern. — Der geschaffne Gedanke
 Sprang in voller Rüstung aus Friedrichs Hirn
 Und ward zur That. — Auch lüpfte Er oft
 Der Schönheit Silberschleier,
 Und sah ihr olympisches Lächeln.
 Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
 Von den andern los, zur Mißgestalt
 Seinen Genius aufjudunsen.
 Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
 Wie harmonisches Silbergeläute.
 Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
 Denn ihr Maas, ihr Festgefühl war Er!!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen
 und Waisen,
 Raht sich dem heiligen Leichnam,
 Rauft sich das Haupthaar und schluchzt:

War Er Szepterträger allein? Völkeryäbmer allein?

Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —

Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir

Den Vater! — das Nachbild des Vaters im
Himmel.

Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen

Die Gefahr unsern Gränzen sich nahte;

So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,

Achtetest nicht der glühenden Lava,

Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe

Ueber Deutschlands Provinzen,

Grif mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken
nach Aefern.

Da welkte mit Gras im Munde der Greis.

Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.

Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne

Des Halmes Stärkung auf die Müden;

Und in Sandfurchen sprudelte Milch.

Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;

Er schuf zu Pallästen sie um.

Begen himmelfürzender Wasser tosende Fluth'
 War Friedrichs räthliche Weisheit — ein
 Damm.

So rang Er selbst der Natur
 In ihren Gerichten den Sieg ab.

D weinet um Ihn!
 Den Vater! den Retter des Volks!
 D weinet um Ihn!! —

Doch find's Friedrichs Kinder allein,
 Die um den Göttlichen trauern? —

Nein. Europa klagt! Es stuzt die Welt!
 Seine Feinde selbst umfloreu den Arm,
 Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
 Der Fantasie in deine Todenhalle,
 Und mit gesunkenen Armen strek ich mich,
 Du Hochgefeyrter, über deinen Eichensarg,
 Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.

Du Gottesflamme! Ganzert! Einsamer!
 Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
 Die Hüfte nur lekt, nicht das Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!
 An deinem Eichenfarge laß mich weinen!
 Friedrich, wär' ich bey dir!!

Du bist, wo die Fessel nicht raffelt;
 Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
 Der Boden nicht drönt. O wär' ich bey dir! —

Dich aber, Borussia's glückliches Volk,
 Segnet die Rechte des traurenden Gardes.
 Sey stolz! Dein war Fehrberlins Sieger,
 Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein Friedrich Wilhelm, deutscher
 Kriegskunst
 Mächtiger Schaffer.
 Dein Friedrich! der Unerreichte!! —

Am Tage des Völkerggerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
P r u s s i a !

D e r G r e i s.
(Nach Salomo.)

Die bösen Tage sind kommen;
 Da sind sie nun die Jahre,
 Von denen ich sagen muß:
 Leer sind sie mir von Freuden!
 Sonne, Licht, Mond und Sterne
 Dunkeln um mich; ich sehe nur Wolken,
 Und höre nur raselnden Regen.
 Die Hüter meiner Leibesbütte, die Hände zittern,
 Es krümmen sich die Starken, meine Füße,
 Meine Säbne, die Mühlenmägde,
 Haben Feyerabend gemacht.
 Aus den Fenstern der Augen blicken nicht mehr
 Freundlich lächelnde Geister.
 Verschlossen sind die Thüren nach der Straße:
 Dann vergebens horcht das Ohr nach Vogel laut;
 Verstummt sind ihm die Töchter des Gesangs.
 Schwindelnd fürcht ich mich auf dem Hügel,
 Und schreke beim Tritt auf ebenem Wege.
 Gleich dem Mandelbaume blüht mein Scheitelhaar.

An meinem Stabe zusammengekrümmt,
 Bin ich der Heuschrecke gleich.
 Vertrocknet ist in mir die Luft.
 Bald werd' ich beziehen mein ewiges Haus —
 Und die Kläger werden bestort gehen auf den Gas-
 sen. —
 Doch einst wird des Lebens Silberstrik wieder ge-
 flochten,
 Neugeschaffen mein Herz, die goldene Kugel.
 Dann raselt wieder am Rade des Brunnens der
 Eimer,
 Und schöpft aus dem Quelle lebendes Wasser.
 Geselle dich immer zur Erde, mein Staub;
 Bist ja mit ihm verwandt.
 Du aber, mein Geist,
 Flugst auf zu Gott, der dich gegeben hat.

Der sterbende Patriot.

Todengräber, schaufle mir ein Grab.

Immer tiefer

Sinkt mein liebes Vaterland hinab.

Todengräber schaufle mir ein Grab.

In den alten Eichenwäldern stand

Einst die Größe,

Schüttelte ein Wetter in der Hand. —

Schreckbar warst du, deutsches Vaterland.

Aber nun — wie schrumpft die Riesin ein!

Buben lichten

Unsrer alten Größe Schattenhain;

Und das graue Heldenvolk wird klein.

Auslandsliebe, Weiberweichlichkeit,

freches Knieen

Vor dem Modegözen unsrer Zeit

Hat dich, armes Vaterland, entweicht.

Vaterland, das mir mein Leben gab,

Sieh mich weinen;

Ach, wie tief, wie tief sinkst du hinab! —

Todengräber, schaufle mir ein Grab.

An Friedrich Wilhelm den Zweiten.
(Bey seiner Thronbesteigung.)

Zittre nicht an deines Oheims Silbe
Mit den erznen Füßen, mit dem Wodanschilde,
Und dem Wetterleuchtenden Gesicht —
Friedrich Wilhelm, zittre nicht!

Wenn dein Oheim an die Sterne streifte,
Wenn Er Thaten wie Gebirge häufte,
Wenn Er groß im Wetter der Gefahr,
Groß im Friedenskäufeln war.

Wenn Er Städte nahm wie Vogeleyer,
Wenn er wärmte sich am Schlachtenfeuer,
Und mit Adlerkrallen krumm und scharf
Legionen niederwarf.

Wenn der angestaunte Geißkolosse
Welken wog in seinem Königsschlosse,
Und des Neides, und der Zwietracht Brut
Fesselte mit Löwenmuth.

Wenn der große Königliche Weise
Herrschend stand in anderer Weisen Kreise;
Wenn vor seinem Genius entzückt
Schöpfergeister sich gebückt:

So betrachte ruhig den Giganten,
Schau dem Großen, schau dem Unbekannten
Unverwandt ins Sonnenangeficht —
Aber Wilhelm, zittere nicht!

Denkmal in Wingolfs Halle.

Ganzt fliehe mein Lied, wie die schimmernde
Zähre,

Wenn des bessern Lebens Ahndung
Durch die Seele mir bebt. Ich weihe der Freundschaft

Dies dankbare Lied. Nicht geschaffen, um stabslos
Durch des Lebens Wüste zu wallen;
Gab mir Gott Freunde. — Wie preis ich den göttlichen
Geber!

Gottesfreuden fühlst du, Bilder des Herzens,
Wenn der Bruder vor dem Bruder steht;
Wenn Herzblut seine Wange tuscht;
Wenn zarter Liebe Flamm' im Auge zuckt.
Wenn Freunde am Halse sich weinen,
Und im unnennbaren Wonnegefühl verkümmern.
Auch mir gabst du dies Wonnegefühl:
Wie preis ich dich, göttlicher Geber!

Als goldgelockter Knabe schon
 Lag ich den Brüdern am Busen, und horchte,
 Wenn der Busen hörbar aufschlug,
 In den Simpathien der Freundschaft.
 Konnt's aber nicht sagen, wie so seelig ich war.

Der Jugend Strahl verklärte mein Antlitz,
 Da fand ich in Abaziens Gauen
 Unter den Jünglingen — Donauer, dich!
 Mit der Siriusgluth im Aug' und mit der Gold-
 harf.

Aber weh mir, du Lieber, ich sah im Sarge dich
 liegen

Mit der blonden Lock' und der schweigenden Lippe.
 Dich weinte Thilo, dein Lehrer. — (Auch meiner
 war er! —

Himmlicher Hüter, der um mich schwebt,
 Eile und sag' es dem redlichen Lehrer,
 Daß ich weinend ihm danke in des Herkers Klust.)
 Nun irrt' ich Verlagner ein Schatten umher,
 Und wies dem Himmel meine Wunde.

Am Strande der Pegnitz kam F r i e ß, der Treue,
 Kräuft' in die offene Wunde Balsam, und schwur mir

Auf meiner Väter Leichensteine
Der Freundschaft ewigen Bund! —

Wer ist der Mann, der mit den Lämmlein im Thal
weidet?

Wie er so ruhig vom Antlitz
Der schönen Natur gen Himmel schaut!
Ihm horcht die Nachtigall, ihm lauscht die Lerche,
Wenn sein Lied voll Unschuld auf den Lippen ihm
lächelt.

Ist's nicht mein Krauseck, der mit den Lämmlein
weidet?

Ja, ja, er ist's! Wie fromm ist seine Muse!
Dem betenden Mädchen gleicht sie
Vom purpurnen Morgen geröthet.
Du schwurst mir, Edler, Freundschaft vor dem
Himmel.

Gehalten hast du deinen großen Schwur.
Fern hörtest du des Feindes Fesseln rasseln,
Da weintest du und deine Dafne mit.
Ich aber betete für dich
Auf meines Kerkers Nachtbeströmtem Boden.
Wölk! der mit goldenem Stabe die Jugend

Durchs Labyrinth des Lebens leitet,
 Und ihr zeigt der Wanderung Ziel —
 Des Himmels goldne Pforte:
 Nicht durch's Blut allein. — Zerrinnt nicht Blut im
 Grabsand? —

Durch des daurenden Geistes Züge gelockt,
 Nenn' ich dich Freund! Es hör' es der Himmel! —

Von eines Felsen Rücken sah Schülern, der Weise
 Den Himmel, um unter den Sternen
 Groß zu ziehen seinen Geist.
 An seiner Seite staunt' ich; da nannt' er mich
 Freund!

Von der Leidenschaften Wuth,
 Wie von der Windsbraut gewirbelt,
 Verkannt' ich oft den Freund, der neben mir stand,
 Und die Rechte mir bot.
 Doch, als des Herzens Stürme sich legten,
 Hob Müller mich aus dem schwankenden Rahne,
 Und umarmte mich träußend am Ufer.

O lohn' es dem Sanften, dem Stillen,
 Den des Seelenfriedens Maiennacht umsäufelt,

Lohn' ihm der Freundschaft Treue, Silber des
Herzens! —

Kann ich schweigen von dir, Kazner,
Mann von schönem Geiste und schönerem Herzen,
Dem so manche That, im Sinne Christus gethan,
Vorán in die Ewigkeit flog, um Gesein
In deiner Krone zu werden? —

Auch Er, Müller! der Mahler mit Flammen,
— Er nehme die Feder, oder den Pinsel, —
Stref' aus der Ferne seinen Arm,
Und schwur mir Freundschaft
Mit der Treue rauhem Handschlag.

Soll ich dich nennen, Fühler des Schönen,
Harmonischer Junker? — Und dich,
Groß, mit dem Bruderherzen,
Draus dir wie Goldthau
Des himmlischen Mitleids Zähre quillt? — Dich,
Afsprung, Plato's Vertrauter,
Mit der Brutusseele voll zürnender Wahrheit? —
Und dich, Stäublin, dem das Schlanglein Spott

Um die Lippe sich windet? —

Ach, könnt' ich Euch vergessen,

Harmonia's hohe Vertraute!

Dich Saitenstürmer, Lolli,

Und dich Tonlender Cannabich, dich!

(Vor Vogler's Geiste beugt sich mein Genius,

Er belauschte der Natur allgebährenden Einklang.)

Schwebt nicht vor mir, Schwarz, deine Seele
vorüber?

O du, der den murrenden Fagot

Zur Würde des Menschenfangs hob? —

Euch allen drückt' ich weinend die Hand

Und nannt' euch Brüder! — o seyd es mir ewig!!

Auch in des Kerkers Schauernacht

Trat die Freundschaft, vom Himmel gesandt,

Und hellte meine Zählengrotte auf.

Hahn, o du mein Lehrer und Freund,

Kamst du nicht mit der Brudermiene zu mir,

Und zeigtest mir die Herrlichkeit Christus?

Und unsrer Bestimmung Serausflug? —

Von deines Geistes Blitz geleitet

Sah ichs in mancher Tiefe dämmern. —

Hahn, o du mein Lehrer und Freund;
 Sey mir gesegnet! Sey mir mit Thränen gesegnet! —

Unter dem Eisenharnisch des Krieges
 Schlägt manches Herz lauter und heißer,
 Als unter der friedlichen Kutte.
 Auch mir bot mancher Krieger die Hand:
 Sein rauher Handschlag war mir theurer,
 Als des Weichlings samtner Händedruck.

Des Todes Gestalt ist greulich;
 Aber sich trennen von seinen Geliebten,
 Ohne des Wiedersehens Trost —
 Wäre Gehenna's Fluch.

Doch ich werd' euch alle wieder finden!
 Des ewigen Geistes geheimere Lippen
 Weiffaget es mir; ich werd' euch alle
 An der Lebensbäche duftenden Ufern
 Wieder finden! — Und auf ewig! — Wonne!
 Wo verjährter Sitte Zwang uns nimmer fesselt;
 Wo das eiskalte Sie den Bruder nicht scheucht;
 Wo im geselligen Du verschwiferte Seelen
 Wie Thautropfen zusammenrinnen: —

Ja, ich werd' euch, meines Herzens Erfohrte,
Einst am Halse hangen; werde weinen
Des ewigen Bunde Zähre,
Der innigsten Freundschaft glühende Zähre.

So hang' dann hier, mein Saitenspiel,
An dieser braunen Wand!
Verstummt' mit dem letzten bebenden Laute:
Freundschaft und Liebe!

Impromptus,
Zeitstücke, Epigrammen.

D e u t s c h e r S p r u c h .

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
 Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
 Die alte deutsche Sitt' und Art
 In Wort und Wandel treu bewahrt.
 Den Christenglauben nie verlegt,
 Und Wahrheit über alles schätzt.
 Nicht Irwischlicht Aufklärung nennt,
 Weil es die Leuchte Gottes kennt.
 Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
 Den Enkel stählt mit Tapferkeit:
 Wenn Deutschland all dies thut und hält;
 So wird's das erste Land der Welt.

A n d i e F r e i h e i t.

D Freiheit, Freiheit! Gottes Schoos entstiegen,
 Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
 An tausendfachen Wonnen reich,
 Machst du die Menschen-Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
 Damit auch ich anbetend niederfalle;
 Dann ewig glücklich — ewig frei
 Ein Priester deines Stempels sey.

Einst walltest du so gern in Deutschlands Hainen,
 Und liegest dich vom Mondenlicht bescheinen.
 Und unter Wodanseichen war
 Dein unentweiheter Altar.

Es sonnte Hermann sich in deinem Glanze,
 An deine Eiche lehnt' er seine Lanze,
 Und ach, mit mütterlicher Lust
 Nahmst du den Deutschen an die Brust.

Bald aber scheuchten Fürsten deinen Frieden,
 Und Pfaffen, die so gerne Fesseln schmieden;
 Da wandtest du dein Angesicht —
 Wo Fesseln rasseln — bist du nicht.

Dann flogst du zu den Schweizern, zu den Britten;
 Warst seltner in Pallästen, als in Hütten;
 Auch bautest du ein leichtes Zelt
 Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erstaunen,
 Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
 Hast du dein Angesicht — verklärt
 Zu frohen Galliern gefehrt.

Physiognomie der Todenschädel.

Der große Schädel, nur halb kahl,
 Mit breiter Stirne, hart, wie Stahl,
 Und diese Knochen, fest wie Stein;
 Wem mögen die gewesen seyn? — —
 Dumpf sprach der Genius, der um das Beinhaus
 schwebt:
 Es war ein Deutscher, der Naturgemäß gelebt.

Und dieses Schädelchen hier,
 So weiß, so dünn, wie Postpapier;
 Und diese Gebeinlein dabey,
 Wie Marzipan weiß, und weich wie Brey!
 Wer war denn dieß? —
 Ein Beck aus Paris!

E r.

Geistesgröße ohne Herzensgüte

Ist des Teufels Bild.

Herzensgüte ohne Geistesgröße —

Macht den frommen Dummling.

Aber Geistesgröße mit des Herzens Güte

Ganz in Eins verfloßt,

Bildet einen Mann für Erd und Himmel,

Einen Mann — wie dich !!

Franklins Grabchrift.

Hier liegt in Gräberhülle
 Franklins Hülle
 Geist Weiser Patriot
 Voll Vaterland und Gott
 Er wußte den Strahl der Tyrannen
 Wie Blitze des Himmels zu bannen
 Und aus gläsernen Glocken
 Himmlische Töne zu lofen
 Wie einem Bräutigam die Braut
 Both ihm Freiheit die Hand
 Dann führt' er sie Liebevertraut
 In Columbus glütliches Land
 Sein Name frei und groß
 Flog über den Okeanos
 Columbid trauert um Ihn
 Europa klagt um Ihn
 Der kühne Franke hüllt sich in Flor
 Doch Franklins Seele flog empor

Ins Uelicht Geister drangen
In Schaaren herbei
Willkommten ihn und sangen
Wen Gott frei macht
Ist ewig frei.

I w o U r t h e n.

I.

Hier schläft Elisa
Ein Engel in weiblicher Bildung
Wirtembergs Stolz Ausrüens Hoffnung
Bestimmt und werth
Die erste Krone der Welt zu tragen
Aber ein Bothe des Himmels sprach
Gebier die Tochter der Liebe
Dann stirb
Und verkünde den Himmeln
Josephs Ankunft.

Die neugebohrne Tochter der Liebe
Lächelte schon das Licht an
Aber Elisa's Hülle
Lag stumm und todt
Die schöne Seele der Ewigkeit Jögling
Flug in Duft und Schimmer gekleidet
Durch die Himmel der Himmel

Und sprach mit Silberlauten
Auch Joseph wird kommen
Da bot ihr ein Seraph eine Krone des Himmels
Stralender herrlicher dauernder
Als die erste Krone der Welt,

II. —

Der Deutschen großer Cäsar

Joseph der Zweite

Ruht hier

Doch seine Hülle nur

Sein rastloser Geist

Flog wie Aetherstral durch die weiten

Räume des Himmels

Die vollendeten guten Herrscherseelen

Nikten ihm Beifall

„Du wardst auf dem Throne kein Weichling

Stürme rüttelten dich stark

Standest im Felde der Schlacht dem Donner des

Brennus

Und der Osmanen Felsenstürzendem Angriff

Des Abmlings Trotz hast du gebeugt

Berscheucht die Heuschreckenschwärme

Betender Wänste

Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt

Deiner Entwürfe scheiterten viele

Denn ein Mensch warst du

Konntest nicht sprechen wie Gott

Sei Licht — und Licht wird

Doch manche von dir gesäte Eichel
 Wird versteinen keinen aufstehen
 Von deinem Sternensitz wirst du
 Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt
 Niederblicken auf der Eiche Wipfel."

So sprach Rudolph der Habsburger Ahnherr
 Und Theresia kam umarmte den Sohn
 Aber Elise zittert' Ihm entgegen
 Nahm ihn bey der Stralenrechte
 Sieng vorwärts und rief durch die Himmel.

Da ist Er

Der große Dulder auf dem Throne
 Der lauter predigte als Salamo

Daß Alles eitel sey,

Mein Joseph — da ist Er
 Ihr Geister vollendeter Gerechten
 Nehmt ihn auf.

Der dreizehnte Merz.
Eine Fantasie.
(1790.)

Es fehrte Josef jüngst im Paradiese
Sein Lebensfest zum erstenmal,
Und Franz, Theresia, Elise
Begrüßten ihn im neuen Sonnenstral.
Da sah in der Verklärung Lichte
Die große Seele sie und sprach:
„Wie wohl ist mir! O Vater, Mutter, Nichte,
Wie wohl ist mir! ach, fühlt mir's nach!
Mich wirft nicht mehr mit wildem Tosen
Des ersten Lebens Woge hin und her.
Die Hügelasten armer Großen
Ermüden meinen Geist nicht mehr.
Mein abgequälter Leib ruht deinem an der Seite
Theresia in stummer Gruft.
O, mich durchschauert schon die Ahndung jener
Freude,
Wenn diese Leiber Gott herauf ins Leben ruft. —

Wie lieblich lächelt mir der Paradiesesmorgen!

So feyrt' ich auf der Welt nie meinen Werdetag,
Ach, dort wo unter tausend Herrschersorgen

Mein Leib so früh — doch nicht mein Geist erlag.
Laßt uns, unströmt von diesen Morgenröthen,

Bestralt von diesem Sonnengold,
Auf jenem Zedernhügel beten

Für Oestreich und für Leopold."

Sie knieten, beteten; als sie gebetet hatten,

Da säuselt' es im Zedernschatten:

„Ich bin der Herr: Bin Euch, bin Leopold,
bin Oestreichs Saamen ewig hold.“



P r e u ß e n l i e d .

So zieht dann hin ins Ehrenfeld,
 Den alten Preußen gleich!
 Fritz schaut aus seiner Sonnenwelt
 Herab, und segnet euch?

Auch Friedrich Wilhelm geht voran
 Mit edlem Muth erfüllt.
 Ihn deckt auf seiner Heldenbahn
 Der Vorsicht Wunderschild.

Karl, Müllendorf, dies Heldenpaar,
 Zieht auch mit euch in Streit.
 Zeigt nur im Wetter der Gefahr,
 daß ihr noch Preußen seyd.

Seht nicht der Feinde Menge an,
 — Denkt nur an Tod und Sieg!
 Habt ihr nicht Wunder einst gethan
 Im siebenjäh'gen Krieg?

Wenn's um euch kracht, wenn's um euch blitzt:
 So weicht nicht, denket doch:
 Der Gott, der damals euch beschützt,
 Der alte Gott lebt noch.

Des alten Frixen Geist ist ja
 Um euch; wenn's um euch weht;
 So ist er da, so ist er da,
 Und ruft: „Ihr Preussen, steht!

„Die Feinde haben große Macht,
 „Doch ihr habt großen Muth.
 „Kein Preuße scheut die finstre Schlacht,
 „Kein Preuße schont sein Blut!

„So geht den großen Siegeslauf!
 „Wer im Getümmel fällt,
 „Deß schöne Seele nehm' ich auf
 „In meine Sonnenwelt.“

A n C h r o n o s .

Chronos, auf dem Wolkenwagen,
Den des Himmels Stürme tragen,
Der bald dunkel, bald verklärt
Durch der Welten Räume fährt.

Deine Sonnenrosse stampfen,
Deiner Räder Speichen dampfen,
So besüget eilest du
Deinem großen Ziele zu.

Hoch blickst du aus deinem Himmel
Auf der Sterblichen Gewimmel;
Schreibst die Thaten in ein Buch,
Bald zum Segen, bald zum Fluch.

Laß mich nur ein Blättchen lesen
Von der Menschen Thun und Wesen,
Chronos sprich, ich fröhne dir:
Welche Botschaft bringst du mir?

Bey einem Wetter.

Wolkensammler, der im Himmel thronet,
 Der so gerne seine Menschen schonet,
 Sprich zum Wetter, das uns droht;
 Werde Segen, und nicht Tod!

Unter mancher Strohbedekten Hütte
 Winselt ja des armen Waisen Bitte:
 Straf uns nicht in deinem Zorn,
 Vater, laß uns unser Korn!

Wenn die schwarze Wolke Donnerträchtig
 Unfre Saaten zu verwüsten, mächtig
 Ueber unfre Gauen zeucht;
 Ach so werde sie verscheucht.

Winke, daß ein Schlauch die Wolke werde,
 Segen zu versprizen auf die Erde;
 Leuchte mit des Glizes Licht
 Irrenden — nur töde nicht.

Standest du nicht auf dem Regenbogen
Einst vor Noah? sprachest: Euch gewogen
Bleib ich — Wasserfluthgericht
Straf euch Menschen, förder nicht!

Laß dies auch von deinem Donner gelten;
Spar aufs Weltgericht sein grimmes Schelten;
Laß des Hagels schwere Wuth
Schmelzen in der Liebe Blut.

Menschenweisheit.

Ein Gott ist der die Welt regiert;

Oft denkt der Mensch — im Wahn:

Ich hab dies Werk zum Ziel geführt,

Und Gott hat es gethan.

D e r D e u t s c h e .

•

Der bidre Deutsche spricht nicht viel;
 Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl.
 Er ist ein Zögling der Natur;
 Ein Handschlag gilt ihm mehr als Schwur.
 Gott liebt er, ist den Obem treu
 Wie Gold — und doch kein Sklav dabey.
 Gerad und ehrlich ist sein Brauch.
 So wie er spricht, so denkt er auch.

Z i n k e n i s t e n t r o s t.

Wie glücklich ist der Zinkenist,
Der Herr und sein Geselle!
Er kömmt, wenn er gestorben ist,
Gewiß nicht in die Hölle:
Denn Gott hält oft ein Freudenfest
Mit auserwählten Christen;
Und weil man da Posaunen bläst,
So braucht man Zinkenisten.

Virtuosen glück.

Schlecht ist der Virtuosen Glük
 In unsrer Tage Lauf,
 's thät noth sie nähmen einen Strik,
 Und hiengen all sich auf.

Pfeift einer auch wie Lesbrün pfeift;
 Geigt einer Lolli nach;
 Greifts' Klavikord wie Eckard greift,
 Und komponirt wie Bach.

So hört man lieber Schellenklang,
 Schuhu- und Razenschrey;
 Und Gansgigag und Eselklang,
 Als Sphärenmelodey.

Das Ohr der meisten Menschen ist
 Wie Eselsohr gar groß:
 Darum bedenk's mein frommer Christ,
 Und werd' kein Virtuos!

H o l l a n d.

Alles Land hat Gott gemacht,
Nur Hollands Küste nicht,
Denn die hat wie er spricht,
Der Niederländer selbst hervorgebracht.

T r a x.

Der Dichter.

Blas die Trompete, Zeitungsschreiber?
 Trax gab einmal
 Für hundert Arme — Männer, Weibek,
 Ein stattlich Mittagmal.

Der Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Auch warf mit eignen Händen
 Der Menschenfreund und Christ,
 Gewand um manche nackte Lenden. —
 * Blas die Trompete, Novellist!

Zeitungsschreiber.

Taratara! Taratara!

Dichter.

Trax unterstützet Wittwek, Waisen,
 Die ihn mit ihren Thränen preisen;

Sag's laut, o du, der Lüge Sohn,
Du weißt, Erax liebt Trompetenton.

Zeitungschreiber.

Zaralara! Zaralara!

Eine Stimm' im Himmel.
Nimm hin die Krone, die dort strahlt! —
Erax hat sich selbst mit Wind bezahlt.

•

P h i l o s o p h i e.

Ein Hennchen schlang, von Winterfrost gedrungen,
Die Flügel fest um ihre Jungen,
Und wonnevoll erkör das gute Thier;
Denn ihre Brut stak sicher im Gefieder. —
Wedeem Prognen, lernet hier,
Und schaut beschämt zur Erde nieder!

•

N n M i n n a.

Zum Adler — Minna, wurdest du geboren;
Drum gab dir Gott ätherisches Genie. —
Doch ach! du flogst aus deutschem Mutterhaine,
Frankst aus der Eiber und der Seine,
Und wardst — zum Kolibri.

T o l e r a n z.

Der dñke Franz nahm eine Hur' ins Haus.
Sein Nachbar Melcher sprach:
Ei Franz, jag doch das Mensch hinaus!
Im ganzen Dorf spricht man dir übels nach.
Hm, sprach der aufgeklärte Franz,
's ist dummes Volk, weiß nichts von Toleranz.

L o t t e r i e n.

Zum Bizlipuzli sprach einst Satan in der Hölle:
Geh, schwarzgekleideter Geselle,
Verführe Menschen mir, durch eine neue List!
Ich weiß, daß du ein Höllenkraftmann bist.
Der Dämon flog, mit teuflischem Bemühen
Sann er, viel Tausende ins Höllenreich zu ziehen;
Und ihm gelang's — durch Lotterien.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hohl, sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprachs mit tobendem
Gedrüll.

Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war
mäuschenstille.

Auf eine Bastillentrümmer
 Von der Kerkerthüre Voltaire's.
 (die dem Verf. von Paris geschickt wurde.)

Dank dir, o Freund, aus voller Herzensfülle
 Für die Reliquie der greulichen Bastille,
 Die freier Bürger starke Hand
 Zermalmend warf in Schutt und Sand.

Zertrümmert ist die Schauerklause,
 Die einst, o Voltaire, dich in dumpfe Nacht
 verschloß.
 Kein Holz, kein Stein, kein Nagel bleibe von dem
 Hause,
 Wo oft der Unschuld Zähre sich ergoß! —

Drum Biedermann, empfang' meinen Segen
 Für diese Trümmer, die du mir geschickt,
 Sie ist mir theurer als ein goldner Degen,
 Womit einst ein Tyrann die Freien unterdrückt.

V a t e r l a n d.

O Vaterland, Vaterland,
 Wie steigend und allschattend
 Ist deines Ruhmes Wipfel!

An Winfelds Knochenbache
 Erhürmtest du von Röm'schädeln
 Ein Wolkenstrebendes Denkmal dir.

Romulus eiserne Söhne
 Malnten die Völker;
 Du aber paktest Roma die Erogerin,

Am blutigen Haarschädel,
 Und tratst der Völkerzähmerin
 Hoch und stolz auf den Naken.

Auch Hildebrands weitstrahlende,
 Wie rächende Blize drohende Krone —
 Verlischt in Wodans Waldnacht.

O Vaterland, Vaterland,
 Wenn der Weltreiche Aeser um dich liegen;
 Dann noch wirst du stehen — und herrschen!

Deutscher Provinzialwérth.

Der Sachs ist fein; der Breme stark;
Das Bapervolk hat Knochenmark,
Destreicher haben guten Muth,
Genießen viel, verdauen gut.
Der Frank' ist bider und gerecht.
Der brave Hesse schlecht und recht.
Hannover, Braunschweig, Hamburgs
Stadt,
Noch viel Cherusser Enkel hat;
Doch übertrift sie alle weit
Der gute Schwab' an — Herzlichkeit.

D e r L e b e n s f a t t e .

Ach, was hat man auf der Welt!
 Ehre, Güter, Schmaus und Geld,
 Und ein jeder Zeitvertreib
 Helfen uns nichts,
 (S o k r a t e s s p r i c h t s ;)
 Hat man erst ein böses Weib!

Böse Weiber ohne Zahl
 Gibts in diesem Jammerthal!
 Meins — kan ein Exempel seyn:
 Siengen sie doch
 Heute noch
 Zu dem alten Schwager Haij!

Ach der böse Drache der,
 Macht mir Welt und Leben schwer!
 Hagel, Donner, Blitz und Sturm,
 Schrecken zwar sehr;
 Aber sie mehr! —
 Ach ich armer Mann! ich Wurm!

Länger steh' ichs nimmer aus.

Lieber Furien ins Haus

Als mein Weib — die Schlange hier.

Hoble sie ab

Friedliches Grab ; —

Oder nimm mich selbst zu dir !

Der Wanderer und Pegasus.

W. Du, Flügelpferd, wo trabst du her
Mit unbeschlagenen Hufen?

P. Ein Deutscher hat mich übers Meer
Zu sich ins Haus gerufen.

W. Allein in London, Rom, Athen
Hast du viel besser ausgehrt;
Dir muß der Haber fehlen?

P. Mein deutscher Herr hat selbst kein Brod;
Drum läßt er in der Hungersnoth
Mir oft den Haber fehlen.

Der gute Haushalter.

Zum reichen Daus sprach einst ein weiser Mann:
 Herr Nachbar, seh doch deine Kinder an,
 Ein dummer Kerl, der selbst nichts fang,
 Giebt ihnen Unterricht;
 Und ach! die Armen lernen nicht
 Des Bürgers und des Christen Pflicht. —
 Kaltfinnig sprach der Nachbar Daus:
 Das Ding — es giebt sich schon — Herr Bruder! —
 Wo Teufels steckt der Knecht im Haus,
 Und giebt den Ochsen Futter?
 Legt frische Streu und striegelt sie:
 Mein Seel, mich daurt das arme Vieh!

Der Patriot und der Weltmann.

„Wie lieb ich dich, mein Vaterland,
 Wo ich den ersten Odem zog,
 Und frische Lüfte athmete:
 Wie lieb ich dich! wie lieb ich dich!“

So sprach ein deutscher Bidermann,
 Und Thränen flossen vom Gesicht.
 (Oft weint' ich in der Mitternacht
 Auch solche Thränen — Gott, du weißt's!)

Ihn hört' ein Weltmann, kalt wie Schnee,
 Nahm Schnupftobak und lächelte.
 Was Vaterland? Haha, ha, ha!
 Mir ist, weil ich erfahrner bin,
 Die ganze Welt mein Vaterland.
 Wo für mich Brod und Ehre ist,
 Da ist mein Vaterland! — Der Deutsche
 Sprach bidermännisch, feck und kalt:
 So schlägst du mit geballter Faust
 Die eigne Mutter, die dich tränkte,

In's Angesicht? — Undankbarer!
Hat jene Dirne dich gesäugt,
Der du die geilen Lippen küssest? —
Fluch hin zur Krippe, draus du frisst,
Und nenne sie dein Vaterland.

Gebet eines alten Soldaten um Josephs
Genesung.

(1789.)

Großer Gott in deinem Himmel
 Ueber alles hoch erhöht,
 Herrscher über Fürstenthronen;
 Kaiser aller Nationen,
 Höre mein Gebet!

Joseph, unser guter Kaiser,
 Ist in tödtlicher Gefahr;
 Joseph, unser Völkervater,
 Der im feindlichen Geschwader
 Unser Führer war;

Der auf seinem Atlasrüfen
 Lasten ganzer Welten trug,
 Er, der erste Fürst der Erde,
 Der den Feind — bald mit dem Schwerdte,
 Bald mit Weisheit schlug;

Der mit Adlerschnelle eilte

Von der That zur andern That.

Ach, der mich mit Händedrücken

Und mit Zunder in den Blicken

Nannte: Kamerad:

Der soll sterben? — Todesengel,

Laß von meinem Joseph ab-

Nimm aus unsern Kriegerschaaren

Mich bey diesen grauen Haaren,

Schleppe mich in's Grab!

Wunden haben mich entkräftet,

Meine Knochen sind schon mürb;

Meinst ich zittre vor dem Tode?

Nein, sprich nur, du Gottesbothe:

Alter Krieger, stirb!

Laß nur unsern Joseph leben! —

Ha, schon ruht dein Flammenschwert!

Preiset Gott, ihr Kameraden,

Für die höchste seiner Gnaden,

Denn wir sind erhört.

F o k s a n.
 Oestreichisches Siegeslied.
 (1789.)

Victoria, Brüder!
 Singt Jubelgesang,
 Trommete, begleite
 Die Töne der Freude
 Mit schmetterndem Klang.

Prinz Koburg soll leben,
 Den Tapferkeit ziert.
 Es hat uns der Sieger,
 Wie schnaubende Tiger
 Ins Feuer geführt.

Bei Foksan, da standen
 Die Türken verschanzt;
 Und fürchterlich waren
 Die Seiten der Schaaren
 Mit Stüben besetzt.

Doch stürmten wir Deutsche
 Die Schanzen voll Muth;
 Die Heldenbrust klopfte!
 Das Bajonet tropfte
 Von türkischem Blut.

Es fielen die Hunde
 Ins blutige Gras;
 Wir sahen sie liegen
 Mit grimmigen Zügen —
 Den Geiern ein Nas.

Die Spahis entflohen
 Auf Windschnellem Ross;
 Doch fliegende Schaaren
 Der braven Husaren
 Ereilten den Troß.

Sie hieben die Schädel
 Zornschaumend entzwei,
 Da splitterten Knochen
 Vom Säbel zerbrochen,
 Wie Schalen vom Ei.

Nuch Suwarow lebe,
Das tapfere Herz!
Es leben die Reussen!
Die Männer von Eisen!
Die Hügel von Erz!

Nuch Hohenloß fürmte
Die Erober zurück.
O freut Euch, ihr Brüder!
Es lächelt uns Wieder
Das siegende Glück.

N e u j a h r s s c h i l d e,

(ausgehängt im Januar 1775.)

An die stumme Iris,

Hast du mich lieb, mein Kind?

„Hm! Hm!“

So laß dich küssen — nur geschwind!

„Hm! Hm!“

Darf ich im neuen Jahre hoffen?

„Hm! Hm!“

Läßt du für mich die Kammer offen? —

„Hm! Hm!“

An Markolf.

Du unbeschnittner Jude

In deiner Kaufmanns-Bude!

Klagst immer: In der Welt

Fehlt's überall an Geld!

Das glaub ich wohl! Das Geld muß ewig fehlen,

Wenn's du und deines gleichen fehlen!



An Lips.

Heut ist der erste Januar!
Was wünsch ich dir zum neuen Jahr?
Ein Mädchen wie Aglaja war,
Mit Berenicens blondem Haar;
Die werde dein vor dem Altar,
Und bringe dir ein Zwillingsspaar
Wie Kastor und wie Pollux war.

An Chrypus.

Herr Chrypus, der beraucht von Glück
Recht große Augen drehet,
Und immer mit dem Falkenblick
Des Nächsten Fehler spähet; —
O werde in dem neuen Jahr
Noch blinder als Tobias war,
Dich heile keine Salbe!
Ein Dichter, den du jüngst geschmäht
Mit priesterlicher Gravität, —
Der werde deine — Schwalbe!

An Mops.

Du küßet mich zum neuen Jahr,
 Und sprichst zu mir: du Lieber,
 Mein Busen fliehet von Wünschen über! —
 O falscher Mops! es ist nicht wahr,
 Die Freundschaft glänzet nur aus deinen Blicken,
 Doch Joabs Dolch blinkt auf dem Rücken.

U. 1788 1 —

An Süßling.

Du mit dem schöngekräuselten Haare,
Und schön bestrumpften Fuß,
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stuzern pfleg ich nicht zu scherzen;
Im Ernst — hier hast du meine Hand.
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Meinem Freunde B.

In der vierten Bitte steht
 Gar ein herrliches Gebet:
 Alles dieses, glaub es mir,
 Mein Geliebter! wünsch ich dir —
 Essen, Trinken, Kleider, Schuh,
 Acker, Haus und Hof dazu;
 Fromm Gemahl mit Geld und Gut;
 Fromme Kinder, frisches Blut;
 Oberherren gut und treu,
 Fried' und Sicherheit dabey,
 Freunde — die dem David gleichen,
 Brave Nachbarn, und dergleichen.

An mein Mädchen.

Es ist in Amors weitem Reich
Kein Mädchen dir, o Mädchen! gleich.
Wenn du dies Jahr die Meine wirst,
Bezaubernde Gertrude!
So bin ich größer als ein Fürst,
Und reicher, als ein Jude.

An Herrn Grobian.

Samme doch in deine Scheuren
Dieses Jahr viel Früchte ein!
Einen Knecht brauchst du zum Dreschen,
Und du kannst der Flegel seyn.

Recepe für einen Bierwirth.

Bruder, komm', ich rathe dir,
Braue hübsches, dünnes Bier.
Wirf, damit's die Gäste dürste,
Handvoll Salz in deine Würste —
Halte eine schöne Magd,
Die den Gästen nichts versagt;
Und für eine kleine Freude,
Schreibe doppelt mit der Kreide!
Halt' auf deinem Vortheil fest,
Du wirst reich! — Probatum est!

Der Kupferstecher nach der Mode.

Ein Kupferstecher stach

Ein Kind in einer Wiege.

Wie schön! die Unschuld brach

Aus jedem seiner Züge. —

Ein schönes Mädchen sah' in Ruh

Dem schlauen Kupferstecher zu.

Sie spricht — so sah, wie Mädchen sprechen

Mit Unschuld im Gesicht:

„Ach! können Sie denn nicht

Mir auch ein solches Kindchen stechen?“

Der Künstler lacht, und geht: die Schöne schleicht
ihm nach —

Nun weiß ich weiter nicht, was er dem Mädchen
stach.



An Ihre Gnaden.

Es kennen Ihre Gnaden
 Redouten, Maskeraden,
 Die Präden und Roquetten
 An ihren Toiletten.
 Sie sprechen mit der Saase
 Französisch durch die Nase:
 Sie können Deutschland schimpfen;
 Vornehm, mit Naserümpfen;
 Den Bürger stolz verachten,
 Und, die nach Weisheit trachten,
 Bestraft Ihr kühner Tadel? —
 Mein Geel! Sie sind von Adel!

An M o y s.

Sey dumm!

Dies wünsch' ich dir zum neuen Jahr!

Warum?

Weil Dummheit in dem alten Jahr

So manches Schöpfen Glük gebahr.

Darum

Sey dumm!

An den Verleger Paf.

Verlangst du in der neuen Zeit
 Dir Reichthum zu erwerben,
 O Paf! so werd einmal gescheid,
 Sonst mußt du Hunger sterben.
 Nur Bücher voll Geschmak und Kraft
 Legst du in deinen Laden? —
 Wie dumm! Geschmak und Wissenschaft
 Lebt nur von Gottes Gnaden.
 Da blif auf deine Brüder hin,
 Die fällen ihre Börsen —
 Mit schaaalen Uebersetzungen,
 Und dummen Kontroversen.

•

P r o f i t.

Einst nieß' ein armer Sünder,
Der auf der Leiter stand —
Und, Profit! sprach der Schinder,
Den Strik in seiner Hand.
Ist nicht — du falscher Freund!
Dein Profit so gemeint?

A n - G r o ß.

D wünsch' dir, mein lieber Grob?
Doch nie ein Seelenmikroskop.
Ein Brand' er schleif es noch so feint,
Dein Seelchen würde doch so klein,
Wie eine Mad' im Käse seyn.

An den vornehmen M.

Du bist mit Jupitern verwandt? —

Ei nun! das glaub' ich dir.

Es ist ja allbekannt,

Zeus war mitunter auch ein Stier.

An Dudeldum.

Ei Dudeldum! so greif
In dein Klavier so steif!
 Zwar sind die Finger brav,
 Nie fehlts in der Octav,
Noch in der Quint und Terz!
Nur eines fehlt — das Herz!

/

An meinen Freund.

Freund! du willst einen Wunsch! schon gut!

D sähst du meinen Busen beben!

Er wallt — und jeder Tropfen Blut

Spricht laut: mein Pythias soll leben!



An Silla.

Hier ist, o liebes Weibchen!

Ein kleiner Wunsch für dich.

Ich wünsche dir, mein Täubchen,

Ein kugelrundes Leib'chen,

Und ach! — zum Autor — mich!



Neujahrs-Seufzer eines Studenten.

O Himmel! höre mein Gebet,
 Das aus der Schule zu dir fleht,
 Und gieb mir in der neuen Zeit
 Jerusalems Beredsamkeit —
 Die Sprachen aus dem Orient,
 Wie sie ein Michaelis kennt —
 Latein und Griechisch, weiter nicht,
 Wie Hayne und Ernesti spricht —
 Französisch, Englisch, Wälsch — nur so,
 Wie Voltaire, Hume, und Metastasio —
 Mach' mich zu einem Antiquar,
 Wie einstens Winkelmann es war;
 Zum Schönen gieb mir ein Gesicht,
 Wie Mengs und Füßli, weiter nicht!
 Der Weisheit populairen Ton
 Gieb mir von Kant und Mendelssohn,
 Geschichte nur so obenhin,
 Wie Gatterer und Häberlin;
 Geographie wie Büsching nur,
 Und Hallers Kenntniß der Natur.
 Musik begehre' ich nicht zuviel,

Nur Bachs und Lollis Saitenspiel;
Und Klopstoks ziemliches Genie,
Zu einem bischen Poesie —
Und endlich — Hm! — zum Zeitvertreib
Wielands Musarion zum Weib!

A n W i n d.

Wind, der viele Kunden hat,
 Schreiet sich vor Eifer matt:
 „Schaft Quacksalber aus der Stadt!
 Die die Chirurgie,
 Physiologie,
 Und Anatomie,
 Nicht, wie ich, verstehen!“
 O! es könnte wohl geschehen.
 Aber sagen Sie, Herr Wind!
 Weil sie so im Eifer sind,
 Möchten Sie so gütig seyn —
 Ei! wie kamen Sie herein?

U n H a r p a r.

Herr Harpar, mit dem finstern Blick!
Viel Geld zum neuen Jahr! viel Glück!
Und diesen — Strik!

Neujahrswunsch
eines Knaben an seinen Vater.

1770.

Dank dir, o Himmel, festlich laute Wonne!
Noch lebt dein Liebling, mein Papa.
So dacht' ich heut, als ich empor zur Sonne
Mit ihren ersten Strahlen sah.

Wo ist der Knabe, der die Freude
Des jungen Herzens ganz versteht,
Wenn er voll Innbrunst an der Seite
Des hoch geliebten Vaters steht?

Vor einem Vater; der die Tugend
Und Weisheit in der Seele trägt,
Und dessen Busen unsrer Jugend
Voll Zärtlichkeit entgegen schlägt.

So steh' ich hier! — Ich armer Knabe
Empfinde meine Schwäche heut,
Denn ach, wo find ich eine Gabe
So groß wie meine Dankbarkeit?

Doch Vater, nein! du forderst statt der Gaben
 Ein treues kindliches Gemüt,
 Worin dein Bildniß eingegraben,
 Und wo Entschluß zur Tugend glüht.

Denn will ich mich zu Gott erheben:
 „Mach mich gehorsam, gut und treu,
 Daß ich in meinem ganzen Leben
 Des besten Vaters würdig sey.

„Gib mir Philotas Heldenliebe,
 Den Muth des jungen Werdomar;
 Schenk mir des kleinen Joels Triebe,
 Fromm werde ich, wie Nephtah war.

„Doch — wenn ich nicht in meinem Leben
 Des Vaters Lust und Freude bin;
 So nimm Gott, was du mir gegeben,
 Mein Leben in der Blüthe hin.

Neujahrswunsch
 a u f d e m M ü n s t e r.

1776.

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
 Sieh der Menschen ängstliches Gewühl.
 Ach, da gibts, du weißt's ja, viel Beschwerde,
 Und des Stofs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es — die sich scheun zu sagen,
 Daß sie Christus, daß sie Gottes sind;
 Weise gibt es, die die Ehren tragen,
 Und mit ihren Seufzern spielt der Wind.

Jugendhafte — die den Strom der Laster
 Fürchterlich vorüberziehen seh'n —
 Auf dem Strome seegelt ein verhafter
 Wütherich, taub zu der Menschheit flehn:

Greise — die mit dünnen weißen Haaren,
 Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
 Ach hinunter in die Grube fahren,
 Dann ihr Enkel ist ein Bösewicht!

Unschuld → die am Todeshügel jammert,
 Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
 Wie sie da das Todtenkreuz umflammt,
 Wie sie ächzt: „Ach rettet euer Blut!“

Denn sie scheucht der Lüfpling, der zum Raube
 Im Gebeinhaus tückisch sich verbirgt:
 Wie der Geier, der die fromme Taube
 Selbst auf Tempelzinnen niederwürgt.

Patrioten — die am Eichenstamme
 Mit gesenktem trübem Blicke stehn;
 Ach sie sehn mit unterdrückter Flamme
 Deutsche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge — beym dumpfen Traurgeläute
 Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft, —
 Um die schönste, edelste der Bräute
 Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater! alle diese Menschen unten
 Müssen sterben — deine Engel nicht!
 Sterben — ach mit heißen offenen Wunden,
 Sittern vor Verwesung und Gericht:

Schöpfer, Vater, ach erbarm' dich ihrer,
 Sieh dies Wimmeln deiner Kinder an;
 Alle brauchen Hülfe; sey ihr Führer
 Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luftgen Höhen
 Bitt' ich dich mit hoch gehobner Hand:
 Wie die Eiche tiefgewurzelt stehen
 Laß mein Vaterland, mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten lebend
 Dir nachahmend — ohne blutgen Zwist;
 Aber laß sie vor dem Donner beben:
 Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
 Seine schwarze Larve vom Gesicht.
 Aber ist die Larve vom Gesichte,
 So beschäm: — nur verdam'm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen widerschallen
 Frepler, deinen Greul und deinen Spott;
 O so tönen dieses Tempels Hallen:
 „Eine feste Burg ist unser Gott!“

Gib uns Dichter, die von Tugend glühern,
 Die, wie Klopstok, von der Ewigkeit
 Kühn den Lichtgewebten Vorhang ziehen —
 Und von Deutscher Biederberzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
 Dient die Himmelsflamme — das Genie
 Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend;
 So verlösch' es! so vertilge sie!

Stärk den Müden, der des Lebens Plagen,
 Seine Lasten duldet — friedsam still;
 Donner sollen den Tyrannen schlagen,
 Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gieb dem Mangel Speise, Trank und Hülle,
 Gieb dem Armen — ach mir bricht das Herz —
 Gieb dem Armen von des Reichen Fülle,
 Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
 Meines Grabes über mir: o Glük!
 Laß ich doch, beweht von Gottes Flügel
 Dich, du liebes Vaterland, zurück.

W o l f s l i e d e r.

Der kalte Michel.
Erzählung.

War einst ein deutscher Junker
Im prächtigen Paris:
Er wollt' sein Geld in Ehren,
Und mit Geschmack verzehren
In Frankreichs Paradies.

Auf einmal blieb der Wechsel
Ihm allzulange aus.
Er schrieb zwar viel naive
Und wohlgesetzte Briefe,
Doch keiner kam vom Haus.

Des Franzmanns Komplimenten —
Die waren igt nicht groß;
Nur die mit vollen Händen
Ihr deutsches Geld verschwenden,
Sieht gerne der Franzos.

Da war der Junker traurig,
 Und hängt das Mäulchen schief.
 Es äugelt ihm jezunder
 Vergeblich der Burgunder,
 Er will nur Geld und Brief.

Einst schaute er zum Fenster
 Mit dunkelm Blik hinaus;
 Schon träumt er von Pistolen,
 Von Mord und Teufelholen:
 Da kam sein Knecht von Haus.

Gleich schrie er: „Guter Michel,
 O komm doch 'rauf zu mir!“
 Der Michel sprach: „Ihr Gnaden!
 Ein Schöpplein könnt nicht schaden;
 Ich weiß kein Wirthshaus hter.“

Der Kerl war nun im Zimmer;
 Der Junker fragt: „Was Neu's?“
 Doch Michel setzt sich nieder,
 Labt erst mit Wein die Glieder,
 Dann sagt er, was er weiß.

„**Oh**, denkt doch, gnäd'ger Herr!

Der Rabe ist verreckt.

Er hatte wenig Futter,

Auf einmal fraß er Luder,

Bis er davon verreckt.“

„**Wer** gab ihm so viel Luder?

Frägt Junker schon gerührt.

„**Ha!** euers Waters Pferde —

Ihr wißt's, von großem Werthe,

Die waren halt krepirt.“

„**Was**, meines Waters Pferde?“

Ha!. 's ist ja schon bekannt!

Ihr Gnaden, muß nur sagen,

Vom vielen Wassertragen

Verreckten sie beim Brand.

„**Was** sagst von einem Brande?“

Hm! ja in euerm Haus.

's ist eben kein Mirakel:

Denn, spielt man mit der Fackel,

So kömmt gleich Feuer aus.

„Ach Gott! mein Schloß verbrannte“ ?

Ihr Gnaden sagt' es gleich.

Mit Fackeln und mit Kerzen

Ist warlich nicht zu scherzen,

Wie bey der Mutter Leich.

„Wie, Michel, meine Mutter?“ —

Ja freilich ist sie todt!

Sie hat sich halt bekümmert,

Und Kummerniß verschlimmert

Das Blut, und bringt den Tod.

„Wer hat sie denn bekümmert?“

Ihr Vater, wie man sagt.

Der hat vor sieben Wochen,

Halt das Genick gebrochen,

Und zwar auf einer Jagd.

Der Junker sich an Schädel

Mit beiden Fäusten schlug —

„Wär' ich doch nie geboren!

Ha! alles ist verloren! —

Verdammtter Hund, genug!

Ist nicht so arg, sprach Michel,
Was brauchts des Lärmens da?
Ich schwimm', bey meiner Ehre,
Gleich izo auf dem Meere
Fort nach Amerika.

*

Und mir nichts, dir nichts, plötzlich
Floh er mit ihm davon.
Europa bleibt zurücke,
Sie machen bald ihr Glücke
Beym großen Washington.

D i e F o r e l l e .

In einem Bächlein helle,
 Da schoß in froher Eil
Die launische Forelle
 Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
 Und sah in süßer Noth,
Des muntern Fisches Wade
 Im klaren Bächlein zu.
Ein Fischer mit der Ruthe
 Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute
 Wie sich das Fischlein wand.
Solang dem Wasser Helle,
 So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
 Mit seiner Angel nicht.
Doch plötzlich ward dem Diebe
 Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
 Und eh ich es gedacht;

So zuckte seine Ruthe, —
Das Fischlein jappelt dran.
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen seht
Verführer mit der Angel! —
Sonst blutet ihr zu spät.

Winterlied eines schwäbischen Bauerjungen.

Mädel, 's ist Winter, der wollichte Schnee,
 Weiß wie dein Busen, deckt Thäler und Höh.
 Horch', wie der Nordwind um's Häuslein her pfeift!
 Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Näche sind Eis;
 Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
 Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
 Streckt sich der stattliche Kirchthurm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein
 warm;
 Setz dich zum Ofen, und nimm mich in Arm!
 Lieblich und kosend, wie rosichten May,
 Führt uns die Liebe den Winter vorbei,

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
 Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
 Schüttl' ich die Ageln dir schäfernd vom Schurz,
 Mache die Nächte mit Mährlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. D wär'ft du schon mein!
Schlüpft' ich ins blühende Bettlein hinein;
Nähm' dich, mein herziges Liebchen! in Arm,
Trozte dem Winter — denn Liebe macht warm. —

Lisels Brautlied.

Mädels, sagt es laut:
 Lisel ist 'ne Braut.
 Michel thut mich heuren,
 Haus und Hof und Scheuren
 Sind für mich gebaut;
 Ich bin eine Braut!

Michel, der ist mein!
 O wie wird mir seyn,
 Wenn am Dienstag frühe
 In die Kirch' ich ziehe?
 Und wenn Alles schaut
 Auf die Jungfer Braut.

Wenn die G'meinde singt,
 Und die Orgel klingt:
 Wenn mein Ja ich sage
 Zu des Pfarrers Frage,
 Und mir schauert die Haut:
 Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
 Eil' ich dann zum Tanz.
 Hackbrett, Geigen, Pfeifen
 Muntern auf zum Schleifen,
 Bis der Morgen graut —
 Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Gesicht,
 Wenn er mit mir spricht.
 Wenn er mir am Nieder
 Krappelt hin und wieder;
 Schlägt' mein Herz so laut:
 Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär!
 's Herzchen wird so schwer.
 Schwestern! ist's ein Wunder,
 Wenn die Backen 'runter
 Mir ein Zährlein thaut? —
 Bin ich doch 'ne Braut!

Schwäbisches Bauernlied.

So herzlich, wie mein Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt!
 Vom Köpfelein bis zum Füßel
 Ist sie gar wohl bestellt:
 Die Wanglein weiß und roth;
 Ihr Mund, wie Zuckerbrod.
 So herzlich, wie mein Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
 Ist ihr kohlschwarzes Haar,
 Und ihre Auglein beide
 Sind wie die Sternlein klar;
 Sie blinzeln hin und her,
 Sind schwarz, wie Vogelbeer.
 So herzlich, wie mein Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörfelein ist kein Mädchen
 So fleißig, wie mein' Braut.

Im Winter dreht sie 's Rädchen,
 Im Frühling pflanzt sie Kraut.
 Im Sommer macht sie Heu,
 Trägt Obst im Herbst herbey.
 So herzig, wie mein Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt,

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
 Längst schickt sie mir 'nen Brief,
 Daß mir die Backen 'runter
 Das helle Wasser lief.
 Liest sie in der Postill,
 So bin ich mäuschenstill.
 So herzig, wie mein Lisel,
 Gibt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt sie tanzen sehen
 Mein trautes Liselein!
 Sie hüpfet und kann sich drehen,
 Als wie ein Weselein:
 Doch schleift und tanzt sie dir
 Am liebsten nur mit mir.

So herzlich, wie mein Lisel,
Gib's halt nichts auf der Welt.

O, traute Lisel! länger
Kenn' ich nicht hin und her,
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

Der Bauer in der Erndte.

Ihr Buben, frisch ins Feld hinaus,
 Es winken uns die Aehren.

Wir wollen auf dem Acker draus
 Den lieben Herrgott ehren.

Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
 Auf unsrer Rinne klingt,
 Und wie dies kleine Vögelein
 So wunderlieblich singt.

Da schaut einmal die Halmen an,
 Von tausend Aehren trüchtig,
 Und so viel tausend Körnlein dran,
 Wie ist doch Gott so mächtig!

So gulden, wie mein Korn, ist nicht
 Des kleinen Jergen Haar.

Jetzt glaub' ich, was der Pfarrer spricht,
 Ich seh's ja, es ist wahr.

Die Wölklein ziehen über mir,
 Wie Lämmlein, still vorüber:

Du guter Gott! wie dank' ich dir,
 Mir gehn die Augen über.
 Er, der mein Haus mit Frank und Brod,
 Der mir mein Vieh erhält;
 So gut, wie unser lieber Gott,
 Ist halt nichts auf der Welt.
 In einem Orte, weit von hier,
 Wie wird's da werden theuer!
 Der Hagel fiel, man sagt' es mir,
 So groß, wie Hühnereyer.
 Die guten Leutlein dauern mich
 In ihrer großen Noth;
 Gott weiß, mit ihnen theilte ich
 Den letzten Bissen Brod.
 Heut stell' ich einen Feiertag an,
 Den lieben Gott zu preisen;
 Dort kommt ja mein Gvattermann,
 Der singt nach allen Weisen.
 Gelt, Weibchen, gelt, du singst mit mir?
 Ihr Fuben, lobet Gott!
 Nun, Gvattermann, so singt uns für:
 Nun danket alle Gott!

•
Ehlicher Gutmorgen.

Guten Morgen! —

Groß und kleine Sorgen,

Weibchen, theilen wir. —

Du, die mir im Leben

Gott zum Trost gegeben:

O wie theuer bist du mir!

Guten Morgen!

Hehr und unverborgen

Glänzt das Morgenlicht.

Und das Gold der Sonne —

Weibchen, welche Wonne!

Spielt auf deinem Angesicht.

O, der Freude!

Hier an meiner Seite

Sitzt das holde Kind.

Ihre Finger schweben

Ueber Goldgeweben,

Wie im Blüthenbusch der Wind.

Freudenzähren
Fließen dir zu Ehren,
Der mein Weibchen schuf.
Leicht ist mir der Tage
Zugemessne Plage —
Und ein Spiel ist mein Beruf.

Guten Morgen!
Alle unsre Sorgen,
Weibchen, theilen wir.
Gerne will ich leben,
Gern in Eden schweben;
Aber, Engel, nur mit dir.

Ehliche Gutenacht.

Gute Nacht!

Unser Taglauf ist vollbracht.
 Goldne Sternlein äugeln wieder
 Von des Himmels Zinne nieder;
 Und des Mondes Scheibe lacht,
 Gute Nacht!

Zum Klavier,
 Herzensweibchen, eilen wir! —
 Um in's Goldgeweb' zu spielen,
 Was wir füreinander fühlen;
 Ich mit dir, und du mit mir,
 Am Klavier.

Gottes Ruh
 Säufelt uns vom Himmel zu.
 Bringt uns der Empfindung Fülle,
 Zärtlichkeit und Herzensstille;
 Ach ich fühle sie wie du —
 Gottes Ruh.

O gewiß
 Welt! du bist ein Paradies;
 Wenn wir schon im Erdenleben,
 Liebe nehmen, Liebe geben; —
 Welt, so bist du uns gewiß
 Paradies.

Echimmernd fällt
 Unsrer Thrän' dem Herrn der Welt.
 Ach! dem Stifter unsrer Ehe
 Flammt der Dank zur fernsten Höhe:
 Sieh, die Zähre, Herr der Welt,
 Wie sie fällt!

Gute Nacht!
 Sieh den Mond in stiller Pracht
 Uns mit goldnen Strahlen winken,
 Um in deinen Arm zu sinken. ♪
 Weib, zur Wonne mir gemacht, —
 Gute Nacht!

A n A m a l i a.

Amalia, reizend wie Cypria war,
 Als sie eine Welle des Meeres gebahr;
 Sie schlüpfte aus silbernem Schaume empor,
 Begrüßt von der Götter olympischem Chor.

Nun stand am Gestade das himmlische Kind,
 Es spielte in goldenen Locken der Wind;
 Und ihren weiß schimmernden Hüften entschwebt
 Der Gürtel aus zauberischen Liebreiz gewebt.

Amalia, schau in der Göttin dein Bild!
 So himmlisch geschaffen, so lächelnd, so mild;
 So still in der Größe, so hoch in der Ruh,
 So reizend im Schleyer der Schönheit bist du.

Du bist zwar an Liebreiz der Cypria gleich,
 Doch nicht so empfindsam, für Liebe so weich;
 So schmelzend, wenn Liebe aus Fühlenden spricht:
 Amalia — leider! so bist du noch nicht!

Oft hab' ichs empfunden, oft hab' ichs gefühlt,
 Daß Qualen der Liebe das Herz mir zerwühlt.
 Ich schaurte — und wies dir mein blutendes Herz;
 Doch bleibst du, Amalia, härter als Erz.

Wenn Liebe von zitternden Lippen mir scholl,
 Wenn blutend die flehende Zähre mir quoll;
 So floßt du der Liebe geheiligtes Band,
 Und botst mir als kältere Freundin die Hand.

Als Freundin? — Amalia, Freundschaft ist gut
 Bey wachsenden Jahren, und kälterem Blut:
 Doch — strahlend wie du in der Blüthengestalt;
 Ihr Himmel, wie ist da die Freundschaft so kalt!

Nur Liebe — nur Liebe erweckst du in mir,
 Die heilige Flamme, wie lodert sie dir!
 O laß dich erweichen, Amalia sprich:
 „Mein Busen empfindet auch Liebe für dich!“

Die Erscheinung.

Wo find' ich den Liebling der Seele,
 Den Gott mir zum Manne erkohr?
 Ich sang' ihm mit schallender Kehle
 Dies Liedlein so gerne ins Ohr! —
 O kam' er, wie wollt' ich ihm singen,
 Den Trauten so lange umschlingen,
 Bis innig ers fühlte, wie ich,
 Gott hab' ihn geschaffen für mich.

Jüngst saß ich, vom Monde beschienen,
 Am Bettlein so einsam, so leer;
 Da sah ich mit freundlichen Mienen
 Den Jüngling, wie Herrmann war er.
 Es flammte der himmlische Zunder
 Der Liebe die Augen herunter;
 Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
 War meines Erwählten Gebild.

Auch wallte die bräunliche Locke
 Dem Jüngling ins schöne Gesicht,
 Er redte — die silberne Glocke
 Ertönet so lieblich mir nicht.
 Bald fließen, so sprach Er, die Flammen
 Der Herzen in Einem zusammen;
 Mit mächtigem Drange fühl's ich,
 Gott hab' dich geschaffen für mich.

„Doch harre, die bräutliche Stunde —
 Bald steigt sie von Ofen herauf,
 Und drückt deinem glühenden Munde
 Die Küsse des Bräutigams auf.
 Ach ende, du Braute, das Sehnen
 Des Herzens, und spare die Thränen;
 Denn alles das Deine ist mein,
 Und alles das Meins ist dein.“

Ich bebte, ich schwam in Entzücken,
 Ich wagt' es mit bebender Hand
 Den Jüngling an Busen zu drücken,
 Doch, ach! die Erscheinung verschwand.

Wo bist du nun, heiliger Schatten
Des Trauten, des zärtlichen Gatten?
Dein künftiges Weibchen sitzt hier,
Und schmachtet vergeblich nach dir.

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
 Im Frühlina wird das Feld gevflügt;
 Da hängt die Lerche über mir,
 Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerszeit,
 Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
 Wenn ich vor meinem Acker steh'
 Und so viel tausend Aehren seh' z

Als bald die Sicheln dengle ich,
 Der Grille Lied ergötzet mich;
 Dann fah.' ich in das Feld hinaus,
 Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
 Schau Aepfel, Birn und Zwetschgen dran;
 Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
 So lohnet Gott des Bauern Müß.

Jetzt ist die kalte Winterszeit,
 Mein Schindeldach ist überhitzt,
 Das ganze Feld ist Kreideweis;
 Mein Weiber ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
 Mein Pfeifle Tobak schmeckt mir gut.
 Von mir wird mancher Span geschliff,
 Wenn 's Weible bey der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum,
 Und singen heisa dudeldum!
 Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
 Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
 Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
 Geh' in die Kirch in guter Ruh,
 Und h' r' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm' ich heim, so wird verzehret,
 Was mir der liebe Gott beschert:
 Und nach dem Essen les' ich dann
 Im Krankentrost und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink ich halt mein Schöppl Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim im Köpfe warm
Und nehm' mein liebes Weib in Arm;
Leg mich ins Bett und schlaf froh ein. —
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?

T o d t e n m a r f c h .

Zieh hin, du braver Krieger, du!
 Wir gleiten dich zur Grabesruh,
 Und schreiten mit gesunkner Wehr,
 Von Wehmuth schwer
 Und stumm vor deinem Sarge her.

Du warst ein bidrer, deutscher Mann,
 Hast immerhin so brav gethan.
 Dein Herz, voll edler Tapferkeit
 Hat nie im Streit
 Geschoß und Säbelhieb gescheut.

Warst auch ein christlicher Soldat,
 Der wenig sprach — und vieles that;
 Dem Fürsten und dem Lande treu,
 Und fromm dabei
 Von Herzen, ohne Heuchelei.

Du standst in grauser Mitternacht,
 In Frost und Hitze auf der Wacht;
 Ertrugst so standhaft manche Noth
 Und danktest Gott
 Für Wasser, und für's liebe Brod.

Wie du gelebt, so starbst auch du!
 Schloßst deine Augen freudig zu,
 Und dachtest: „Aus ist nun der Streit
 Und Kampf der Zeit,
 Jetzt kommt die ew'ge Seligkeit.

Der liebe Herrgott kannte dich.
 In Himmel kommst du sicherlich.
 Du Wittwe und ihr Kinderlein,
 Traut Gott allein:
 Er wird nun eure Stütze seyn.

Die Bahre poltert in die Gruft;
 Wir aber donnern in die Luft
 Dein letztes Lebewohl dreimal,
 Im Himmelsaal
 Dort sehn wir dich ohn' alle Qual.

Nehmt seinen Säbel von der Bahn,
 Und seyd so brav, als wie er war.
 Dann überwinden wir, wie er,
 Und heiß und schwer
 Drückt uns des Lebens Joch nicht mehr.

T r u p p.

Eilt, Kameraden, von der Brust!
 Weil uns die Trommel wieder ruft,
 Er rastet nun im kühlen Sand:
 Uns fodert Fürst und Vaterland!
 Wir bieten ihm
 Mit Ungestüm
 Die raube Kriegerhand.

Zwar gieng' es leichter in dem Feld
 Als auf dem Bette aus der Welt.
 Doch alles nur nach Gottes Rath!
 So denkt ein redlicher Soldat.
 Ihm geht es gut,
 Er stirbt mit Muth,
 Wie unser Kamerad.

D i e W u c h e r e r.

(Ein' Volkslied.)

Im großen Dorfe Haberstatt
Sehts um.

Sobald der Wächter Zwölfe ruft,
Rumort's daher, faust in der Luft,
Und rast im Dorf herum.

Zwölf Geister heulen fürchterlich:

„O weh!

Der Fluch der Sünde macht uns bang,
Verworfen hat uns — ach wie lang!
Der Rächer in der Höh.“

Da schlingt das Weib sich um den Mann
Herum.

Die Kindlein schlüpfen unter's Bett,
Und alles ist zu Haberstatt
Vor Todesängsten stumm.

Wie betet da das ganze Dorf

So heiß:

Wir arme Bauern bitten dich,
Gott, treibe von uns gnädiglich
Dies höllische Geschmeiß!

Der Pfarrer, der im Swedenborg

Studiert,

Und als ein tief gelehrter Mann
Mit allen Geistern sprechen kann,
— Wagt es, — und erzjirt.

Vom Grabe eines Frommen sprach

Der Mann:

„Ihr Geister aus dem Schattenreich,
Im Nahmen Gottes frag ich euch:
Sagt, was habt ihr gethan?“ —

Da kam ein Geist, wie Säulenrauch

Von Dorf.

Dem Pfarrer bebt das Herz wie Sulz.
Hohl sprach der Geist: „Ich war der Schulz:
Einmal in diesem Dorf.

Dies war ein Müller, der ein Wirth,
 und der
 Schulmeister gar; die andern acht
 Sind Bauern — durch des Teufels Macht
 Sind wir zwölf Wucherer.

Auf unsern Böden lag die Frucht
 Wie Sand.

Oft gab der Himmel Fruchtbarkeit;
 Doch wir erschufen theure Zeit
 Gar weit umher im Land.

Denn Korn und Wein verschlossen wir
 Mit Fleiß.

Und brach herein die Hungersnoth;
 Verkauften wir erst Wein und Brod
 Um teuflisch hohen Preis.

Wir haben uns mit Armenblut
 Genährt.

Wir haben der bedrängten Schrey,
 Gehörtet von der Täuscheren
 Des Wuchers — nicht gehört.

Wir starben — Geister peitschten uns
Hinab.

Dreihundert Jahre sind es bald,
Daß solchen Greuelaufenthalt
Uns Gottes Rache gab.

Doch wird vom Fluch' einst unser Geiſt
Befreit,
Wenn's hier im Dorf zwölf Bauern giebt,
Wo jeder Treu und Glauben liebt,
Und ſchwarzen Bucher ſcheut.

O weh, es ſchauert der Morgen ſchon;
Fort, fort!
O weh, noch werden wir nicht los,
Des Jahres Segen iſt zu groß —
Hinab an unſern Ort!"

Huch, raffelt's fort. Der Pfarrer fiel
Aufs Knie,
Und bat: Verwirf uns nicht im Grimm,
Die Bauern ſind doch gar zu ſchlimm:
Ach Herr bekehre ſie!

Du gabst uns Gott ein gutes Jahr,
Doch laurt
Der Buhrer schon, wie er die Frucht
In Scheunen zu verbergen sucht,
Und unsern Wein vermaurt.

Verschlossen ist, o Buherer,
Dein Herz.

Doch harre Sünder, bald zerbricht
Es Gottes Donner am Gericht
Mit unnennbarem Schmerz.

A n F r.

Wenn aus deinen sanften Blicken
 Wonne für mein Herze fließt,
 Und dein holder Mund Entzücken
 In mein Innerstes ergießt;
 O so tadle nicht die Triebe
 Die dein Reiz in mir erregt —
 Du verachtest sonst die Liebe,
 Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
 Die Vernunft und Leidenschaft:
 Geh ich dich, so wird mein Wille,
 Und mein Vorsatz hingerast.
 O dies zweifeln, dies Bemühen
 Raubt mir alle meine Ruh.
 Soll ich hoffen, soll ich fliehen —
 Wenn ich liebe, Lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden
 Wie durch Zärtlichkeit und Treu —

Wenn zwei Seelen sich verbinden,
 Himmlisch süß die Liebe sey.
 O da wird uns manche Stunde
 Unter Kuß und Druck entfliehn,
 Wenn wir beide Mund auf Munde
 Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen
 Daß dein Herz gewonnen ist.
 Unausprechliches Veranügen,
 Da du nun die Meine bist!
 Wöt ein König seine Krone
 Mir statt deiner Liebe an;
 Wählst ich dich statt seinem Throne
 Der nicht so beglücken kann.

Schulmeistertrost.

Ich habe viele Sorgen,
 Mein Leben wird vom Morgen
 Bis in die späte Nacht
 Mit Lehren zugebracht.

Viel Mägdelein und viel Knaben
 Auf seiner Seele haben,
 Ist wahrlich eine Pflicht
 Von drückendem Gewicht.

Doch thu' ich es mit Freuden;
 Denn Christi Schäflein waiden
 Auf Klee besäeter Trift —
 Macht selig nach der Schrift.

Die großen starken Geister
 Beschämt oft ein Schulmeister,
 Der in dem Hirtenamt
 Von reinem Eifer flammt.

Der Kinder Herz regieren —
 Und sie zur Tugend führen
 Durch treuen Unterricht;
 Welch eine süße Pflicht!

Das Lesen, Rechnen, Schreiben
 Mit künft'gen Bürgern treiben,
 Und sie mit Bildners Hand
 Bereiten für das Land.

Und wenn mit stillem Schmähen
 Die Menschen auf uns sehen,
 Und für verdienten Lohn
 Oft geben Spott und Hohn;

Dies leiden ohne Kränken, —
 Und still im Herzen denken:
 Ich dulde gern die Schmach
 Dem größten Lehrer nach.

Dies ist Schulmeisterswürde,
 Drum trag ich meine Bürde
 Und meinen Hirtenstab
 Geduldig bis ins Grab.

Wenn ich die Orgel spiele
 Voll göttlicher Gefühle,
 Und die Gemeinde singt,
 Daß mirs im Herzen klingt;

Wenn Gottes Huld mir lächelt;
 Und Himmelsluft mich fächelt;
 Rinnt von der Stirne heiß
 Herunter mir der Schweiß:

So fühl' ich süßen Frieden;
 Und will ich auch ermüden,
 So denk ich an den Lohn
 Uns beygelegt am Thron.

Sing' ich mit meinen Knaben:
 „Laßt uns den Leib begraben“
 Vor eines Christen Grab;
 So blif' ich stumm hinab,

Und seufz': hier will ich schlafen
 Einst unter meinen Schaafen,
 Und ach, nach kurzer Ruh,
 Erlöser, weckst uns du!

P r o v i s o r l i e d.

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Sie lehren die Knaben
Und Mädchen Buchstaben,
Hübsch lesen und mahlen,
Und rechnen mit Zahlen;

Da' Vater und Mutter sich drüber erfreut,
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Die Orgel zu spielen,
In Tönen zu wühlen,
Und singen Choräle
Mit fühlender Seele;

Darzu sind wir alle vom Staate geweiht,
Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Provisor's sind wahrlich die nützlichsten Leut'!

Drum wünsch' ich auf Erden
Provisor zu werden;

Wenn Lohnung und Ehre

Geringer noch wäre;

Im Himmel ist unsre Belohnung bereit.

Provisor's sind wahrlich die nüzlichsten Leut'!



J ä g e r l i e d.

Hans; Hans der edle Hirsch ist todt!
 Die Thierwelt klagt um ihn,
 Und wer ihm Trank und Speise bot,
 Seufzt kläglich: Hans ist hin.
 Der Jäger singt ein banges Lied,
 Es horcht, der Wald umher:
 Denn Hans, der Stolz der Solitude,
 Karls Liebling ist nicht mehr.

Weiß wie das Licht war unser Hans,
 Ein Bild aus Duft gewebt
 Versüßert von des Mondes Glanz,
 Das auf dem Hügel schwebt,
 Wie Ossian in stummer Nacht
 Oft vor sich schimmern sah;
 Stand kaum in solcher Wunderpracht,
 Wie Hans der Edle da.

Doch seine vierzehn Ende nicht
 Und seiner Farbe Glanz

Befinge unser Klaggebiht;

Weit edler war der Hans.

So liebt' kein Menschenphilosoph

Wie er die Einsamkeit;

Drum hat er das Geräusch am Hof

Der Hirschwelt gescheut.

Nur Einen Freund hat er gewählt.

Hans dachte so dabey:

Wer viele Hirschefreunde zählt,

Dem ist oft keiner treu.

Auch war er schambast, war so keusch

In seinem Lebenslauf,

Und ohne krausendes Geräusch

Sucht' er die Hirschklub auf.

Noch mehr liebt' Hans die Menschen all,

War ihnen hold und treu.

Und slog, geloft durch Pulverknaß,

Wie Lichtesstral herbey.

Beleidigte die Menschen nie,

Nahm Speis' aus ihrer Hand,

Und legt' sich freundlich unter sie,

Als hätt' er auch Verstand.

Doch immer dacht' er groß und frei —
 Der frei denkt, denkt auch groß.
 Und drohte man mit Sklaverei,
 Riß er sich muthig los.
 So gern er fraß, so zog er doch
 Des bittern Hungers Tod
 Weit vor dem niedern Sklavenjoch
 Womit man ihn bedroht.

Und doch — auch edle Hirsche drückt
 Die Last der Eitelkeit —
 Hat er zwölf Lenze nur erblickt;
 Wie kurz war seine Zeit!
 Verendet hat das edle Thier;
 Ein Frühlingslüftchen kam,
 Das unsern Hansen sanft von hier
 Ins Reich der Schatten nahm.

Auf einen Karren führen ihn
 Die Jäger nun zur Ruh,
 Und scharren mit betrübtem Sinn
 Den todten Hansen zu.

Die guten Jäger stehen kumm,
 Ihr Hans hat nun verend't;
 Und pflanzen um sein Grab herum
 Ein Hirschenmonument.

+

Die junge Eiche lieblich steht,
 Streut Blätter auf sein Grab;
 Der Fruchtbaum, wenn ein Lüftchen weht,
 Wirft goldne Frucht herab.
 Der Rosenstok verbreitet Duft
 Im Frühlingssonnenglanz. —
 Das Jagdlied klagt: In dieser Gruft
 Verwest der edle Hans.

F i s c h e r l i e d.

Ein armer Fischer bin ich zwar,
 Und ring' ums Brod oft mit Gefahr.
 Doch leb ich froh und sorgenfrey,
 Mich liebt ein Mädchen süß und treu.
 Jubel! Jubel!

Sie hat ein lockigt braunes Haar,
 Ein schleenschwarzes Augenpaar;
 Hat einen kleinen Purpurmund,
 Und einen Busen weiß und rund.
 Jubel! Jubel!

Ihr Wuchs wird fast mit einer Hand
 Der schlanken Weide gleich umspannt.
 Kein Stadtmensch hab ich noch gesehn
 So frisch wie Hanneken und so schön.
 Jubel! Jubel!

Ihr Fuß ist wie geschnitz't so fein,
 Ihr Knie so weiß wie Elfenbein:
 Jüngst sah ichs bey'm Forellenfang
 Als ich im Wirbeltan; sie schwäng.
 Jube! Jube!

Ihr Herz ist ächt und rein wie Gold. —
 Drum bin ich ihr so seelenhold;
 Und Hirn im Kopf hats auch genug,
 Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
 Jube! Jube!

Fehlt immerhin ihr Gold und Geld;
 Kommt nakend doch der Mensch zur Welt.
 Wer's Betteln scheut und Müßiggang,
 Dem ist's um's liebe Brod nicht bang.
 Jube! Jube!

Wenn Hannchen mit am Ufer ruht,
 Dann fischt sich's noch einmal so gut;
 Dann drängt ins Netz sich groß und klein,
 Als wollt' es gern gefangen seyn.
 Jube! Jube!

Ist nun mit Glük der Fang vollbracht,
Und winkt zur Heimath uns die Nacht;
Schleich ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein besserer Fischer bin.

Jube! Jube!

Jube! wie fischt sich's da so schön,
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Netz und Angel werth. Jube!

Jube! Jube!

•

J e r g.

(Ein schwäbisches Bauernlied.)

Wie wohl ist mir in meinem Sinn!
 Kein Mäd'el liebt's wie mein's;
 Guß hin, guß her, guß her, guß hin,
 So findst in Schwaben keins.

So jung und hübsch, und doch so gut
 Wie Engel Gottes sind.
 Und mir so treu, bey meinem Blut
 Möcht weinen, wie ein Kind.

Hat Haar, kein Flachs ist traun so fein.
 Wie süß ihr Mündchen lacht!
 Es blinken ihre Auglein
 Wie Sternlein in der Nacht.

Sie schaft dir früh, und schaft dir spät,
 Das giebt einmal ein Weib.
 Wenn sie die runde Spindel dreht,
 So hüpf't mir's Herz im Leib.

Und ist die doch so gut dabei,
 So fromm und tugendsam.
 Und doch so heimlich, meiner Treu!
 So heimlich wie ein Lamm.

Sie weist die nichts von Bauernstolz;
 Und hört sie Dudeldum,
 So dreht sie sich als wie ein Holz
 Mit mir im Ring herum.

Wollt gektern auf die Kirchweih gehn,
 Da blieb das Mädel fein
 Mit mir vor einer Hütte stehn,
 Und sprach: Jerg, komm herein.

Da lag ein Armer auf der Streu
 Und faute schimmlicht Brod,
 Ein Krüglein Wasser stand dabei:
 Sie fühlte seine Noth.

Und sprach: O Jerg gib ihm dein Geld,
 Und hilf dem Armen nun:
 Nichts liebers ist mir auf der Welt,
 Als Armen Gutes thun.

Da griff ich nach dem Bräutel schnell,
 Und gabs dem Armen hin.
 Des Mädels Augen wurden hell,
 Und mir ward wohl im Sinn.

An Tanz und Kirchweih dacht' ich nicht,
 Der arme Kranke sprach
 Mit hellen Thränen im Gesicht,
 Uns Gottes Segen nach.

Und als ich auf die Wiese kam,
 War mir's im Herzen wärm,
 Und, ach, mein liebes Mädel nahm
 Mich weinend in den Arm.

Seitdem denk ich in meinem Sinn
 Kein Mädel giebt's wie meins.
 Gut hin, gut her, gut her, gut hin,
 So findst in Schwaben feins.

S c h w a b e n l i e d.

So herzig wie die Schwaben,
 Gibts halt nichts weit und breit.
 Denn welche Völker haben
 So viele Redlichkeit?
 Ihr Herz denkt anders nicht,
 Als was die Zunge spricht.
 So herzig wie die Schwaben,
 Gibts halt nichts weit und breit.

Wer ist wie unsre Schwaben
 So männlich noch und stark?
 Die Männer dorten haben
 Noch deutsches Knochenmark.
 Die Mädchen sind so hold;
 Die Weiber treu wie Gold.
 So herzig u.

Sie lieben sich wie Brüder
 Obn' alle Heuchelei.

Sie handeln deutsch und bieder,
Und sind dem Fürsten treu,
Ihr Leben schonen sie
Für Gott und Wahrheit nie.
So herzlich

Das Schwabemädchen

(1760.)

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
 Und braun ist mein Gesicht;
 Der Sächsermädchen Gaben
 Besiz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
 Den Wieland, und den Gleim;
 Und ihr Gezier und Wesen
 Ist süß wie Honigseim.

Der Spott mit dem sie stechen,
 Ist scharf wie Nadelspiz;
 Der Wiz, mit dem sie sprechen,
 Ist nur Romanenwiz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
 Fein bin ich nicht und schlau;
 Doch kriegt ein braver Schwabe
 An mir 'ne brave Frau.

Das Ländeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann, für mich erlesen,
Der liest einmal für mich.

Ha, Jüngling, bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben.
Schau, hier ist meine Hand!

M ä d c h e n l a u n e .

Die Mädels sind veränderlich,
 Heut so und morgen so,
 Kaum zeigt ein Rosenwölklein sich;
 So sind sie hell und froh!
 Doch morgen? —
 Ei, wie geschwind
 Dreht sich der Wind!

So bald ein raufes Lüftlein weht,
 Gramt sich das Mädel tief;
 Ein Zähnelein ihr im Auge steht,
 Das Mündchen trümmt sie schief.
 Doch morgen? —
 Eralla la la!
 Hopfa fa fa!

Das Mädel sieht dich liebevoll an,
 Du traust dem schlauen Bl
 Und schwind ist auf zur Sonnenbahn,
 Und träumst von deinem Glück.

Doch morgen? —
Kennt sie dich kaum;
Nichtiger Traum!

Ihr Mädels, dreht mir noch so süß
Die Auglein hin und her,
Und kämt ihr aus dem Paradies;
So traut' ich keiner mehr.
Ihr Falsche!
Heut seyd ihr heiß!
Morgen, wie Eis!

D e r P r o v i s o r *).

Mein liebes deutsches Vaterland
 Hat bey so mancher Zierde,
 Doch keinen ehrenvollern Stand
 Als die Proviferwürde.

Drum freu' ich mich
 Oft königlich,
 Wenn mich die Leute müssen
 Als Herrn Provisor grüßen.

Swar gibts oft manchen sauren Tag,
 Der Lehrstand hat viel Klagen:
 Gibt man dem Buben einen Schlag,
 Gleich gehts an ein Verklagen.
 Das A, be, ab,
 Das E, be, eb,
 Das träge Buchstabiren,
 Pann waidlich uns veriren.

*.) Gehülfen der Schulmeister.

Doch welch ein Seelengaudium!
 Wenn ich die Orgel spiele,
 Und weidlich im Präludium
 Mit Händ' und Füßen wühle.
 Mein Dudeldum
 Kann weit herum •
 Doch ohne Ruhm zu melden,
 Kein Virtuos mir schelten.

Ha! welche Freude wirds erst seyn
 Wenn ich Schulmeister werde,
 Und mich im schwarzen Roke feyn
 Wie ein Prälat gebährds.
 Ein Weib dazu
 Zur Pfleg' und Ruh,
 Macht mir das Leben süßer,
 Es leben die Proviser!

D e r S c h n e i d e r.

I 7 6 3.

Als einst ein Schneider reisen soll
 Weint' er und schrie er sehr:
 „Ach Mutter, lebe ewig wohl!
 Mich siehst du nimmermehr.“
 Die Mutter heult entsetzlich:
 Das laß' ich nicht geschehn!
 Du sollst mir nicht so plötzlich
 Aus deiner Heimath gehn.

Ach Mutter, ich muß halt von hier,
 Ist das nicht jämmerlich!
 Mein Söhnchen, ich weiß Rath dafür,
 Verstecken will ich dich.
 In einem Taubenschlage
 Verberg' ich dich, mein Kind,
 Bis deine Wandertage
 Gesund verfloßen sind.

Mein guter Schneider merkt sich dies,
 Und thät als gieng' er fort.
 Nahm traurig Abschied, und verließ
 Sich auf der Mutter Wort.
 Doch Abends nach der Glocke
 Stellt' er sich wieder ein,
 Und froch gleich einem Bofe
 In Laubenschlag hinein.

Hier gieng er, welche Wanderschaft?
 Im Schlage auf und ab,
 Und wartete, bis ihm zur Kraft
 Die Mutter Mädeln gab.
 Bey Tag war er auf Reisen —
 Doch ach in mancher Nacht
 Da hatt' er mit den Mäusen
 Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
 Nicht weit von seinem Haus.
 Er hört's wie seine Schwester schreit,
 Und gukt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein im Hemde,
Macht eine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in dër Fremde,
Ich schlänge dich zu todt!“

L i s c h e n a n M i c h e l.

Mein trauter Michel ist so gut,
 So gut wie er giebt's keinen;
 Wenn ihn mein Auge sehen thut,
 So möcht's vor Freuden weinen.

Kein Apfel ist so roth und rund
 Wie sein Gesicht und Wangen;
 Wie Rosenblätter ist sein Mund,
 Dran Honigtropfen hängen.

Die Neugelein sind rund und scharf
 Als wie Rebhühneraugen;
 Sie könnten, wenn mans sagen darf,
 Des Nachts für Sternlein taugen.

Wer ist so flink, und rasch wie er,
 Im Tanzen, Werfen, Springen;
 Wer kann im Dorfe trefflicher
 Zum Dudelsacke singen?

Wer ist so launisch, so voll Scherz
 Beym Flegel, und der Sichel;
 Und wer hat ein so gutes Herz
 Als wie mein lieber Michel?

Denkt nur, er ist erst achtzehn Jahr;
 Man siehts an seinem Kinne,
 Am schlanken Wuchs, am weichen Haar,
 Und an der hellen Miene.

Weiß wohl, es gibt der Mädels mehr
 Die meinen Michel lieben:
 Drum fällts mir armen Madel schwer,
 Die Hochzeit zu verschieben.

Noch heute werd' ich seine Frau,
 So wahr ich Lischen beiße!
 Daß nicht ein andres Mädchen schlau
 Den Michel mir entreiße.

M i c h e l a n F i s c h e n.

Wer ist wohl auf der ganzen Welt
Vergnügter als ein Bauer?

Sein Haus, und Hof, und Ackerfeld
Macht's Leben ihm nicht sauer.

Hat er ein Weibchen noch dazu;
O Bauer, wie vergnügt bist du!

Ich hab' ein Mädel — Dudeldum!
O Gott, so zuckersüße.

Im Dorf, und Stadt, und weit herum,
Gibts nichts wie meine Lise.

So jung und schön, so roth und braun,
Und immer von so guter Laun'.

Mein' Lisel ist mir herzlich gut,
Und ich ihr gleicherweise.

Sie schenkt mir Bänder auf den Huth,
Und ich — ich schenk' ihr Sträuße.

Nun Dudelsak, so tummle dich!
Kein Mensch ist so veranhat wie ich.

Brandtweinlied eines Schusters.

(Aus einer Hänswurstias.)

O Fläscherl, hübsch und fein,
 Gefüllt mit Brandtwein!
 Du bist des Wursterls Freude,
 Bist seine Schnabelmaide.
 Gluf gluf, gluf gluf, gluf
 Gluf, gluf — — —
 O goldner Brandtwein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, stärke mich,
 Komm her, ich küsse dich.
 Gen a'scheid, mein liebes Weiberl,
 Ich bring dirs zu, mein Täuberl.
 Gluf — — — —
 Gluf — — — —
 O goldnet Brandtwein,
 Wie süß schlüpfst du hinein!

Wenn ich des Morgens trink,
 Bin ich zur Arbeit flink;
 Kann sohlen, steppen, nähen,
 Den Drath im Takte drehen.
 Schluß, schluß — — —
 Schluß — — — —
 O goldner Brandtwein,
 Wie süß schlüpfst du hinein?

Macht mich der Gerber toll,
 Wenn ich ihn zahlen soll;
 So denk ich: hohl der Sperber
 Den Ledrer samt dem Gerber!
 Gluck, gluck — — —
 Gluck, — — — —
 Beym Gläschen Brandtwein,
 Fällt keine Schuld mir ein.

Trink ich ein Gläschen Spitz
 Krieg' ich Verstand und Witz.
 Dann tanz' ich nach der Fiedel,
 Sing hübsche deutsche Liedel.

Gluf, gluf — — —

Gluf — — — —

O! goldner Brandtwein,
Wie süß schlüpfst du hinein!

O Fläscherl, hübsch und fein,
Mein Schäzgerl sollst du seyn;
Will dich mit nassen Blifen
Oft an mein Goscherl drücken,
Gluf, gluf, gluf gluf, gluf,
Gluf, gluf, gluf gluf, gluf.
Es lebe hübsch und fein,
Mein Fläscherl Brandtwein!

K a p l i e d.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
 Der Abschiedstag ist da.
 Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
 Wir sollen über Land und Meer
 Ins heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
 Ihr Brüder um uns her;
 Uns knüpft so manches theure Band
 An unser deutsches Vaterland,
 Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
 Zum letztenmal die Hand;
 Den kosen Bruder, Schwester, Freund;
 Und alles, schweigt, und alles weint,
 Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals,
 Das Liebchen sich herum:
 Willst mich verlassen, liebes Herz,
 Auf ewig? — und der bittere Schmerz
 Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart — drum wirble du Tambour,
 Den Generalmarsch dreitt.
 Der Abschied macht uns sonst zu weich,
 Wir weinten kleinen Kindern gleich —
 Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl ihr Freunde, sehn wir uns
 Vielleicht zum letztemal;
 So denkt, nicht für die kurze Zeit,
 Freundschaft ist für die Ewigkeit,
 Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze fällen wir
 Mit Erde unsre Hand,
 Und küssen sie — das sey der Dank,
 Für deine Pflege, Speis und Trank,
 Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
 An unsern Schiffen bricht;
 So segeln wir gelassen fort;
 Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
 Und der verläßt uns nicht!

Und ha, wenn sich der Tafelberg
 Aus blauen Dürften hebt;
 So strecken wir empor die Hand,
 Und jauchzen Land! ihr Brüder, Land!
 Daß unser Schiff erhebt.

Und wenn Soldat und Offizier
 Gesund ans Ufer springt,
 Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!
 Nun sind wir ja in Afrika.
 Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
 Als Deutsche brav und gut.
 Und sagen soll man weit und breit,
 Die Deutschen sind doch brave Leut'.
 Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein;
So denken wir von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde dann an Euch;
Und Thränen fließen drein.

F ü r d e n T r u p p .

Hell auf Kameraden! der kriegerische Ton
 Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
 Frisch, schnallt den Tornister den Rücken herum,
 Und schickt euch zum Marsche — nur seht euch nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt
 schwer,

Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr,
 Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
 Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf
 dem Kay,

Und leuchten die Sterne nicht dorten herab?
 Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
 Gibt's dorten nicht Wildpret, nicht Fische und Wein?

Auch sagt man, es gebe von rothiger Laun'
 Dort Mädels hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und
 braun:

Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
 So können die Fürsten nicht glücklicher seyn.

Drum munter Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfließt,
So gibt Gott Gesundheit, und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn;
Dann jauchzen wir alle im Sonnegefühl:
Hellauf Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben drauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

SOLDATENABSCHIED.

Heute scheid' ich, heute wander' ich,
 Keine Seele trauert um mich.
 Sind's nicht diese, sind's doch andre
 Die da trauern, wenn ich wandre:
 Holder Schatz! ich denk' an dich.

An dem Bachstrom hangen Weiden,
 In den Thälern liegt der Schnee.
 Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
 Muß die liebe Heimath meiden —
 Tief im Herzen thut mirs weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
 Ueber meinem Haupte hin.
 Wo ich fall' legt man mich nieder
 Ohne Klag' und ohne Lieder,
 Niemand fraget wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen:
 Siehst du meinen Todeschein:
 Süßes Kind, sollt' er erscheinen —
 Thu im Stillen um mich weinen,
 Und gedenke ewig mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen
 Schluchze: „Todt der Vater dein!“
 Lehr' ihn beten, gieb ihm Segen —
 Reich ihm seines Vaters Degen,
 Mag die Welt sein Vater seyn!

Horch, die Trommel ruft zu scheiden:
 Drück' ich dir die weiße Hand —
 Still die Thränen, muß dich meiden,
 Muß für unsre Heimath streiten,
 Streiten für das Vaterland.

L i e b e i m K e r k e r.

H — ist der Ort, wo ich gefangen bin,
 In Banden wein' ich hier mein Trauerleben hin,
 Und immer dennoch bleibt dies unglückvolle Leben
 Der Liebe Tyrannet zum Opfer hingegeben.
 Gezwungen tugendhaft — weil du nicht bey mir bist,
 Gluch' ich der Unschuld oft, die mir beschwerlich ist.
 Noch bis zur Wuth verliebt — soll ich die Liebe zwingen.
 Wie schwer, wie grausam ist's, bey meiner — Pein zu
 r i n g e n !

Ach, eh einmal die Ruh' dies arme Herz erquilt,
 Eh die Vernunft einmal die Gluth in mir erstift:
 Wie oft, wie oft werd' ich noch lieben, noch bereuen,
 Verlangen, hassen, flehn, verzweifeln, suchen, scheuen?
 Mich mir entreißen — ja! — denn dies gebet die
 P f l i c h t. —

Und Alles will ich thun, nur dich vergessen nicht.

Die gold'ne Zeit.

Der junge Bauer.

In einem alten Buch, das ich bei'm Pfarrer fand,
 Hab' ich einmal gelesen,
 Daß ehemals eine Zeit gewesen,
 Die man die gold'ne Zeit genannt.
 Da ist das Korn von selbst hervorgekommen,
 Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen.
 Die Bäche waren lauter Wein
 Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
 O wäre noch die Zeit! denkt, Vater! Welch Vergnügen,
 In solcher Welt ein Mensch zu seyn!

Der alte Bauer.

Ja doch! du brächtest viel von diesen Karitäten
 Auf deinen Tisch! — Jetzt sind wir nicht in Nöthen;
 Dann wären wir gewiß ein gut Theil schlechter
 dran.

Sprich: wenn der König selbst sein Feld bestellen
 könnte,

Ob er ein Plätzlein uns zu einem Aker gönnte?
 Jagd, Aker, Fischerei maßt' er gewiß sich an,
 Was bliebe dann für uns in diesen gold'nen Zeiten?

Der junge Bauer.

Nein, Vater! So müßt ihr's nicht deuten!
 Das steht ja nicht im Buch! Ihr irret euch:
 Dann wäre gar kein Herr! Wir alle wären —
 gleich!

Der alte Bauer.

Noch besser! Alle gleich! — Ei was für Zanß
 und Streiten,
 Und Morden würde nicht entsteh'n?
 Wie oft Gewalt für Recht' ergeh'n? —
 Nein! Jetzt kann jeder doch, was er erwirbt, be-
 halten,
 Hat ruhig sein Stük Brod, das Arbeit ihm versüßt!
 Drum geh mit deinem dummen Alter,
 Und laß die Welt, so, wie sie ist!

Gellert's Grabchrift.

1770.

Hier liegt — steh Wanderer, und schau!

Die Wahrheit schreibt:

„Der beste Mann für eine Frau —

Und unbeweibt.

„Der beste Vater eines Sohns —

Und ohne Sohn.

„Der Würdigste des größten Lohns,

Und ohne Lohn.

„Der erste Weise seiner Zeit —

Und ohne Rang.

„Es tauschten alle Söhne Teut's

Wenn Gellert sang.

„Sein Lohn ist dieser schlechte Stein. — —

Der Wandrer geht,

Wünscht alles in der Welt zu seyn,

Nur kein Poet.

Verichtigungen

(zu Schubart's Gedichten 1 Theil.)

- Seite 7. Z. 3. von oben, lies: „auf den bezähmten
Wogen —“
— 15. — 4. von unten, lies: „Denn alles, alles
bist du —“
— 19. — 9. von unten, lies: „Der mir zur Seite
steht —“
— 30. — 1. von unten, lies: „mit euch feyren.
— 31. — 1. von oben, lies: „wie gut ist, dir
vertrauen —“
— 43. — 2. von unten, lies: „tha' es nicht —“
— 71. — 2. von unten, lies: „Um sich her —“
— 72. — 3. von oben, lies: „Sinnlich duldend
überwunden —“
Ibid. — 10. von unten, lies: „Seine letzten Worte
schreibe —“
— 95. — 8. von unten, lies: „Ach so macht die
Silberquelle —“
— 141. — 3. von oben, lies: „versengt am Mit-
tagsstrahle —“
— 144. — 3. von oben, lies: „Fleg auf —“
— 153. — 1. von oben, lies: „Sieh den großen —“
— 172. — 3. von unten, lies: „Duftend sprossen
weiße Rosen —“
— 179. — 1. von oben, lies: „Dich verschleich-
ten —“
— 201. — 9. von oben, lies: „die Hochgeliebte
zu halten —“
— 221. — 4. von oben, lies: „Von seines Thro-
nes Höh —“
— 250. — 4. von oben, lies: „Von Gott und sei-
nem Trost — obgleich“ —

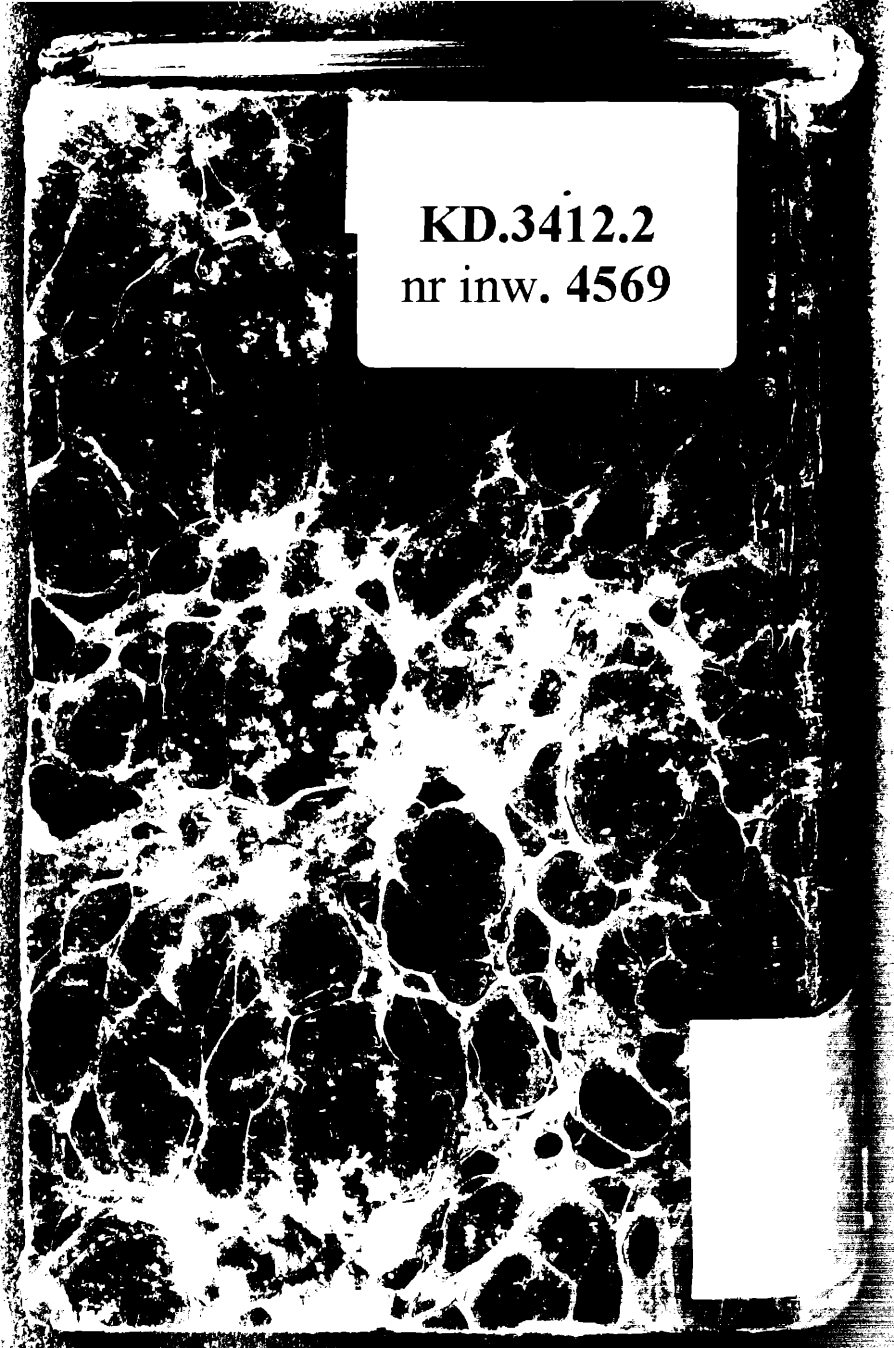
(Zum 2 Theil.)

- S. 53. Z. 8. von unten, lies: ihr girrte —
— 67. — 4. von oben, lies: Starben sie —

- G. 82. 3. 5. von oben, lies: im blühenden Kranz.
 — 107. — 3. von oben, lies: weil den Freund —
 — 153. — 3. von unten, lies: Und Engelzügen —
 — 173. — 9. von unten, lies: Erhalte mir die —
 — 175. — 5. von oben, lies: Wenn Wollust —
 — 179. — 6. von unten, lies: Lehrte Unfirtt —
 — 189. — 10. von oben. Nach „deutsche Bund“ Ab-
 sag.
 Ibid. — 8. von unten, lies: der Unsterblichkeit
 Ruhe wird —
 — 208. — 6. von unten, lies: Vor dem Modegö-
 gen —
 — 213. — 5. von unten, lies: — des Freundes Fes-
 seln rassel, —
 — 214. — 4. von unten, lies: „Hob Miller —
 — 215. — 9. von oben, lies: Streck' aus der Fer-
 ne —
 — 218. — 3. von oben, lies: des ewigen Bundes
 Zähre —
 — 222. — 4. von oben, lies: die Menschen Göttern
 gleich.
 Ibid. — 8. von oben, lies: — deines Tempels
 sey.
 — 226. — 3. von oben, lies: Christ Weiser —
 — 268. — 1. von oben, lies: — der berauscht von
 Glück
 So große Augen dre-
 het,
 — 269. — 1. von oben, lies: — Du küssest mich —
 — 291. — 5. von unten, lies: zu der Menschheit
 Flehn —
 — 317. — 8. von oben, lies: aus zaubrischem
 Liebreiz —
 — 332. — 3. von oben, lies: wo er die Frucht —
 — 333. — 6. von unten, lies: O dies Zweifel, —
 — 342. — 6. von oben, lies: Es hört der Wald —
 — 345. — 7. von unten, lies: Dem ist um die Liebe —
 — 363. — 10. von unten, lies: „In Dorf und Stadt



OTANOX
zyszczenie
2009

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a marbled paper pattern, featuring dark, irregular shapes on a lighter background. A white rectangular label is affixed to the upper right portion of the cover. The label contains the text 'KD.3412.2' on the first line and 'nr inw. 4569' on the second line. The book's spine is visible on the right side, and the edges of the pages are visible at the top and bottom.

KD.3412.2
nr inw. 4569